Roland Baader

totgedacht

Warum Intellektuelle unsere Welt zerstören

der zeitlose Klassiker aus dem Jahr 2002

mit einem aktuellen Geleitwort von Michael von Prollius

Das Buch: In einem flüssigen, gut lesbaren Stil widerlegt Roland Baader in seinem Hauptwerk 2002 umfassend und grundlegend alle Spielarten des aktuellen Sozialismus und Kollektivismus. Mehr noch: Er weist auch die Wurzeln des um sich greifenden Antiliberalismus in der deutschen Ideologie seit der Aufklärung nach: Nationalismus und „Konservative Revolution" sind den linken Revolutionsmythen näher, als die jeweiligen politischen Kontrahenten zugeben wollen. Baader fragte, welche Motive einen Großteil der Intellektuellen dazu bewegen, vorzugsweise den falschen Ideen anzuhängen. Was sind die wahren Gründe für die scheinbar unbegreifliche Tatsache, daß alle totalitären Menschheitskatastrophen letztlich Kopfgeburten von Intellektuellen waren? Und warum sind die geistigen Eliten immer wieder von Ideologien fasziniert, welche Gesellschaft, Wohlstand, Freiheit und Moral zerstören? Michael von Prollius' aktuelles Geleitwort zeigt auf, daß und wie wir heute von den damaligen Gedanken Gebrauch machen können.

Der Autor: Roland Baader (1940-2012) war Privatgelehrter und freier Autor. Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre, u. a. beim späteren Nobelpreisträger Friedrich August von Hayek, war er 20 Jahre als Unternehmer tätig, bevor er sich ganz der Publizistik widmete. Er schrieb zahlreiche vielbeachtete Bücher und Hunderte Fachartikel in verschiedenen Publikationen. Roland Baader bekannte sich zur „aussterbenden Spezies" klassisch-liberaler Denker. Seine Arbeit, ganz der Tradition klassisch- bis ordo-liberaler Philosophen und Nationalökonomen verpflichtet (von Adam Smith über Edmund Burke und Alexis de Tocqueville bis Ludwig von Mises, Friedrich A. von Hayek, Franz Böhm, Wilhelm Röpke und Ludwig Erhard), richtete sich hauptsächlich auf ein leidenschaftlich verfolgtes Ziel: Geist und Inhalt der großen Freiheits-Lehren aus ihrer oft akademisch-vergilbten Diktion in eine lebendige Alltagssprache zu übersetzen und sie – jeweils auf drängende Zeitprobleme projiziert – auf diese Weise dem gebildeten Ökonomie-Laien verständlich zu machen.

Roland Baader

totgedacht

Warum Intellektuelle
unsere Welt zerstören

mit einem aktuellen Geleitwort
von Michael von Prollius

© 2002 by Roland Baader.
Von den Erben und dem Autor des Geleitworts 2020 lizensiert zur nichtkommerziellen Weitergabe ohne Änderungen mit Namensangabe: CC-BY-NC-ND. http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de.
Anzugebende Autoren: Roland Baader, Michael von Prollius.
Neu herausgegeben von Daniel Baader. Lektorat und Layout: Stefan Blankertz (sblankertz@gmx.de). Das Buch liegt vor als eBook (.epub und .mobi) als pdf sowie als Printausgabe im Lichtschlag-Verlag. Es ist in alter Rechtschreibung verfaßt und so sollte es bleiben.
Impressum: Daniel Baader, Seeblickstraße 6, CH-8272 Ermatingen.

INHALT

Zum Geleit zur Neuausgabe:
Michael von Prollius 11

Zur Einstimmung:
Der Trabi und der Zeitreisende 25

Vorwort
Intellektueller Antiintellektualismus? 31

WER?

Wer sind „die Intellektuellen“? 35

WAS?

Das große Lied:
Sozialismus, Kommunismus, Kollektivismus 41
„Aristokratischer Kommunismus“ in Athen 41
Frühsozialismus in Frankreich 43

Das stumme Lied:
Verharmlosen und verschweigen 46
Ablehnung der Wahrheit 46
Killing Fields 49
Monströse Einseitigkeit 51

Das deutsche Lied:
Nationalismus, Nationaler Sozialismus, Etatismus 53
Historische Schule und Kathedersozialismus 53
Nationalsozialismus 58

Die Tonart des deutschen Liedes:
Antiliberalismus und Antikapitalismus 60
„Volksgeist" und Staatsverherrlichung 60
Konservative Revolution 65
Händler und Helden 68
Staatsidee und Völkerkrieg 71
„Heiliger Krieg" 73
Recht und Freiheit als „Krämerphilosophie" 75
Gegen Zivilisation und Demokratie 77
Weimar hatte keine Chance 78

Das deutsch-deutsche Lied:
das „alte Lied" 79
Die heimliche Liebe der Linken 79
„Kalter Krieg" und Wiedervereinigung 81
Lebenslüge der Bonner Republik? 82
„Bananen"-Freiheit? 84
Bruder-Krähen und Maulwürfe 85

Das neueste Lied:
da capo – oder: Die moderne Wiederbelebung
des Sozialismus/Kommunismus 87
Moderner Hexenwahn 87
Scheinkapitalismus und Globalisierung 89
Was ist „Globalisierung"? 90
Alles schon mal dagewesen 91
Die Antwort der Intellektuellen:
Auch schon dagewesen 93

Mit angezogener Handbremse 96
„Kulturelle Globalisierung“? 98
One world? 100
Massenkultur 101
Globalisierung des Wohlfahrtsstaates 104
Schreckliches Ende der Globalisierung 106
Öko-Schwindel 108
Millenniums-Kollektivisten 110
Ringos, Gringos, Bingos 111
Demokratie good bye 114
Intellektuelle Parasiten 116

WIE?

Das methodische Werkzeug der antiliberalen Intellektuellen 117
Zauberkünste 117
Werteneutralität 118
„wertekonservativ“ 120
Subtile Werte-Konfusion 122
Verrat der Intellektuellen 124
Marsch durch die Definitionen 127
„Kampf gegen rechts“ 128
Kinderüberraschung 132
Trockenschwimmer 135

WARUM?

Heilige Einfalt 139
Lügenvokabular 141

Geist gegen Materie? 142
Schmutziges Geschäft? 145
Der Bock als Gärtner 148
Konsumterror? 151

Unkenntnis und Fremdwissen 156
Politisierung des Lebens 156
Politik ohne ökonomischen Sachverstand 159
Politik gegen ökonomische Gesetze 160
Was man nicht weiß … 162
Kapitalismus-Legenden 163
Nationalökonomie 165

Karriereparadies Bürokratie 167
Profiteure der Abhängigkeit 167
Makabres Billionenspiel 169
Der lange Arm der Politik 170
Wie man Armut erzeugt 173
Brennstoff für Bürokratie und Revolution 175

Spencers Gesetz 177
Katastrophen-Journalismus 177
Kontrast und Wahrnehmung 179

Angst vor dem Markt 181
Intellektuelle sind keine Helden 181
Beschäftigungshölle Markt? 183
Masse und Verdienst 184
Philosophie der Angst 186

Wille zur Macht 188
Der „Platon-Komplex“ 188
Umverteilung von Macht 190

Ordnung oder Chaos? 192
Nicht Gott spielen 193
Illusionsbedürftigkeit 194
Brennstoff für Herrschaft 196
Macht der Wirtschaft? 197
Politikverschmutzung und Ökonomieverschmutzung 199

Anmaßung von Wissen 203
Der Gott der Vernunft 203
Konstruktivistischer Rationalismus 206
Tabus 208
Der Kosmos menschlicher Ordnungen 211
Die „unsichtbare Hand“ 213
Rationalistischer Destruktivismus 215
Jenseits der Vernunft 219
Gärtnerische Demut 220
Pesthauch über Europa 223
Die „Erfolge“ der Frankfurter Schule 228
Autorität und Herrschaft 229
Der Ausweg 231

Kollektivmoral und Hypermoral 233
Entfremdung 233
Zwei Welten unterschiedlicher Moral 235
Spaltpilz „Solidarität“ 239
Moral gegen Moralismus 242
Frivole Launen? 245
Ethisches Minimum und Maximum 247
Nihilismus 248
Moralische Steinzeit 250
Political Correctness 251
Vom Treibhaus an die frische Luft 261

Ersatzreligion und Priesterherrschaft 263
Wissen und Mythos 263
Raserei nach Sinn 264
Vernunftreligion 266
Gemeinwohl-Sozialismus 267
Entartete Demokratie 270
Kollektivistischer Quantensprung 273
Constant versus Rousseau 276
Zerstörung des Naturrechts 278
Priesterherrschaft 281
Gesellschaftliche Religion 282
Soziale Besessenheit 285

WOHIN?

Schluss: Der Brennstoff der Hölle 289
Kopfgeburten 289
Keynesianismus 291
Der Turm zu Babel 293
Paradise now 294
Diesseitsparadiese eilen 297
Versuch und Irrtum 298
Die eigentliche Weltrevolution 300
Steuerfinanzierte Schläger 301
Revolutionäre Reservearmee 303
Leistungs-Eliten statt Schmarotzer-Eliten 305

Bibliographie 307
Literaturempfehlung 319

ZUM GELEIT
von Michael von Prollius

»totgedacht« ist nicht nur als Titel ein Volltreffer. Der Inhalt des gleichermaßen perspektiven- wie lehrreichen Buches von Roland Baader reiht einen Treffer ins Schwarze nach dem anderen: verheerende Ideologien werden entlarvt, die Praxis des Verharmlosens, Verschweigens und der Realitätsverdrehung werden schonungslos aufgedeckt, zudem brandmarkt der prinzipientreue Publizist die Pervertierung von Moral und Recht und enthüllt schließlich das Panoptikum des unaufhörlichen Missbrauchs der Vernunft: »Alle gesellschaftlichen Katastrophen des 20. Jahrhunderts ... waren Kopfgeburten von Intellektuellen.« Zwar wurde der kompakte Band schon vor fast zwei Jahrzehnten geschrieben und im Jahr 2002 veröffentlicht. Dennoch hält der Leser ein aktuelles Buch in den Händen, das kaum zeitgemäßer sein könnte. Das Verquere, Falsche und Verlogene hinter Fakenews und Ideologie geladener Dummheit – mit anderen Worten die verlotterten Ideengebäude und die destruktiven Gedankenketten – hat Roland Baader mit der ihm eigenen Klarheit und Kompromisslosigkeit fortwährend ins Visier genommen. Mit »totgedacht« beschreibt und analysiert der konsequent liberale Freiheitsdenker »warum Intellektuelle unsere Welt zerstören«. Das Buch ist eine Anklageschrift. Es zeigt den Kopfarbeitern, wie viel Schaden sie anrichten können und bereits angerichtet haben. Gedanken sind nicht harmlos, sondern der Anfang von Taten. Es fordert den Leser auf, sorgfältig zu unterscheiden zwischen Ideen, die der Freiheit jedes einzelnen Menschen schaden und so unsere Welt kaputt machen, und Ideen, die uns wachsen lassen. Der Liberalismus ist die Idee des nicht zuletzt persönlichen Wachstums. Das hätte der unabhängige Ökonom und Sozialphilosoph aus Waghäusel

zum krönenden Schluss noch ausarbeiten können. Stattdessen ist der Band überwiegend als Dekonstruktion angelegt.
Auf den letzten Seiten thematisiert Roland Baader das Zusammenwirken machtpolitisch motivierter Eliten und »wohlfahrtspriesterlicher Intellektueller«, wie er sie nennt, die mittels Umverteilung ihr Diesseitsparadies schaffen wollen und dafür Stabilität, Frieden und Effizienz der bürgerlichen Gesellschaft zerstören müssen. Indem er den Ausspruch von John Maynard Keynes: »Auf lange Sicht sind wir alle tot« als innere Systematik des Denkens und Handelns vieler Intellektueller identifiziert, kann der Zeit seines Lebens wahrlich unabhängige Publizist aufzeigen, welch furchtbares Gedankengerüst hinter dem unsäglichen Morden und den Verelendungen insbesondere im 20. Jahrhundert steht: »Die Intellektuellen, deren Ideen hinter den grausigen Taten der Herrschaftskader stehen, haben also jene Opfer buchstäblich totgedacht.«
Wie bei Roland Baader üblich erfolgt die Argumentation in einer markanten Mischung aus Gedankentiefe, Klarheit, Perspektivenreichtum und kraftvoller Sprache – stets verständlich, schnörkellos und mit viel Bodenhaftung. Der Unternehmer und Volkswirt hatte alltäglichen Kontakt zu ganz normalen Menschen und findet so die richtigen Worte, um Intellektuelles an den Mann und die Frau von nebenan zu bringen. Zu diesem Widerspruch später noch etwas mehr.
Aktuell ist »totgedacht« aus mindestens zwei Gründen. Erstens propagieren heute wohlstandsverwahrloste Jugendliche zusammen mit machtgierigen, aber auch machtlosen Politikern sowie cleveren Interessenvertretern von Nichtregierungsorganisationen den Rückbau der zivilisierten Welt, vorgeblich um den Klimawandel anzuhalten. Die größte Utopie, eher Dystopie, die seit dem Fall des Eisernen Vorhangs verwirklicht werden soll, beruht auf den zerstöreri-

schen Ideen, die Roland Baader erläutert. Den »Öko-Schwindel« thematisiert er explizit, und das bereits 2002. Roland Baader hatte, wie seine Leser wissen, ein feines Gespür für bedeutende Entwicklungen und insbesondere für kommende Krisen. Die Hybris von sogenannten Intellektuellen, denen es an nichts mangelt, außer am Applaus von Gutmenschen, Macht und Moneten, von denen es nie genug geben kann, die ihren Mitmenschen nichts Produktives bieten können, tritt durch die Lektüre klar zutage. Der Ökologismus ist destruktiv und nicht lösungsorientiert. Davon zu unterschieden ist ein alltäglicher Umweltschutz mit friedlichen Mitteln.

Zweitens drängen wirtschaftlich, sozial und kulturell in Deutschland und Europa die Ideen der Konterrevolution seit Jahren auf breiter Front nach vorne. Die Rede ist vom Sozialismus in all seinen Spielarten, den Roland Baader an anderer Stelle aufgrund seiner schleichenden Wiederkehr als »Samtpfotensozialismus« bezeichnet hat, und der uns auch als sozialdemokratischer Sozialismus, Etatismus, Bürokratismus sowie als dezidierter Antiliberalismus und Antikapitalismus tagtäglich begegnet. In »Kreide für den Wolf« hatte Roland Baader bereits 1991 vor dem »neuen Sozialismus« gewarnt, vor der Hybris der Vernunft, dem Machbarkeits- und Steuerungsglauben der Sozialingenieure, die sich anmaßen, Gesellschaften und Volkswirtschaften optimieren zu können. Vor mehr als einem Vierteljahrhundert hatte er hellsichtig prognostiziert, dass die Kreide fressenden Sozialisten mit allerlei wohlklingenden Versprechen nichts anderes tun, als die Menschen mittels Propaganda, einer Umwertung der Werte und mit Bestechung – mit ihrem eigenen Geld – zu entmündigen. Die damit verbundene Spaltung der Gesellschaft ist in Deutschland besonders seit 2015 allgegenwärtig und wird von der vierten Gewalt tagein tagaus als intellektuelles Geschäft betrieben. Roland Baader schrieb unnachahmlich:

»Richtet man den Blick auf das Deutschland der letzten Jahrhunderthälfte, so ist zu erkennen, daß nationalökonomisch schimmerlose Intellektuelle, Parteirhetoriker, Syndikatsfürsten und staatliche Bildungseliten mit ihrem fast fünfzig Jahre währenden Dauerfeuer an falschen Ideen eine Massen-Paranoia erzeugt haben, ein Volk von realitätsfernen Utopisten.« Vielleicht ließe sich die Aktualität auch mit nur zwei Worten benennen: allgegenwärtige Heuchelei.

Eine persönliche Anmerkung

Roland Baader war ein feiner, liebenswürdiger Mensch. Zumindest habe ich ihn so kennengelernt, leider schon von seiner schweren Krankheit gezeichnet, aber zugleich mit vorbildlicher Haltung. Für unser Gespräch hatte er sich nicht nur Zeit genommen, sondern auch noch eine feine Auswahl aus dem Angebot einer Konditorei beschafft. Im Herbst 2011 war er besorgt, wegen der geistigen Verfassung der Gesellschaft, angetan von der Kritik des Geldsystems, die Thorsten Polleit und ich mit »Geldreform« zuerst bei André F. Lichtschlag veröffentlicht hatten und die er selbst bereits Jahre zuvor mit »Geld, Gold, Gottspieler« wortgewaltig vorgetragen hatte. Mindestens 15 Sekunden TV-Berühmtheit hatte er damit 2008 erlangt, als der Fußballspieler Oliver Kahn im ZDF dem sichtbar erstaunten Moderator Johannes Kerner über den Verkauf aller seiner Aktien im Jahr 2006 berichtete. Er sei von »Geld, Gold, Gottspieler« beeindruckt gewesen und hoffte, nicht noch mehr Vorhersagen in Erfüllung gehen zu sehen als die Finanzkrise.
Roland Baader hätte sich sicherlich sehr gefreut, wenn er miterlebt hätte, wie viele gerade auch junge Menschen von seinem Werk heute zehren. Das gilt insbesondere für das inzwi-

schen zum 11. oder liberal betrachtet gar zum 1. Gebot aufgestiegene geflügelte Wort, das einzig wahre Menschenrecht, sei das Recht in Ruhe gelassen zu werden. Die Pflege seines Andenkens über eine Webseite, das jährliche Roland Baader-Treffen und die Roland Baader-Auszeichnung für Leistungen und Verdienste im Zusammenhang mit freiheitlichen Idealen, denen sich Roland Baader verbunden fühlte, sowie die neue Herausgabe seiner auch kostenlos verfügbar gemachten Werke tragen dazu bei.

»totgedacht« wurde auf der von mir gegründeten damaligen Online Plattform »Forum Ordnungspolitik«, die insgesamt fast 10 Jahre Bestand hatte und zu »Forum Freie Gesellschaft« fortentwickelt wurde, als einziges Buch zwei Mal zum Buch des Monats gewählt. Es hat mich berührt, dass Roland Baader das etwas zu bedeuten schien, genauso wie die dortige Würdigung weiterer seiner Publikationen und einige Texte, die er zur Verfügung stellte. Stets war er als Publizist um die pragmatische Verbreitung der besseren Ideen bemüht. Lange war er auf libertärem Feld im deutschsprachigen Raum weitgehend allein. »totgedacht« ist und bleibt mein Lieblingsbuch von Roland Baader. Ein wesentlicher Grund mag darin liegen, dass hier die letzten Gründe, die Ideen der zerstörerischen Ideologien aufgezeigt werden, für deren Realisierung sich stets tatkräftige Männer und Frauen finden. Schlimmer geht's immer. Aufklärung ist Verpflichtung.

Einige inhaltliche Aspekte

»totgedacht« lässt sich als Kritik des Antikapitalismus und Erläuterung der Ursachen antiliberaler Ideologien verstehen. Im Zentrum steht die Furcht der Intellektuellen vor einer freien Marktwirtschaft, weil diese für die Adepten der Mach-

barkeit, der überschaubaren Ideen von simplen, sichtbaren Ursache-Wirkungsbeziehungen, die sich auf das Handeln einzelner, großer Männer, ggf. auch Frauen zurückführen lassen, eine Bedrohung darstellt. Hinzu kommt ein tief sitzendes Unverständnis. Es kann nicht sein, was nicht sein darf, nämlich eine gute, wenn nicht großartige Entwicklung der Welt ohne den maßgeblichen Einfluss lenkender Intellektueller. Das geht wiederum mit der Angst vor Bedeutungs- oder gar Arbeitsverlust einher. Anders als heute stiftet in einer freien Marktwirtschaft jeder Mensch seinen Mitmenschen einen handfesten Nutzen. Ein Minimalstaat bietet nur wenige Stellen und geringe Karriereaussichten, weder in der Bürokratie, noch in dem vom Steuerzahler finanzierten politisch-bürokratisch-medialen Komplex. Ideologien, die darauf beruhen, den Zusammenhang von produktivem Handeln und Verantwortung zu verschleiern und auf Kosten anderer ohne deren Zustimmung zu leben, wären nicht erwünscht. Wer sich nicht nach den Bedürfnissen von Menschen auf Märkten richtet, wird von Menschen auf Märkten ignoriert.

Roland Baader betont eine bedeutende politische Grundregel: Menschen, die für Handlungen verantwortlich sind, die das politische Gemeinwesen betreffen, dürfen nicht als gestaltende Handwerker, sondern lediglich als Rahmenbedingungen pflegende Gärtner tätig sein. Dieses Gärtner-Axiom kann in seiner Bedeutung nicht überschätzt werden, weist es doch Staatsdienern tatsächlich eine dienende Rolle zu und zugleich den Lobbyismus in die Schranken; schließlich richtet es die Aufmerksamkeit wieder auf den Zusammenhang von Handeln und Haften: Heute gilt, bei privaten Misserfolgen haftet der Verursacher, bei öffentlichen der Bürger und Steuerzahler.

Die meisten Intellektuellen glauben indes »beinahe jede Unzulänglichkeit bei gesellschaftlichen Institutionen und Tradi-

tionen könnte durch ›rationale Gestaltung‹ korrigiert – und jede als negativ oder als ›ungerecht‹ empfundene Entwicklung könnte durch ›vernünftige‹ zentrale Planung und Kontrolle verbessert werden«. Genau das, bemerkt Roland Baader, sei der Kern sozialistischen Denkens und kennzeichne Intellektuelle, ohne dass diese sich als Sozialisten, Markt- und Freiheitsfeinde begreifen würden. Der Privatgelehrte aus Waghäusel schöpft als mehrjähriger Student von Friedrich August von Hayek tief aus dessen Einsichten, die wiederum auf den Erkenntnissen der liberalen Klassiker wie Adam Smith und Adam Ferguson, David Hume und Benjamin Constant aufbauen. Wenn man nur eine Lehre aus der vorliegenden vernichtenden Kritik des Antikapitalismus und der fortwährenden Richtigstellung von Irrtümern über Kapitalismus und Liberalismus vermitteln möchte, dann diese: Die gesellschaftlichen Katastrophen sind die Folge weniger intellektueller Kopfgeburten, während der fortschreitende Wohlstand der Menschheit das Ergebnis praktischer Lösungen vieler unabhängig handelnder Menschen ist – kurz: Sozialismus ist tödlich, Kapitalismus spendet Leben.

Einordnende Bemerkungen

»totgedacht« geht der Frage nach, warum Intellektuelle unsere Welt zerstören. Die Zwillingsfrage wird indes nicht gestellt, warum Intellektuelle unserer Welt gut tun können. Roland Baader selbst könnte für das Motto stehen: Gesunder Geist, gesunde Welt – in Abwandlung des von ihm ersonnenen Titels »Krankes Geld – kranke Welt: Analyse und Therapie der globalen Depression« für das Buch von Gregor Hochreiter. Der Nobelpreisträger Friedrich August von Hayek hat weltweit unzählige Menschen inspiriert und ist immer noch im-

mer wieder in den Schlagzeilen mit seinen tief schürfenden Überlegungen zu einer Verfassung der Freiheit und Warnungen vor dem Weg in die Knechtschaft. Dessen früherer Mentor, Ludwig von Mises, über den Roland Baader ein Brevier für die Hayek-Gesellschaft zusammengestellt hat, wusste um und warb zeitlebens für den Wert der besseren Ideen. Gerade erst ist ein Video mit einer Rap-Interpretation der Ideen von Mises vs. Marx erschienen. Die Liste der Klassiker, der Freunde der Freiheit ist lang, vielleicht nicht so lang wie die ihrer Gegner. Freiheitsfans mögen einen kleinen Kreis bilden, zuweilen wie die kleine Schar von Jedi-Rittern im Angesicht des übermächtigen Imperiums erscheinen, aber viele Intellektuelle bereichern unsere Welt seit den Anfängen. Und wie Roland Baader wusste, kann ein Freiheitsfunke ausreichen, um die Welt zum Besseren zu verändern. Zugleich bemerkte Roland Baader in seiner Aphorismen-Sammlung »Freiheitsfunken« treffend: »Wenn die Leute die wahren Ursachen jener Missstände erkennen würden, über die sie unablässig schimpfen, würde betretenes Schweigen einkehren.«

Ideen und Handeln sind zuweilen miteinander verbunden, aber nicht identisch. Vielleicht handelt es sich um eine intellektuelle Überschätzung, Ideen als letzte Ursache für zerstörerisches Handeln auszumachen. Menschliches Handeln stiftet Leid, die Ideen stehen im Hintergrund. Es ist nicht erforderlich sich auf Ideengebäude zu stützen, um Schlechtes zu tun. Manche folgen Befehlen, andere sind willige Mitmarschierer oder sogar Vollstrecker, manche tun Schlechtes in guter Absicht, ohne groß nachzudenken. Einige lassen sich belehren und auf den rechten Pfad führen.

Die Ursachen der Missstände in unserer Welt zu erhellen war indes ein herausragendes Ziel von »totgedacht«. Ein Schlüssel sind naturgemäß die Menschen, aber nicht irgendwelche, sondern die intellektuell tonangebenden. Diese Intellektuel-

len neigen dazu unsere Welt zu zerstören. Im Grunde sind sie es nicht selbst, sondern diejenigen, die die politische Macht in Händen halten, diejenigen, die in der Lage sind, andere zu zwingen etwas zu tun oder zu lassen. Viele Intellektuelle geben ihnen dafür argumentatives Futter. Von ihnen stammen die Irrlehren, mit denen wir aufwachsen und inmitten derer wir täglich leben (müssen). Insofern greifen Ideen und Handeln doch wieder in einander.

Schließlich liegt in mancher Stärke auch eine Schwäche. Die Klarheit, Bestimmtheit und Vehemenz, mit der Roland Baader seine Sicht vorträgt, lässt zunächst wenig Raum für Verständigung, vielleicht nicht einmal für die Akzeptanz der gegnerischen Sichtweise. Das kann zu Betroffenheit und Traurigkeit führen. Das gilt umso mehr als das Buch zum Ausklang des liberalen Zeitalters geschrieben wurde, nach dem »Ende der Geschichte« des Kalten Krieges und vor den Einschnitten der Weltfinanz- und Staatsschuldenkrise sowie dem sichtbaren Bröckeln westlicher und amerikanischer Stärke. Wie viel besser wäre diese Welt, wenn gerade die Intellektuellen den Wert der besseren Ideen der Freiheit erkennen würden.

Dennoch verbinde ich Freude mit der Lektüre. Roland Baaders ideengeschichtlicher Zugang, seine handfeste und standfeste Aufbereitung der Klassiker, der »Großen Geister«, fesselt. Ich bin überzeugt von der Mächtigkeit von Ideen, gerade auch weil unsere vermeintlichen Eliten überwiegend kollektivistischen, Zwang ausübenden Ideologien anhängen und natürlich ihre Vorteile verfolgen, die auf Kosten der Bürger gehen. Roland Baader zeigt in »totgedacht« besonders prägnant auf, dass die Adepten von Bevormundung, Verboten und Privilegien das Gegenteil von dem bewirken, was sie vorgeben zu beabsichtigen. In Berlin heißt das rotzig: »Gut gemeint ist der kleine Bruder von echt sch…«

Ich empfehle daher »totgedacht« nicht nur zu lesen, sondern in ruhigen Momenten darüber nachzudenken. Nach der Lektüre der Kritik zerstörerischer Ideen, die kommentierend Seite für Seite von einem Leuchtfeuer der Ideen einer freien Gesellschaft begleitet werden, betrachten Sie unsere Welt mit anderen Augen. Sie werden in Erinnerung behalten, dass die Beste aller Welten nicht durch Vernunft entsteht, sondern sich als spontane Ordnung eines Entdeckungsverfahrens aus Versuch und Irrtum entwickelt und so immer besser werden kann – durch die unabhängigen Bemühungen vieler.

Berlin, im Oktober 2019
Michael von Prollius

Roland Baader

totgedacht

Für Siegfried und Traudl

„Zivilisationen früherer Zeitalter wurden von außen durch den Einfall von barbarischen Horden zerstört. Unsere Zivilisation hat sich ihren Zerfall im Hirn der eigenen Intellektuellen herbeigeträumt."
Malcolm Muggeridge, englischer Schriftsteller und Journalist, im New Yorker „Esquire", 1971

ZUR EINSTIMMUNG:

Der Trabi und der Zeitreisende

Wer sich den Unterschied zwischen Kapitalismus und Sozialismus anschaulich vor Augen führen möchte, der stelle sich einen Parkplatz vor: Auf der einen Seite steht ein einsamer Trabi, auf der anderen Seite stehen die vielen hundert westdeutschen Automodelle und -typen. Beides ist das Ergebnis fünfzigjähriger deutscher Ingenieurskunst. Wer glaubt, die Ingenieure und Arbeiter der vormaligen DDR seien schlechter oder fauler als ihre westdeutschen Landsleute und Kollegen gewesen – und dies sei die Ursache des gewaltigen Unterschieds, der muß seinen Verstand verloren haben. Der Unterschied erklärt sich ganz anders – und ganz einfach: Das eine (der Trabi) ist das Ergebnis des Sozialismus, die anderen sind das Ergebnis des Kapitalismus. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß ein DDR-Arbeiter jahrelang arbeiten mußte, um eine stinkende Trabant-Schachtel überhaupt erwerben zu können – und oft auch noch jahrelang darauf warten mußte, während der westdeutsche Arbeiter schon für ein paar Monatslöhne aus einer vielfältigen Palette qualitativ hochwertiger, sicherer und komfortabel ausgestatteter Fahrzeuge wählen konnte. (Hier sollte man noch anfügen: Niemand macht sich eine Vorstellung davon, welcher Modellreichtum technisch-fortschrittlichst ausgestatteter und wesentlich billigerer Autos dort – auf der „kapitalistischen Seite" – erst stehen würde, wenn wir eine wirklich freie Marktwirtschaft, einen tatsächlich echten Kapitalismus hätten – und nicht einen staatlich hundertfach gefesselten und vom Steuer- und Sozialabgabenstaat ausgesaugten Kapitalismus, sprich einen Halb- bis Dreiviertelsozialismus mit seinem staatlichen Bildungswesen, staatlichem Gesundheitswesen,

staatlichem Rentensystem, staatlich massiv regulierten Arbeitsmärkten und staatlich-bürokratischen Sozialsystemen, die das gesamte Leben der Bürger programmieren und überwuchern.)

Man stelle sich nun zusätzlich vor, wir würden dem zeitreisenden Besucher aus einem lange vergangenen Jahrhundert diesen Parkplatz zeigen und ihm sagen, daß die meisten Leute in den sogenannten gebildeten Schichten unseres Landes (und ganz Europas, ja der gesamten Erde) das Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell bevorzugen, das als eine seiner „Glanzleistungen" den Trabi hervorgebracht hat. Der Besucher aus der Vergangenheit würde uns entweder für einen wilden Scherzbold halten oder für einen geistesgestörten Lügner. Doch wenn sich der Zeitreisende danach durch das Studium von Zeitungen, Büchern und Fernsehprogrammen, sowie durch Diskussionen mit Intellektuellen, Politikern und Studenten davon überzeugen könnte, daß besagte Aussage den Tatsachen entspricht, daß also tatsächlich die weit überwiegende Mehrheit der Geistes-, Medien- und Kultureliten den Kapitalismus ablehnen und den verschiedenen Formen des Sozialismus anhängen, dann würde er in sein Jahrhundert zurückreisen und berichten, daß der Menschheit in Zukunft ein makabres Schicksal bevorstehe: Sie leben zwar – jedenfalls in den Industrieländern des Westens – mit einem Wohlstand und Komfort, wie ihn die Könige und Fürsten der Vorzeit nicht gekannt haben; sie müssen viel weniger arbeiten und wesentlich leichtere und weniger gefährliche Tätigkeiten verrichten; sie sind körperlich gesünder und wohlgenährter als jemals zuvor in der Menschheitsgeschichte und leben zwei- bis dreimal länger als ihre Vorfahren; aber sie sind allesamt von einer schweren Geisteskrankheit erfaßt, die ihren Verstand verdunkelt und ihre Urteilskraft zersetzt; sonst würden sie nicht diejenige Ordnung verurteilen und hassen, die

ihnen all die Annehmlichkeiten und Reichtümer beschert hat, und statt dessen die Systeme bewundern und herbeisehnen, die überall auf dem Globus die Völker in Knechtschaft und Armut geführt haben. Und der Zeitreisende würde seinen Zuhörern raten, mit ihrem armseligen Leben in Not und Armut und mit ihrer harten Arbeit zufrieden zu sein, weil es wohl eine Art Naturgesetz sei, daß bei einem Leben der Völker in Wohlstand und mit den Annehmlichkeiten einer fortgeschrittenen Zivilisation deren geistige Eliten dem Irrsinn verfallen und politische Ideen und politische Kasten heranzüchten, welche die eigentlich friedliebenden Menschen immer wieder in Krieg und Zerstörung, in Niedergang und Verarmung, in Knechtschaft und Massentod führen.

Malen wir uns noch aus, die Zuhörer unseres Zeitreisenden würden einwenden, daß jene zukünftigen Intellektuellen vielleicht aus wichtigen Gründen den Wohlstand ablehnen und die Armut bevorzugen, oder daß es möglicherweise noch andere Wege zum Wohlstand der Massen geben könne als den Kapitalismus. Da sich unser imaginierter Rückkehrer jedoch, wie wir gesehen haben, hinreichend kundig gemacht hat, könnte er wie folgt erwidern:

In jener fernen Zeit – um den Wechsel vom zwanzigsten zum einundzwanzigsten Jahrhundert – gibt es ein regelmäßig erscheinendes wissenschaftliches Werk, das sich *Index of Economic Freedom* nennt. Unter dem Dach einer Institution namens *Heritage Foundation*, versammelt sich Jahr für Jahr ein rundes Dutzend herausragender Ökonomen und untersucht 161 Länder der Erde danach, welchen Grad an ökonomischer Freiheit sie ihrer Bevölkerung gewähren und welches Sozialprodukt und durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen dort jeweils erzielt wird. Dabei gehen sie nach streng wissenschaftlichen Maßstäben vor und verwenden zehn Faktoren, die mit hinreichender Zuverlässigkeit meßbar – also der statistischen

Erfassung zugänglich sind, wie beispielsweise den Freiheitsgrad beim internationalen Handel, der sich an der Zahl und Höhe der Zollsätze, der Ein- und Ausfuhrverbote oder entsprechenden Quotenregelungen und an der Zahl und dem Schwierigkeitsgrad behördlicher Vorschriften ablesen läßt. Des weiteren werden untersucht: die Höhe der Steuerlasten, die Sicherheit des Eigentums, die Freiheit des Kapitalverkehrs, Ausmaß und Umfang regulierender Staatseingriffe in die Wirtschaft, die Geldpolitik bzw. die Stabilität der jeweiligen Landeswährung, der Umfang der Kapitalströme und der ausländischen Investitionen in die heimische Ökonomie, die Freiheit der Lohn- und Preisbildung, der Zustand des Banken- und Finanzwesens und der Umfang der jeweiligen Schwarzmärkte, die einen Hinweis dafür liefern, wie stark die Funktion der legalen Märkte vom Staat und seiner Bürokratie behindert oder unterdrückt ist.

Die Summe dieser Forschungs- und Analyse-Arbeiten zeigt alljährlich dasselbe Ergebnis, nämlich: Der Wohlstand oder Reichtum von Nationen ist eindeutig und exponentiell mit dem ökonomischen Freiheitsgrad der untersuchten Länder korreliert. Letztere werden abschließend in vier Kategorien eingeteilt: „Frei", „Überwiegend frei", „Überwiegend unfrei" und „Unterdrückt". Es stellen sich – z.B. für das Jahr 1998 – folgende Zahlen heraus: Das durchschnittliche jährliche Pro-Kopf-Einkommen liegt in den Ländern der beiden Kategorien „Unterdrückt" und „Überwiegend unfrei" nahezu gleich tief bei rund 2.800 Dollar, in Ländern der Kategorie „Überwiegend frei" bei über 11.000 Dollar, und bei Ländern der Kategorie „Frei" bei über 21.000 Dollar. Auch die historisch vergleichende Einzelbetrachtung von Ländern ergibt dasselbe Resultat. So waren beispielsweise um die Mitte des 20. Jahrhunderts, genau gesagt im Jahr 1960, Länder wie Hongkong, Südkorea und Singapur noch genauso arm wie –

oder noch ärmer als – viele Entwicklungsländer am Ende des Jahrhunderts. 38 Jahre später, also 1998, zeigt das Bruttoinlandsprodukt dieser in die ökonomische Freiheit entlassenen Nationen ein beeindruckendes Bild: Es hat sich in Hong Kong verfünfzehnfacht, in Südkorea versechzehnfacht – und in Singapur ist das Bruttoinlandsprodukt sogar zweiundzwanzigmal größer als 1960. Zur gleichen Zeit liegen die Staaten südlich der Sahara, die zur Kategorie „Unterdrückt" oder „Überwiegend unfrei" zählen, nur beim Dreifachen des Sozialprodukts von 1960 (s. Schavey 2001).

Es sollte also – ganz besonders für die unterentwickelten Länder und ihre Eliten, aber natürlich auch für die fortgeschrittenen Industrienationen – klar sein, was zu tun und was zu lassen ist. Und dennoch, so berichtet unser Zeitreisender seinen Zuhörern weiter, übt die überwiegende Zahl der Intellektuellen jener Zeit, in die ich gereist war, den irrationalen und sinnlosen, ja völlig widersinnigen Spagat zwischen dem rhetorischen Eintreten für die Armen in der Welt einerseits – und Kapitalismusschelte andererseits, bzw. zwischen der Parole, die Linderung oder Beseitigung der Armut sei höchste moralische Pflicht, und der Parole, reicher werden durch den Kapitalismus (also dem einzig möglichen Weg hierzu, weil Ökonomische Freiheit und Kapitalismus ein und dasselbe bedeuten) sei moralisch verwerflich und müsse durch Umverteilung – oder „gerechtere Verteilung", wie sie es nennen – ersetzt werden, also durch genau das, was den Kapitalismus am sichersten verhindert oder zerstört. Ich glaube, so der Zeitreisende abschließend, daß sich einstmals unter denjenigen, die sich zu jener Zeit „Intellektuelle" nennen, einige finden müssen, welche die Ursachen und Gründe des närrischen Verhaltens ihrer Kollegen erforschen. Denn nur wenn sie diese Wurzeln und Quellen gefunden haben, können sie sich mit einiger Aussicht auf Erfolg ans Werk machen, um wenigstens

die Gutwilligen und Einsichtigen ihrer Zunft von den Irrwegen des Denkens abzubringen – und um damit den zukünftigen Völkern vielleicht doch die ständige Wiederkehr von Niedergang, Elend und Zerstörung zu ersparen.

VORWORT:

Intellektueller Antiintellektualismus?

> „Lange Zeit hat man angenommen, das große Problem des 20. Jahrhunderts sei die Frage, welchen Platz die Arbeiter in der Gesellschaft einnehmen. Viel zu wenig Aufmerksamkeit wurde dem Anschwellen einer großen Intellektuellenschicht gewidmet, deren Platz in der Gesellschaft sich als das größere Problem herausstellen könnte."
> *Bertrand de Jouvenel*, 1954/1999, S. 153

Dies ist kein Buch „gegen Intellektuelle", sondern eine Schrift, die sich hauptsächlich der Frage widmet, warum die weitaus meisten Intellektuellen antiliberal und antikapitalistisch – in den verschiedensten graduellen Stufungen und inhaltlichen Variationen – sind, und wie und warum sie damit seit mehr als 200 Jahren so „erfolgreich" bei der Zerstörung oder bei der Verhinderung und Behinderung freiheitlicher Ordnungen waren und sind. Die Erörterung der entsprechenden Fakten und Ursachen sollte nicht mit einer – gerade bei vielen Intellektuellen beliebten – prinzipiellen Intellektuellenschelte verwechselt werden. Ein „intellektueller Antiintellektualismus", wie *Armin Mohler* diese Übung einmal genannt hat, ist ein Widerspruch in sich. Außerdem bedarf es auch und gerade bei der Abwehr falscher Ideen und bei der Verteidigung von Freiheit, Liberalismus, offener Gesellschaft und Marktwirtschaft der analytischen und darstellerischen Kraft intellektueller Köpfe.
Zweifellos waren es die (falschen) Ideen, die zu den großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts geführt haben – allen voran die beiden Weltkriege und die Versklavung der Völker so-

wie die Massenmorde an ihnen durch die Exekutanten der verschiedenen Formen des Sozialismus (inklusive des Nationalsozialismus und Kommunismus). Und somit müssen sich die intellektuellen Erfinder und Verbreiter dieser Ideen einen Großteil der Schuld hierfür zurechnen lassen. Doch läßt sich bei der Frage nach der Ursächlichkeit und Verantwortlichkeit wohl kaum abgrenzen, wieviel davon – neben den Intellektuellen – den politischen Eliten und Führern zuzurechnen ist (die nicht immer zur Kaste der Intellektuellen zählen), die auf die Ideen aufritten, um Macht und Herrschaft an sich zu reißen. Auch kann hierbei die Bereitwilligkeit, Trägheit und leichtfertige Verführbarkeit großer Teile der jeweils betroffenen Volksmassen nicht ausgeblendet werden.

Gleichwohl gilt es, klar zu sehen: Das sogenannte *gemeine Volk*, das seiner täglichen Arbeit in Produktion, Handel und Dienstleistungen aller Art nachgeht, hat von sich aus noch nie große Kriege angezettelt, noch nie Utopien von Diesseitsparadiesen entworfen, noch nie vom „neuen Menschen" in „erlösten Gesellschaften" geträumt, noch nie spontan Revolutionen organisiert und noch nie Entwürfe für Idealgesellschaften gezeichnet, in deren Namen es galt, Millionen von Menschen zu erschlagen, zu erschießen oder zu vergasen, einzusperren und zu foltern, zu vertreiben oder verhungern zu lassen. Auch hat der *gemeine Mann* noch nie ökonomische Theorien aufgestellt, bei deren politischer Umsetzung ganze Nationen und Kontinente in Armut versanken – oder in Hunger, Elend und Knechtschaft verharren mußten. Wo immer solche Drangsal über die Menschheit oder bestimmte Menschengruppen hereinbrach, lassen sich dahinter Ideen, Theorien, Parolen, Glaubenssätze oder Mythen ausmachen, die ihren Anfang und ihre Verstärkung entweder in sogenannten „großen" Köpfen oder in den Hirnen von politischen, militärischen, literarisch-philosophischen, religiösen,

wissenschaftlichen oder kulturellen Eliten gefunden haben – also bei Intellektuellen im weitesten Sinn des Wortes. Es sind zwar die Taten, die die Welt bewegen, aber hinter den Taten stehen die Ideen. Der Motor der Tat ist die Idee.

Aber es geht hier nicht – oder nur am Rande – um historische Fragen der Schuld und Verantwortlichkeit, sondern um die zeitlosen Ursachen und Gründe für das eigenartige Phänomen der geradezu systematisch auftretenden und beinahe als *zwangsläufig* zu bezeichnenden Feindseligkeit der Intellektuellen gegen Marktwirtschaft und Freiheit (oder gegen den Kapitalismus, was weitgehend dasselbe ist) und gegen den Liberalismus. (Wobei hier unter *Liberalismus* der „echte" oder *klassische Liberalismus* verstanden wird – und nicht die sozialdemokratische oder wohlfahrtsstaatliche Perversion des Begriffs, wie sie im politischen Raum und im philosophisch-ideologischen Diskurs alltäglich geworden ist.)

Wenn man darlegen will, warum die Intellektuellen (seit es sie gibt) mit ihren Ideen und deren Verbreitung der Menschheit schweren Schaden zugefügt haben, muß man zuvor oder zugleich belegen, *daß* diese Ideen desaströser Natur waren (und vielfach nach wie vor sind). Weil jedoch die Literatur über das „daß" bereits einen beachtlichen Umfang angenommen hat – und andererseits nur spärliche Analysen des „warum" vorliegen, also nur wenige Schriften über die *Motive* der Produzenten, Multiplikatoren und Massenanhängerschaft dieser Ideen, soll dem „warum" hier ein wesentlich breiterer Raum eingeräumt werden als dem „daß". Die historischen Schilderungen und die (vorwiegend ökonomischen) Analysen der verheerenden Wirkungen aller Arten und Formen des Sozialismus und Totalitarismus sind Legion, wenngleich viel zu wenig gelesen, und bleiben deshalb im Rahmen der vorliegenden Arbeit auf das Nachzeichnen weniger Grundlinien beschränkt. Der an detaillierteren Ausführungen inter-

essierte Leser mag im Literaturverzeichnis genügend Hinweise finden (und sei nicht zuletzt auch auf die früheren Publikationen des Verfassers verwiesen).

WER?

> „Es gibt noch immer herausragende Intellektuelle und intellektuelle Fortschritte. Aber es ist zunehmend schwerer geworden, die wenigen Juwelen im ständig wachsenden Morast der intellektuellen Umweltverschmutzung auszumachen."
> *Hans-Hermann Hoppe*, 1995

Wer sind „die Intellektuellen"?

Diese Frage hat schon viele Geister beschäftigt. *Arnold Gehlen* hat die Intellektuellen respektlos als „Mundwerksburschen" bezeichnet, *Frank Johnson* nicht weniger despektierlich als „the chattering classes", *Helmut Schelsky* als „die neue Priesterkaste", und *Friedrich A. von Hayek* als „second hand dealers in ideas" (Gebrauchtwarenhändler von Ideen). *Joseph A. Schumpeter* schließlich hat definiert: „Intellektuelle sind … Leute, die die Macht des geschriebenen Wortes handhaben" (Schumpeter 1950, S. 237).
Auch an Klassifizierungsversuchen mangelt es nicht in der einschlägigen Literatur. *Marc Zitzmann* unterscheidet a) die *Universalisten*, die sich als „Sprachrohr der Menschheit" verstehen, b) die *Weltanschauungs-* oder *Ideologieverkünder* bzw. *-verteidiger*, und c) die *fachgebundenen Intellektuellen.* Zu letzteren schreibt er: „Vom Experten unterscheidet ihn [den fachspezifischen Intellektuellen], daß er nicht nur mit Fakten aufwartet, sondern sich auch auf seine Kenntnisse stützt, um (gesellschafts-) politisch Stellung zu beziehen … Doch will der Lauf der (Medien-) Welt, daß, wer einmal einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat, zu allem und jedem befragt wird … Mithin wäre ein Intellektueller ein Experte, der dann doch keiner ist" (Zitzmann 2000). Weil sich die Querbeet-

und Allzuständigkeits-Schwätzer im Fernseh- und Talkshow-Zeitalter massenhaft vermehrt haben, könnte man die drei Zitzmann-Kategorien um eine vierte, nämlich um d) den *Show- und Talk-Intellektuellen* ergänzen, frei nach dem Motto: Wer singen kann, der ist auch schlau.

Der Versuch, die historische Geburtsstunde der Intellektuellen zu fixieren, gestaltet sich schon deshalb schwieriger (als die Definition), weil eine zeitgeschichtliche Zuordnung natürlich auch von der sachgerichteten Definition abhängt, die man der Intellektuellenkaste beimißt. Die Tätigkeit und das Auftreten des Intellektuellen ist wohl so alt wie die Fähigkeit bestimmter Menschen, sich in Wort und/oder Schrift an einen größeren Kreis von Zuhörern oder Lesern zu wenden. In diesem Sinne war – was das Abendland betrifft – schon *Homer* ein Intellektueller, auch wenn dieser Begriff zur Lebzeit des großen Epikers (und noch weitere zweieinhalbtausend Jahre lang) unbekannt gewesen ist. Was die neuere Zeit angeht, spricht einiges dafür, als Geburtsstunde des modernen Intellektuellen die Gründung der *Académie française* (1634 durch *Richelieu*) und der *Académie royale des sciences* (1666 unter *Colbert*) anzunehmen, obwohl der Terminus auch in diesem Umfeld noch nicht auftaucht. Als Adjektiv spielt das Wort *intellektuell* erst Ende des 18. Jahrhunderts eine Rolle, z.B. in der *Kritik der reinen Vernunft* von *Immanuel Kant*. Zu einem „Substantiv mit politischer Tragweite" wird es, wenn man *Christina von Braun* folgt, erst nach 1894 im Zusammenhang mit der *Dreyfus-Affäre*. *Dreyfus*, der einzige Jude im französischen Generalstab, war zu Unrecht des Landesverrats beschuldigt worden, und die Schriftsteller und Journalisten, die sich für seine Rehabilitierung einsetzten, wurden als *Intellektuelle* beschimpft (s. Braun 2001).

Interessant ist auch die funktionale historische Zuordnung der Intellektuellen, die *Bertrand de Jouvenel* vorgenommen

hat. Sinngemäß besagt sie: Die Geschichte der westlichen Intelligenzia während des letzten Jahrtausends teilt sich in drei Perioden: Während der ersten Periode war die Intelligenzia „levitisch", also priesteramtlich. Es gab ausschließlich solche Intellektuelle, die sich dem Dienst an Gott widmeten. Sie waren die Wächter und Interpreten des Gotteswortes. In der zweiten Periode kann man das Heraufziehen einer säkularen Intelligenzia beobachten, zuerst königliche Rechtsgelehrte. Die Entwicklung der Rechtsprechung und Rechtslehre bleibt für lange Zeit die Hauptquelle säkularer Intellektueller. Eine kleinere Quelle waren die Unterhalter der Fürsten [z.B. Hofnarren, R.B.]. Diese säkulare Intelligenzschicht wächst langsam an Zahl, aber rapide an Einfluß. In einer dritten Phase, die mit der Industriellen Revolution einhergeht, sehen wir eine phantastische Vermehrung der säkularen Intellektuellen, begünstigt durch die allgemeine Schulbildung und das Aufkommen der Drucktechnik und des Zeitungs- und Rundfunkwesens, die sich schließlich zu einer großen Industrie entwickeln. Diese säkulare Intelligenzia ist von nun an die bei weitem einflußreichste (s. Jouvenel 1954/1999, bes. S. 143).

Es gibt Definitionsversuche, bei welchen die Figur des Intellektuellen oder die Eigenschaft der Intellektualität an strenge elitär-asketische und hypermoralische Bedingungen geknüpft wird. Anspruchsvolle Ideale werden dabei zu Zuordnungs-Eigenschaften. So zeichnet z.B. der Berliner Publizist *Claus Koch* mit wehmütigem Blick auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert ein Intellektuellenbild, das auch in der Epoche seiner Hochblüte nicht sehr häufig anzutreffen war. „Der Intellektuelle", schreibt *Koch*, „der sich den Zwang zum ständigen Urteilen aufgeladen hat, kann keine Urteile aussprechen, die nicht moralisch bestimmt, letztlich politisch sind. Er darf sich also nicht mit Dingen abgeben, von denen er nichts versteht. Das ist der Preis für den notwendigen Luxus, kein Fach-

mensch sein zu müssen und keiner Korporation und ihren Solidaritäten unterworfen zu sein … Die postintellektuelle Zeitlage läßt sich daran bemerken, daß kaum noch Intellektuelle nachwachsen. Wer schreibend sich entwickeln muß, ist nunmehr von vornherein eingeschlossen in die Mediensphäre und ihre Erziehung zum Indifferentismus" (Koch 2001).

Auch der große spanische Philosoph *José Ortega y Gasset* hängt die definitorische Latte für den Intellektuellen-Status überaus hoch und erklärt ausdrücklich, daß er unter einem Intellektuellen weder den Schriftsteller noch den Wissenschaftler oder Hochschullehrer versteht, noch nicht einmal den Philosophen. Alles das seien nur Amts- und Berufsbezeichnungen, die nicht im geringsten „die Echtheit einer unanfechtbaren geistigen Berufung in dem Menschen … gewährleisten, der diese Berufe ausübt" (Ortega 1956, S. 213). Der Intellektuelle ist für *Ortega* ein Denker – ob intelligent oder nicht –, dem die Ideen wie „mächtige Lämmergeier … ihre Krallen in das Hirn … schlagen und ihn wie ein unschuldiges Lamm in die Höhe reißen" (S. 216). Konsequent folgt daraus das Urteil: „Die meisten Intellektuellen, die sich in unserer Gesellschaftsordnung herumtreiben, sind natürlich gar keine Intellektuellen, sondern spielen sich nur als solche auf" (S. 214).

Nun sind derartige Verengungen oder Zuspitzungen des Intellektuellenbegriffs durchaus legitim und erlauben eine – für das zwanzigste und beginnende einundzwanzigste Jahrhundert zwar wenig schmeichelhafte, aber durchaus vertretbare – Qualitätsabgrenzung zwischen der schreibenden und redenden Zunft der Neuzeit und den Literaten früherer Jahrhunderte. Nur wird dieses gestrenge Raster der realen Welt, wie wir sie kennen und erfahren, nicht mehr gerecht; es sei denn, man würde die These akzeptieren, daß es sich bei den Intellektuellen um eine ausgestorbene Spezies handelt. Und selbst

wenn dem so wäre, so bliebe doch die Frage im Raum stehen, wie wir die (gegenüber dem 19. Jahrhundert sogar um einen Faktor Tausend oder mehr vervielfachte) Unzahl derjenigen benennen sollen, die uns alltäglich schreibend, redend und Bilder erzeugend mit Ideen, Theorien und Informationen berieseln – seien diese Botschaften auch vielfach noch so abstrus, unwahrhaftig, verfälscht, oberflächlich, überflüssig oder interessenpolitisch zurechtgeschmiedet.

Der allgemeine Sprachgebrauch jedenfalls legt heute an die Gattungsbezeichnung *Intellektuelle* einen wesentlich niedrigeren Maßstab an, ja das Verständnis des Terminus ist dem Ortega'schen geradezu entgegengerichtet. Die herrschende Meinung spiegelt am besten das entsprechende Begriffsverständnis des Ökonomen und Sozialphilosophen *Friedrich A. von Hayek*: In seinem berühmten Essay von 1947 *Die Intellektuellen und der Sozialismus* führt *Hayek* aus, daß er mit der Bezeichnung *Intellektuelle* die Zusammenfassung all jener Berufe meine, die sich mit berufsmäßiger Ideenvermittlung beschäftigen. Dazu gehören keineswegs nur Gelehrte oder Experten bestimmter Gebiete (die aber auf jeden Fall dazuzählen): „Der typische Intellektuelle braucht kein spezielles Wissen auf irgend einem Gebiet, er braucht nicht einmal besondere geistige Fähigkeiten zu besitzen, um seine Rolle als Vermittler in der Verbreitung von Ideen zu spielen" (Hayek o.J., S. 42). Er braucht, so kann man ein wenig überspitzt formulieren, lediglich die Möglichkeit und die Fähigkeit, ein größeres Publikum zu erreichen.

Diese Klasse ist, so *Hayek* weiter, heutzutage größer als man gemeinhin glaubt: Sie besteht nicht nur aus den Journalisten und Lehrern, nicht nur aus Geistlichen und Volksbildnern, aus Schriftstellern und Radiosprechern, aus Künstlern und Schauspielern, sondern sie schließt auch viele Angehörige der freien Berufe ein, insbesondere Berufe, welche die Fähig-

keit zur Vermittlung von Ideen erfordern, die aber keineswegs immer auch Kenntnis der Materie voraussetzen, die sie vermitteln.
Nun war zur Zeit der Niederschrift des Essays, also 1947, das Fernsehen noch unbedeutend. Heute würde *Hayek* gewiß die Medienschaffenden des Fernsehens und ihre Dauerklientel in den Talkshows und Reportage-Serien an erster Stelle nennen.
Der vorliegenden Publikation liegt dieses weitgefaßte Hayek'sche Verständnis des Begriffs „Intellektuelle" zugrunde.

WAS?

Das große Lied: Sozialismus, Kommunismus, Kollektivismus

> „Es gibt nicht nur den einen Feind der Menschheit – den geistig Minderbemittelten –, es gibt noch einen anderen, den Idealisten."
> *Joseph A. Schumpeter*, nach *Swedberg* 1994

„Aristokratischer Kommunismus" in Athen

Aus den vielfältigen Gesängen der Intellektuellen, mit welchen sie die Geschichte der Menschheit begleiten, kommentieren und beeinflussen, läßt sich ein deutlicher Grundtenor ermitteln: Es ist der Wunsch und die Absicht, freiheitliche Gesellschaftsordnungen und deren Institutionen, Traditionen und Gebräuche zu kritisieren, zu diffamieren oder lächerlich zu machen, sowie sie zu erschüttern und radikal zu verändern oder durch revolutionäre Akte zum Einsturz zu bringen. Dem steht ein scheinbar entgegengesetzter, in Wahrheit aber gleichgerichteter Tenor gegenüber, nämlich kollektivistische – also unfreie Gesellschaftsordnungen und deren Institutionen argumentativ zu stützen, zu loben und zu verteidigen, oder – bestenfalls – nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Das makabre Spiel begann bereits im Athen des fünften Jahrhunderts vor Christus. Die Komödiendichter mißbrauchten die unter der perikleischen Herrschaft bestehende Redefreiheit, um *Perikles'* Privatleben und seinen Freundeskreis zu besudeln und damit ausgerechnet den Mann seelisch zu brechen, der sie ins *Goldene Zeitalter* geführt hatte.

Schon im fünften vorchristlichen Jahrhundert wird in Athen und benachbarten Stadtstaaten eine Art „Edelkommunis-

mus“ propagiert und werden klassenkämpferische Parolen geschwungen. Beim Historiker *Will Durant* können wir lesen:

„Demagogen kommen auf, die die Armen auf die Ungleichheit des menschlichen Besitztums aufmerksam machen und ihnen die Ungleichheit der wirtschaftlichen Tüchtigkeit des Menschen verschleiern; der Arme wird sich angesichts des Reichtums seiner Armut bewußt, brütet über seinen unbelohnten Verdiensten und träumt von vollkommenen Staaten. Schlimmer als der Kampf Griechenlands mit Persien oder Athens mit Sparta ist in allen griechischen Staaten der Kampf der Klassen gegeneinander“ (Durant 1977, S. 52). „Junge Leute, die sich ihrer Tüchtigkeit bewußt, aber durch ihre Armut gehemmt sind, setzen ihr persönliches Bedürfnis nach Aufstiegsmöglichkeiten in revolutionäre Grundsätze um, und Intellektuelle, die … nach dem Applaus der Unterdrückten streben, geben den Zielen ihrer Revolution den Wortlaut … Die Führer sprechen von einer goldenen Vergangenheit, bei der alle Menschen im Besitze gleich waren; sie möchten aber nicht allzu wörtlich verstanden werden, wenn es an die Wiederherstellung dieses Paradieses geht. Ihnen schwebt ein aristokratischer Kommunismus vor: nicht eine Verstaatlichung des Landes, sondern eine gleichmäßige Verteilung auf die Bürger … und sie bewegen die Volksversammlung dazu, durch Geldbußen, Leiturgien [erzwungene Bürgerdienste für das Gemeinwesen], Beschlagnahmungen und öffentliche Arbeiten einiges von dem zusammengeballten Reichtum der Reichen in die Taschen der Bedürftigen fließen zu lassen.“ Verschmitzt fügt Durant hinzu: „Und um künftigen Revolutionären ein Vorbild zu sein, wählen sie Rot als symbolische Farbe ihres Aufstandes“ (S. 53).

Zweifellos hatte das Bedürfnis der Intellektuellen nach Wirtschafts- und Gesellschafts-Klempnerei auch etwas mit dem

neuartigen Phänomen *Demokratie* zu tun – und das wird sich später mit der Wiedergeburt der Demokratie (jedenfalls der kontinentaleuropäischen Wiedergeburt) in der Französischen Revolution fortsetzen. Näheres dazu soll jedoch den „WARUM?"-Kapiteln vorbehalten bleiben.

Frühsozialismus in Frankreich

Es läßt sich trefflich darüber streiten, ob und wieweit die Französische Revolution sozialistische Elemente enthalten hat. Viele Historiker lehnen diesen Gedanken rundweg ab. Für unsere Betrachtung genügt es, zu sehen, daß das Denken eines Großteils der Intellektuellen der westlichen Welt seither von sozialistischen Ideen – natürlich der verschiedensten Art – infiziert ist. Die Revolution hatte die zeitgenössischen Denker und Ideologen vor die Frage der „richtigen" Gesellschaftsordnung gestellt, und es waren bezeichnenderweise die frühen französischen Sozialisten, die sich dieser Frage am intensivsten gewidmet haben. Die in der Endphase der Revolution beginnende geistige Strömung des *Frühsozialismus* wird zur intellektuellen Großbewegung Kontinentaleuropas.

Der Namen und Ideen bei dieser Bewegung sind viele. Beispielhaft seien genannt: Der (von *Jean-Jacques Rousseau*, von *Abbé Mably* und *Morelly* beeinflußte) Jakobiner *Babeuf* (1760-1797), der selber wiederum *Buonarotti* und *Blanqui* geprägt hat, und von dessen Vorschlägen zur Einführung von Konzentrationslagern zur Umerziehung Andersdenkender es später ideologische Verbindungslinien zu *Lenin* geben sollte. Daneben der an *Condorcet* anknüpfende *Saint-Simon* (1760-1825), dessen Schüler *Bazard* und *Enfantin* mit ihrer Lehre von der Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer und von der Verderblichkeit des freien Wettbewerbs gewiß auch Einfluß auf *Marx* ausgeübt haben. Des weiteren *Charles Fourier* (1772-1837), der mit seiner radikalen Kritik an der bürgerlichen Ge-

sellschaftsordnung – und besonders des Handels und der Ehe – dereinst *Friedrich Engels* inspirieren sollte. Ferner *Etienne Cabet* (1788-1856), Begründer der Anhängerschaft des *ikarischen Kommunismus* (mit seinem Roman *Voyage en Icarie*, 1842), der nach England floh und später in den USA bei der Gründung kommunistischer Gemeinden scheiterte. Des weiteren *Louis Blanc* (1811-1882), der 1854 nach England floh und dort seine Ideen verbreitete.

Es wären noch viele Namen zu nennen. Bei den angeführten handelt es sich nur um die bedeutendsten und politisch einflußreichsten Köpfe. Das Mißglücken des Juniaufstandes der Arbeiter 1848 und letztlich der Staatsstreich *Napoleons III.* (1851) beendeten die Phase des französischen Frühsozialismus. Die Tatsache, daß *Marx* später dessen Vertreter als „romantische Phantasten" abtat, hat dazu geführt, daß ihr wahrer Einfluß – auch in der wissenschaftlichen Literatur – vielfach unterschätzt und vernachlässigt wurde. Aber sein Verlöschen als politisch virulente Bewegung hat seinem geistigen Weiterwirken kein Ende gesetzt. Fast alle Ideen und Wahngebilde, die seine Vertreter entwickelt hatten, von der Einschränkung des Eigentums bis zu seiner vollständigen Abschaffung, von der Verteufelung des Handels und der Konkurrenz bis zum „Recht auf Arbeit" und zur Allgemeinen Arbeitspflicht, von der Auflösung der Familie bis zur umfassenden ideologischen Jugenderziehung, von der Ausbeutung der Arbeiter bis zu „Genossen-Unternehmern", von der Ausführung gigantomanischer gemeinnütziger Industrieprojekte bis zur zentralisierten Umverteilung, von der Verstaatlichung der Produktionsmittel bis zur Planwirtschaft durch Beamtenapparate, von der Bereitstellung zinsloser Staatskredite bis zur Organisation berufsständischer Kartelle, von der völligen Neuordnung aller menschlichen Beziehungen bis zur Bildung von Großgruppen-Gemeinschaften (Phalansterien),

vom Isolationismus bis zur Idee von einer französischen Menschheitsnation, von staatlich verordneten Ehen bis zur freien Liebe: Alles das wird in den späteren sozialistischen und kommunistischen Bewegungen wieder auftauchen, mal in mehr und mal in weniger veränderter Form.

Außerdem setzte sich durch die Schriftenflut der Frühsozialisten in den Köpfen der wachsenden Bevölkerungsmassen und der noch rascher zunehmenden Intellektuellenzahl die – von grandiosem Irrtum geprägte – Idee von einer bewußt planbaren und nach idealen Vorstellungen organisierbaren Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung fest, die von nun an nie mehr erlöschen sollte.

Die Einwirkung des französischen Frühsozialismus auf England blieb relativ gering – mit Ausnahme des (eingewanderten) *Louis Blanc* und der führenden Köpfe des englischen *christlichen Sozialismus*: *John Malcolm Forbes Ludlow* (1821-1911), *Frederick Denison Maurice* (1805-1872), und *Charles Kingsley* (1819-1875). Der Grund hierfür ist wohl hauptsächlich in der Tatsache zu suchen, daß das englische Rechtsstaatsideal der *rule of law*, das seit der *Glorious Revolution* als unverzichtbares Erbe galt, in den Jahrzehnten nach der Französischen Revolution noch nicht allzuviel von seiner Kraft verloren hatte.

Das stumme Lied: Verharmlosen und verschweigen

> „Die größten Triumphe der Propaganda wurden nicht durch Handeln, sondern Unterlassen erreicht. Groß ist die Wahrheit, größer aber, vom praktischen Gesichtspunkt, ist das Verschweigen der Wahrheit."
> *Aldous Huxley*, im Vorwort zu „Brave New World", 1949

Ablehnung der Wahrheit

Bezeichnenderweise geht den meisten Bürgern der westlichen Welt erst heute, ein oder zwei Menschenalter zu spät – und erst nach dem Erscheinen von Büchern wie *Das Schwarzbuch des Kommunismus* (Courtois et al., 1997/98), *Das Ende der Illusion* (Furet 1995/96), *Das Rotbuch der kommunistischen Ideologie* (Löw 1999) und *Erinnerung an den Roten Holocaust – Der Jahrhundertverrat der Intellektuellen* (Rothenhäusler/Sonderegger 1999) – ein Licht darüber auf, welche unbeschreiblichen Verbrechen und Menschenvernichtungen im 20. Jahrhundert begangen worden sind; und zwar nicht nur im Zeichen des zwölf Jahre währenden Nationalsozialismus, sondern auch im Namen des siebzig Jahre währenden roten Sozialismus. „Bezeichnend" ist das deshalb zu nennen, weil damit deutlich wird, daß die Intellektuellen der westlichen Welt – vor allem aber Europas – nicht nur ihrer selbstgewählten Aufklärungspflicht fast ein Jahrhundert lang nicht nachgekommen sind, sondern die Wahrheit sogar absichtlich verschwiegen und verfälscht – und damit der Jahrhundertlüge vom edlen Sozialismus und vom unmoralischen Kapitalismus zum Sieg verholfen haben.

Die immer wieder zu hörende Ausrede, auch die politischen und geistigen Eliten des Westens hätten von den wahren Vorgängen in der Sowjetunion und in der übrigen blutroten

Hälfte des Globus nichts gewußt oder nur spärlich Kenntnis erlangt, ist eine fromme Legende. Schlimmer noch: Es ist eine makabre Lüge. Bei *Helmut Schoeck* lesen wir dazu: „Von *Eugene Ionescu* erschien 1977 ein Buch mit dem Titel *Gegengift*. Ein solches braucht man, wie er im Vorwort schreibt, »gegen die Intellektuellen«, die seit 30 Jahren sich und ihr Publikum betrügen … Diesen französischen Intellektuellen [vom Schlage *Sartres*] lag schon vor über 20 Jahren die Dokumentation über den Archipel GULAG vor, aber sie erwiderten: Darüber muß Stillschweigen bewahrt werden, »weil sich sonst das Bürgertum freut« … Die Londoner *Times* erklärte ihren Lesern, daß es sich in Frankreich keiner, der als Intellektueller gelten will, leisten könne, »rechts von *Robespierre*« (dem Chefterroristen der Französischen Revolution) zu stehen. Seit 1945 seien in Frankreich alle großen, nicht linke, Schriftsteller, z.B. *Raymond Aron*, »als Intellektuelle nicht zugelassen, es war unschicklich, ihre Meinung auch nur zu zitieren«" (Schoeck 1979, S. 207).

Jean-François Revel, einer der wenigen aufrichtigen – und gerade deshalb am meisten angefeindeten Denker Frankreichs, hat sein halbes Leben damit zugebracht, das Blendwerk der heuchlerischen Falschmelder aufzudecken. In seinem Buch *Die Herrschaft der Lüge* schreibt er: „Was die Überlegenheit des Intellektuellen über die restlichen Exemplare des Homo Sapiens ausmacht, das ist seine Tendenz, nicht nur aus Faulheit die Erkenntnisse zu vernachlässigen, über die er verfügt, sondern sie sogar absichtlich zu vernichten, wenn sie die Thesen, die er verbreiten will, stören … So glaubt man im allgemeinen, daß die Linksintellektuellen im Westen die wahre Natur der Sowjetunion noch lange nach Beginn unseres Jahrhunderts [des 20. Jhdts.] verkannten, da sie ja so erfüllt waren vom legitimen und großzügigen Vertrauen in die Qualitäten des neuen Regimes und dann von der stalinistischen Zensur

und Propaganda getäuscht wurden. Diese Erklärung ist falsch … Die höchsten politischen und intellektuellen Verantwortungsträger im Sozialismus der damaligen Zeit [in Frankreich] wußten schon [1918] alles über den sowjetischen Despotismus, da ja fast das gesamte System bereits im ersten Jahr seines Bestehens installiert wurde. Was geschieht 1918 und 1919? Die französischen Sozialisten beginnen, die Wahrheit abzulehnen" (Revel 1990, S. 387f.).

Als eines von vielen Beispielen schildert *Revel,* wie im Januar 1918 eine Gruppe der SFIO (der französischen Sektion der Arbeiter-Internationale) gegen die Beschreibungen des bolschewistischen Terrors in der kommunistischen Zeitung *L'Humanité* protestierten und damit erreichten, daß solche Reportagen nicht mehr gedruckt wurden. „Auf diese Weise", so *Revel*, „führt die Linke … die Tradition der Zensur ein, die bis in unsere Tage blühen wird, in verschiedenen Dosierungen je nach der Glaubwürdigkeit, zunächst zugunsten der UdSSR, dann von China, von Kuba, von Vietnam, von Kambodscha, von Angola, von Guinea, von Nikaragua und von zahlreichen Ländern, die in der dritten Welt das Etikett »sozialistisch« tragen. Ein Jahr später werden die Grausamkeiten, die bei der Liga der Menschenrechte als bewiesen gelten, zum Gegenstand einer zynischen Walzmaschine, die sie versteckt, oder ausgekochter Interpretationen, die sie rechtfertigen. Die beiden Historiker der Französischen Revolution, die am meisten Autorität besitzen, *Alphonse Aulard* und vor allem *Albert Mathiez*, verzeihen den Bolschewiken ihre Massenexekutionen mit Hilfe der gleichen Argumente, mit denen sie die Schreckensherrschaft von 1793 und 1794 entschuldigen, ja rühmen" (S. 388f.).

Mit der Verschlimmerung des bolschewistischen Terrors trat bei den westlichen Intellektuellen keineswegs eine Besinnung ein. Im Jahr 1932 reiste zum Beispiel das britische (sozialisti-

sche) Ehepaar *Sidney* und *Beatrice Webb* nach Rußland. Es war das Jahr, in dem *Stalin* den Genozid an den Kulaken – an Millionen von Bauern, meistens Ukrainern – durchführte, weil sie sich der Kollektivierung widersetzten. Weil die anfänglichen Erschießungen zu viel Zeit in Anspruch nahmen, wählte *Stalin* die Hungersnot als Ausrottungsmittel und ließ alle Straßen und Schienenwege in die Kulakengebiete sperren und den Bauern sämtliche Lebensmittel, die Treibstofftanks, das Saatgut und alle Tiere wegnehmen. Die Zahl der Hungertoten wird auf sechs bis zehn Millionen geschätzt. Die Webbs reisten während des Höhepunktes der Hungersnot – Ende 1932 und Anfang 1933 – durch die Ukraine. Sie müssen grausige Bilder gesehen haben. Gleichwohl verkündeten sie nach ihrer Rückkehr, die Hungersnot sei eine Erfindung der Anti-Kommunisten. Es gebe in der Sowjetunion weder eine geplante noch eine ungeplante Hungersnot.
Derselbe „Geist", der noch immer fast ausschließlich von links weht, schreibt auch heute – am Anfang des 21. Jahrhunderts – das Chaos im nachsowjetischen Rußland nicht dem siebzigjährigen sozialistischen Totalitarismus zu, sondern dem „Versagen der Marktwirtschaft".

Killing Fields

Mit Beispielen solcher Art würden sich ganze Bibliotheken füllen lassen. Ja, die Medien- und Publikationslandschaft des gesamten 20. Jahrhunderts ist ein einziges Giga-Beispiel für den Lug und den Trug, der sich um die Weltkatastrophe namens *Sozialismus* rankt, und für die fahrlässige und absichtliche Blindheit der intellektuellen Gefolgschaft gegenüber den schlimmsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte.
Sogar die sechzig Millionen Toten im Gefolge von *Maos* „großem Sprung nach vorn" sind in den westlichen Medien und von den sich in diesen Medien massenweise tummelnden In-

tellektuellen 25 Jahre lang vertuscht worden. Aber auch danach wurde das Geschehen nur mit ein paar lapidaren Nebensätzen abgetan. Und als nach dem Rückzug der USA aus Südostasien die *Killing Fields* in Vietnam und Kambodscha kamen, war dieser größte Holocaust der Weltgeschichte nach Hitler der akademischen Jugend kein Sterbenswörtchen wert; und natürlich schon gar keine Großdemonstration von der Art, wie sie sie zuvor mit ihrem „Ho-Ho-Ho-Chi-Minh"-Geschrei gegen die USA veranstaltet hatten.

Bis zum heutigen Tag haben die sozialistischen Verbrecherregime, die im 20. Jahrhundert den Globus umspannten, weder eine belehrende noch gar eine bekehrende Wirkung auf die politischen und intellektuellen Eliten gezeitigt, auch nicht in Deutschland, wo die Intelligenzler das östliche Gefängnis für die eigenen Landsleute 40 Jahre lang vor der Nase hatten. Obwohl sie heute wissen – und die meisten wußten es schon lange –, daß das SED-Regime 26 Haftanstalten unterhalten hat, in denen politische Gefangene unbezahlte Zwangsarbeit leisten mußten; obwohl sie wissen, daß der deutsche „Arbeiter- und Bauernstaat" insgesamt 350.000 „politisch andersdenkende" Menschen eingekerkert hatte, von denen fast 100.000 die Torturen nicht überlebt haben; obwohl sie wissen, daß die DDR-Hymne nicht *Auferstanden aus Ruinen*, sondern *Niedergewirtschaftet zu Ruinen* hätte lauten müssen; obwohl sie wissen, daß die Landsleute im Osten um die Früchte ihrer gesamten Lebensarbeit gebracht wurden und daß die „Friedensarmee" – bis hinunter zu den *Betriebskampftruppen* – nicht für die Verteidigung, sondern für den Angriff getrimmt wurden; obwohl sie also das alles wußten – oder spätestens heute wissen, hat sich der Sklavenstaat DDR bei den meisten deutschen Intellektuellen lediglich von einem Hoffnungs-Modell in ein Nostalgie-Modell verwandelt. Seit dem Mauerfall tragen sie Trauer – die einen offen, die anderen heimlich.

Monströse Einseitigkeit

Schon immer ist ein Erkennungszeichen der linken Intellektuellen – und das heißt: der Mehrheit der Intellektuellen – die monströse Einseitigkeit ihrer Urteile und Aktionen gewesen. Als beispielsweise das *Allende*-Regime in den Jahren 1970 bis 1973 Chile in eine marxistische „Volksdemokratie" umwandeln wollte, rührte sich kein Lüftchen im deutschen Blätterwald oder auf den europäischen Mattscheiben. Weder als die 150-jährige Demokratie Chiles zerschlagen wurde, noch als *Allende* seine schriftliche Garantieerklärung zur Wahrung der Verfassung brach; weder als die Banken und großen Unternehmen verstaatlicht wurden noch bei der gewaltsamen Besetzung von Farmen und mittelständischen Betrieben; weder als links-extremistische Banden das Land terrorisierten und Tausende von Opfern hinterließen noch als der Flüchtlingsstrom der vor den Allende-Häschern brutal Verfolgten auf zweihunderttausend Menschen angeschwollen war; weder als die Inflation auf mehr als siebenhundert Prozent hochgeschossen war noch als fünfzehntausend marxistische Extremisten aus aller Herren Länder nach Chile strömten, um mit Hilfe einer illegalen Armee und eingeschmuggelter Waffen den gewaltsamen Umsturz zum „Vollsozialismus" zu vollenden. Doch als dann die chilenische Armee unter der Leitung von General *Pinochet* eingriff, um dem Spuk im letzten Moment ein Ende zu setzen, da ging ein Sturm der Entrüstung durch die westliche Medienlandschaft. Und in den Jahren danach waren die Verfolgungsaktionen des Militärs gegen jede einzelne Person eine Demonstration in deutschen Städten wert.

Nicht anders war es bei den Vorgängen in Südafrika. Und auch aktuell läßt jeder noch so einseitige Bericht über die „Kinderarmut" in den „kapitalistischen Ländern" die moralischen Zornesadern eines jeden intellektuellen Gutmenschen

anschwellen, während denselben Leuten die Tatsache, daß unter der brutalen Terrorherrschaft der satanischen sozialistischen Popanze in Nordkorea Hunderttausende von Kindern buchstäblich verrecken, kein Sterbenswörtchen entlockt. Wenn überhaupt, dann redet man von „Dürre" und von „Mißernten", keineswegs aber von der Vernichtungs- und Verelendungswucht des Sozialismus/Kommunismus und von der menschenverachtenden und alle Grenzen sprengenden Machtgier der sozialistischen Führer und Parteibonzen.

Jede noch so freie und wohlhabende Nation oder jede noch so gemäßigte Regierung, die als „bürgerlich-kapitalistisch" gilt, ist in den Augen der kritischen Geister eine Hölle, und jede noch so grausame und menschenvernichtende sozialistische Gewalt- und Terrorherrschaft gilt als Paradies, das nur „noch nicht so ganz ideal funktioniert", weil es die bösen Kapitalisten der Welt angeblich nicht funktionieren lassen – oder weil es sich dabei um einen noch mit Fehlern behafteten „ersten Versuch" handelt. Man kann es nicht glauben, und doch ist es wahr: Als die „rote Sahra", die PDS-Politikerin *Sahra Wagenknecht* – auf Einladung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz – auf der 1. Mai-Kundgebung 2000 in Zürich teilnahm und den Versammelten zurief: „Lassen wir uns doch nicht einreden, daß der Kapitalismus unüberwindbar sei, nur weil der erste Versuch gescheitert ist", da hatte der Nationalrat *Rechsteiner* von der Schweizer SP nichts Besseres zu tun, als sich mit fast gleichen Worten anzuschließen. Das Weltelend des Sozialismus im 20. Jahrhundert mit vielen Hundert Millionen Toten, Eingekerkerten, Gefolterten, Verstümmelten und Vertriebenen, mit den verheerendsten Kriegen der Weltgeschichte im Namen des roten und braunen Sozialismus, und mit dem Scheitern aller sozialistischen Systeme in Armut, Knechtschaft, Hungertod, Elend,

Zerfall und Bankrott: All das war also nur ein bedauerliches Scheitern des „ersten Versuchs" – auch, da unwidersprochen, für den Herrn Nationalrat des (noch) vorbildlichsten Rechtsstaats und der (noch) am wenigsten verfälschten Marktwirtschaft Europas.

Das deutsche Lied: Nationalismus, Nationaler Sozialismus, Etatismus

> „Einige Ideen sind so abstrus, daß nur Intellektuelle an sie glauben konnten."
> *George Orwell*

Historische Schule und Kathedersozialismus

Der Einfluß des französischen Frühsozialismus auf die Ideenwelt in Deutschland war – mit Ausnahme eines Mannes wie *Wilhelm Weitling* – eher noch geringer als auf den englischen Geist jener Zeit, jedenfalls was den unmittelbaren Einfluß betraf; der mittelbare war eher größer, wenn sich der Blick auf die am Zeithorizont auftauchenden Figuren *Marx* und *Engels* richtet. In Deutschland begann sich im frühen 19. Jahrhundert – und erst recht um die Mitte des Jahrhunderts – eine andere Bewegung breitzumachen, die man mit aller Vorsicht und mit ziemlicher Unschärfe als *nationalen Sozialismus* bezeichnen kann und die konkret den Namen *Historische Schule der Nationalökonomie* und *Kathedersozialismus* trägt. Wo diese deutsche Variante der Intellektuellen-Rebellion kein Sozialismus war, da war sie doch zumindest ein *Antikapitalismus*.

Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hatte sich in Deutschland – als Reaktion auf Renaissance und Humanismus, vor allem aber als ablehnende Reaktion gegen die Aufklärung – in Dichtung, Musik und Malerei die weitausgrei-

fende Bewegung namens *Romantik* herausgebildet. Was die Künste betrifft, kann man diese Bewegung durchaus als bewundernswert, ja großartig bezeichnen. Aber leider dehnte sie sich in deutschen Landen auch auf einen Sektor aus, auf dem sie – allein schon aus Gründen der Methode – nichts zu suchen hatte, nämlich auf die Wissenschaft, und hier ganz speziell auf die Nationalökonomie. Diese „romantische Volkswirtschaftslehre" blieb im wesentlichen auf Deutschland beschränkt. Gottseidank, muß man anfügen, denn trotz dieser Beschränkung hat sie mit ihrer Ablehnung und weitgehenden Verkennung der klassischen Nationalökonomie (vorwiegend englischen Ursprungs) unwägbares Unheil angerichtet und das Denken und Forschen an den deutschen Universitäten ein ganzes Jahrhundert lang von den Erkenntnisfortschritten der Politischen Ökonomie abgekoppelt. Schlimmer noch: Sie ist methodisch und inhaltlich noch vor die gewaltigen Wissensschübe der Klassik zurückgefallen, gewissermaßen in die „ökonomische Steinzeit" des (staatsdirigistischen) Merkantilismus und seiner Vorläufer.

Während sich die französischen Frühsozialisten gegen die ökonomische Klassik gewendet hatten – bzw. diese ignorierten als ob es sie nie gegeben hätte, indem sie von utopischen Zukunftsentwürfen träumten, war der deutsche Blick rückwärts gerichtet und schwärmte von mittelalterlichen Wirtschaftsstrukturen mit ihren ständischen und zünftischen Ordnungen. Waren die sozialistischen Phantasien der französischen Intellektuellen meist „menschheitsübergreifend", so die romantischen der deutschen Denker fast ausschließlich national und autarkistisch geprägt (s. Kruse 1959).

Bedeutendster Vertreter dieser Romantik war *Adam Müller* (1779-1829), eine Figur, die man wohl eher bei den Dichtern als bei den Ökonomen einordnen sollte. Der Dogmenhistoriker *Alfred Kruse* urteilt noch recht freundlich, wenn er

schreibt: „Ideenreichtum war seine Stärke, weniger aber Klarheit, Systematik und Exaktheit“ (S. 156). Der damals jedem deutschen Bildungsbürger bekannte Wirtschaftspolitiker *Friedrich List* (1789-1846) trug mit seinen seltsamen Produktivitäts-, Wert- und Außenhandelslehren noch mehr zu dieser Verwirrung und zur Verfinsterung der deutschen Nationalökonomie bei. Doch es sollte noch schlimmer kommen. Die eigentliche geistige Katastrophe des ökonomischen Denkens in Deutschland zog mit der *Historischen Schule der Nationalökonomie* herauf.

Die wichtigsten Vertreter der sogenannten *Älteren Historischen Schule* waren *Wilhelm Roscher*, *Bruno Hildebrand* und *Karl Knies.* Obwohl sie ganz unterschiedliche Schwerpunkte setzten, einte diese Denker doch ihre Weigerung, die Existenz allgemein gültiger ökonomischer Gesetze anzuerkennen. Alles wirtschaftliche und gesellschaftliche Geschehen, so ihre Überzeugung, müsse man in den jeweiligen historischen und nationalen Kontext stellen. Erst dann könnten die Forscher jeweils vom zeitlich und national und regional spezifischen Ablauf auf ein halbwegs brauchbares Allgemeines schließen. Diese in der Erkenntnistheorie *Induktion* genannte Methode ist – wie spätestens von *Karl Popper* ausführlich und systematisch belegt (s. Popper 1934/1966) – völlig unbrauchbar. Auf die Nationalökonomie bezogen, folgte aus dieser Methode genau das, was *Karl Knies* behauptete, nämlich daß das Auffinden von ökonomischen Gesetzen unmöglich sei und daß die Nationalökonomie nicht mehr tun könne, als eine Geschichte der wissenschaftlichen Meinungen in verschiedenen Epochen zu erzählen. Eine solche Meinung ist ungefähr so unsinnig wie es die Behauptung wäre, es könne keine allgemeingültigen Gesetze der Physik geben, weil es darauf ankomme, an welchem Ort der Erde man seine Beobachtungen vornehme. Richtig ist natürlich, daß die Gesetze der Ökonomie nur unter bestimm-

ten Voraussetzungen gelten – zum Beispiel unter Konkurrenzbedingungen –, aber das gilt ebenso für die Physik und ganz generell für die Naturwissenschaften. So herrschen beispielsweise im luftleeren Raum andere Gesetze als in der Atmosphäre, aber das bedeutet keineswegs, daß die Naturgesetze „relativ" oder nicht feststellbar wären.
Doch war damit das Elend der Gesellschaftswissenschaften in Deutschland noch nicht bis zur Neige ausgekostet. Ein regelrechter Absturz erfolgte mit der sogenannten *Jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie* unter ihrem Groß-Guru *Gustav Schmoller* (1828-1917). Jetzt wurden die großartigen Fortschritte der ökonomischen Theorie, die in den vorangegangenen zwei Jahrhunderten in England und – etwas später beginnend – auch in Österreich (*Österreichische Schule*) erzielt worden waren, gänzlich abgelehnt. Stattdessen begann man, eine unübersehbare Fülle von historischen Einzelbeschreibungen und statistischen Daten anzuhäufen. Promotionsschriften im Stil von „Die Bedeutung der Schiffahrt an der unteren Weser für die regionale Hühnerzucht" waren nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Erkenntnisfortschritte waren damit nicht zu gewinnen. Im Gegenteil: Das Wesentliche hinter den Einzelabläufen wurde unter Bergen von Detailschilderungen und Datensammlungen begraben. Das war, nebenbei bemerkt, auch ein Grund dafür, daß die deutschen Ökonomen jener Zeit dem aufkommenden Marxismus völlig wehr- und ratlos gegenüberstanden.
Zur *Jüngeren Historischen Schule* zählten außer *Gustav Schmoller* vor allem noch *Georg von Schanz*, *Eberhard Gothein*, *Wilhelm Stieda*, *Lujo Brentano* und *Georg Friedrich Knapp*. Auch unter ihnen gab es markante Unterschiede, aber einig waren sich alle in der Forderung nach staatlicher Sozialpolitik. Von den Sozialisten wurden sie deshalb verächtlich *Zuckerwassersozialisten* (*Rodbertus*) genannt, und von

den Liberalen *Kathedersozialisten* (*Oppenheim*). Seither gilt für die deutsche Ökonomie jener Zeit die Bezeichnung *Kathedersozialismus.*

Um ihre Vorstellungen von staatlicher Sozial- und Wohlfahrtspolitik auch politisch voranzutreiben, schloß sich eine große Zahl der deutschen Ökonomen 1872 – unter der Führung von *Gustav Schmoller* – im *Verein für Socialpolitik* zusammen. Es dauerte nicht lange bis sich ihnen auch überzeugte Hardliner-Sozialisten beigesellten. Regelrechte Macht über den herrschenden Zeitgeist gewannen die Kathedersozialisten vor allem dadurch, daß sie, an den Marionettenfäden *Schmollers* hängend, ein faktisches Monopol bei der Vergabe aller wichtigen Lehrstühle der Gesellschaftswissenschaften innehatten, vor allem in Preußen, wo *Schmoller* ein inniges Freundschaftsverhältnis zum dortigen Direktor für das Hochschulwesen im Kultusministerium hatte, eine „Filzokratie", die immerhin mehr als 25 Jahre währte.

Obwohl sich der Kathedersozialismus nicht als „Sozialismus im eigentlichen Sinne" verstand, hat er doch jahrzehntelang die akademische Jugend zum Sozialismus erzogen und damit auch das nachrückende Beamtentum in diesem Geist geprägt. Und wo sozialistisches Gedankengut nicht im Vordergrund stand, da dominierte gleichwohl der über allen Beteiligten schwebende *Etatismus,* also die Staatsgläubigkeit und Staatsglorifizierung. „Obwohl es zwischen den Kathedersozialisten ideologische Differenzen gab", schreibt der amerikanische Historiker und Deutschland-Experte *Ralph Raico*, „standen sie im großen und ganzen in einer langen Tradition deutschen ökonomischen Denkens, die bis *Fichte* und *Adam Müller* zurückreicht. Sie setzte sich im späten 19. Jahrhundert mit *Rodbertus*, *Lorenz vom Stein* und anderen fort, und im 20. Jahrhundert umfaßte sie die Fürsprecher des Kriegssozialismus und schließlich die Ideologen des Nationalsozialismus

… Diese deutschen Denker [stimmten] … darin überein, daß die nationale Gemeinschaft, deren höchste und edelste Verkörperung der Staat sei, in den Mittelpunkt des wirtschaftlichen und sozialen Lebens überhaupt zu rücken sei. Für diese Richtung … war der Staat – in den Worten eines Gelehrten – der »irdische Gott«" (Raico 1999, S. 189f.). „Das Hauptziel der Kathedersozialisten", so ein Fazit *Raicos*, „nämlich einen Meinungsumschwung in der gebildeten Bourgeoisie und insbesondere in der Bürokratie zu bewirken, wurde in großem Maße erreicht. Abneigung gegenüber Marktwirtschaft und Begeisterung für Staatseingriffe wurden zu Gemeinplätzen des politischen Denkens in Deutschland" (S. 188).

Nationalsozialismus

Das Verhängnis in der deutschen Geistesgeschichte wurde noch gesteigert durch die Berühmtheit des Ökonomen *Werner Sombart*. Kein gebildeter Bürger und kein Intellektueller jener Zeit, dem der Name *Sombart* und dessen Werk nicht bekannt gewesen wäre. Der illustre Professor zählte zwar nicht zu den Kathedersozialisten, sondern nahm eine Sonderstellung unter den Denkern jener Epoche ein. Er hatte sich vom begeisterten Marx-Bewunderer zum entschiedenen Marx-Gegner entwickelt. Aber sein Einfluß auf die sozialistische Grundstimmung der Zeit blieb – gerade wegen seines hohen Bekanntheitsgrades – verhängnisvoll.

In seiner wunderbaren Vorlesungsreihe *Vom Wert der besseren Ideen* hat *Ludwig von Mises* in wenigen Sätzen ein Urteil über *Sombart* gefällt, das mehr aussagt als ein dickes Werk über jenen seltsamen Ökonomen: „Da gab es einen deutschen Professor, *Werner Sombart* (ich kannte ihn sehr gut), der in der ganzen Welt bekannt war, der Ehrendoktor vieler Universitäten und Ehrenmitglied der *American Economic Association* war. Dieser Professor schrieb ein Buch, das in englischer Über-

setzung erschienen ist und von der *Princeton University Press* veröffentlich wurde. In diesem Buch, das in unserem Jahrhundert – also nicht in grauer Vorzeit – veröffentlicht wurde, sagt »*Sir« Werner Sombart*, ein Professor der Volkswirtschaftslehre, ganz schlicht: »Der Führer, unser Führer« – er meint natürlich *Hitler* – »erhält seine Befehle direkt von Gott, dem Führer des Universums« … »Natürlich«, so schreibt Professor *Sombart* sehr bescheiden, »wissen wir nicht, wie Gott mit dem Führer in Verbindung tritt, aber die Tatsache kann man nicht leugnen«" (Mises 1979/1983, S. 61f.).

Es könnte der Eindruck entstehen, als seien die geschilderten geistigen Deformationen in Deutschland auf die ökonomischen Denker beschränkt geblieben. Dem ist keineswegs so. Der Etatismus, Nationalismus und Kollektivismus hatte nahezu alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen und Fakultäten jener Zeit erfaßt. Die Historikerin *Hedda Gramley* hat bspw. in ihrem 450-seitigen Werk *Propheten des deutschen Nationalismus – Theologen, Historiker und Nationalökonomen 1848-1880* – sogar für die gewählte kurze Zeitspanne – neben den Ökonomen nicht weniger als 20 herausragende Theologen und Historiker herausgestellt und mit deren einschlägigen Werken nachgezeichnet (Gramley 2001). (Leider ist das Buch in einer ans „Soziologendeutsch" erinnernden Sprache verfaßt, was die Lektüre wohl schwerlich zum Vergnügen machen kann.)

Vor diesem Hintergrund erkennt man (wenngleich, wegen der notwendigen Kürze der vorstehenden Ausführungen, nur ansatzweise), wie recht *Mises* hat, wenn er an anderer Stelle schreibt:

„Alle Ideen des deutschen Nationalismus sind lange vor 1914 erdacht worden. Nicht ein einziger Gedanke fehlte. Nichts ist ihm später hinzuzufügen gewesen, und nichts ist ihm später hinzugefügt worden. In den Schriften und Reden von *Hitler*,

Göring, *Goebbels*, *Rosenberg*, *Feder*, *Spann*, *Spengler*, *Sombart* und aller übrigen Nationalsozialisten ist nicht eine Spur von Neuem zu entdecken. Alles hatten schon *Langbehn*, *Lagarde*, *Treitschke*, *Schmoller*, *Rohrbach*, *Hasse*, *Class*, *Naumann*, *Bernhardi* und viele andere weit besser, klarer und vollständiger dargelegt. Der Nationalsozialismus stand schon vor dem Ersten Weltkrieg fertig da. Er ist nicht etwa, wie man irrigerweise anzunehmen pflegt, ein Produkt des Krieges und des Vertrages von Versailles" (Mises 1978, S. 166).

Die Tonart des deutschen Liedes: Antiliberalismus und Antikapitalismus

> „Ich weiß nicht, woher die Annahme stammt, die Menschen haßten den Despotismus. Ich glaube vielmehr, sie schätzen ihn."
> *Bertrand de Jouvenel*, 1972, S. 430f.

„Volksgeist" und Staatsverherrlichung

Es ist schwierig, oft sogar unmöglich, vor allem aber wenig erkenntnisträchtig, zu analysieren und darzulegen, wo bei den Intellektuellen der letzten 200 Jahre – und speziell der deutschen Lautdenker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – Nationalismus, Sozialismus, Etatismus oder Kollektivismus anfangen, aufhören oder ineinander übergehen und sich untereinander verbinden. Ergiebiger wird die Sicht, wenn man diese ideologischen Überzeugungen auf ihren Generalnenner bringt: und dieser Generalnenner ist der *Antikapitalismus* – oder, etwas breiter gefaßt, der *Antiliberalismus.*

Die deutsche Romantik war eine Reaktion auf die Vernunfteuphorie der Aufklärung. Man sehnte sich zurück nach der angeblich „heilen Welt" des Mittelalters. Die Fortschritte in

Wissenschaft und Technik, die zunehmende „Kommerzialisierung" des Lebens und der Beginn dessen, was allgemein die *moderne Zivilisation* genannt wird, sah man als Bedrohung der natürlichen Ordnung in Natur, Gesellschaft, Gemeinschaft und Familie. Das galt im wesentlichen nur für die gebildeten Schichten. Der sogenannte einfache Mann empfand vieles an den technischen Neuerungen als Erleichterung seiner Lebensmühsal und als Verbesserung seiner tristen Arbeitsverhältnisse. Aber die Menschen vergessen schnell, sobald die nächste Generation nachrückt. Man empfindet dann die Gegenwart als besonders mühevoll, und Dichter und Ideologen haben es leicht, den Leuten einzureden, ihre Vorfahren hätten es besser gehabt.

Dazu gesellte sich der von Schriftstellern und Gelehrten verbreitete Mythos, die Deutschen seien ein ganz besonderes Volk. Schon *Hegel* hatte vom deutschen *Volksgeist* gesprochen, und *Savigny,* einer der führenden Rechtsgelehrten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verbreitete die Lehre vom Ursprung des Rechts aus dem *Volksgeist. Fichte*, der Begründer einer Deutschtumsphilosophie, hatte in seinen *Reden an die deutsche Nation* (1807/08) von den Deutschen als einem *Urvolk* und dem *Volk schlechthin* geschrieben, sowie eine allgemeine *deutsche Nationalerziehung* gefordert. Dies, vermischt mit dem Stolz auf die Dichter und Denker der deutschen Klassik, führte zum weitverbreiteten Gefühl, Deutschland sei zur geistig-kulturellen Führerschaft berufen und dürfe sich nicht vom „Geist (oder besser: Ungeist) der neuen Zeit" korrumpieren lassen. Daraus ergab sich als Konsequenz die Ablehnung der „westlichen" liberalen Ideen mit ihrer Betonung der individuellen Freiheit und des Parlamentarismus. Man hatte ja auch an der Französischen Revolution gesehen, „wohin das führt".

Hinzu kam seit dem späten 18. Jahrhundert eine Überhö-

hung des Staatsgedankens. Der „Geist" des preußischen Militär- und Beamtenstaates mit seiner sittlichen Strenge und perfekten Organisation übte eine mehr oder weniger ins Bewußtsein tretende Faszination auf die Eliten aus. *Hegel*, der „königlich-preußische Staatsphilosoph", war der wirkmächtige Künder dieser Staatsidee. Sein Wort vom Staat als der „Verwirklichung der sittlichen Idee" stilisierte den Staat zur höchsten Ausdrucksform allen sozialen Lebens. Diese Staatsidee durchsetzte sogar den politischen Liberalismus in Deutschland und machte ihn – freilich noch aus anderen Gründen – schwach, wankelmütig und kurzlebig. Da die „Staatsraison" in den Augen der gesamten politischen und geistig-kulturellen Führungsschicht hoch über den Einzelinteressen stand, konnten die liberalen Ideen von der Kontrolle der Staatsmacht und von der Eindämmung staatlicher Omnipotenz nur schwer Fuß fassen. Obwohl die „westlichen" liberalen Ideen um die Mitte des 19. Jahrhunderts das deutsche Bürgertum erfaßt hatten und sogar zu seinen dominierenden Überzeugungen geworden waren, mußte die 1848er Revolution scheitern, weil die tiefsitzende Ehrfurcht vor dem Staat und seiner „Ruhe und Ordnung" gebietenden Hoheit die bürgerlichen Eliten vor jeder radikalen Lösung zurückschrecken ließ.

Die Demoralisierung der liberalen Bewegung in Deutschland war damit perfekt. *Wolfgang Hock* schreibt: „Die moralische Wirkung des Scheiterns der Revolution war umwälzend. Der innerlich noch vielfach tastende Liberalismus war in seinem Selbstbewußtsein schwer getroffen und wurde in dem Glauben an die eigenen Ideen schwankend. Die Folgen dieses inneren Bruchs sind nie ganz überwunden worden" (Hock 1960, S. 17).

Diese etatistische Infektion der deutschen Eliten war, nebenbei bemerkt, auch die tiefere Ursache dafür, daß eine so lä-

cherliche und aller Wissenschaftlichkeit hohnsprechende Erscheinung wie die deutsche Historische Schule – vor allem die Jüngere Historische Schule der Nationalökonomie – überhaupt entstehen konnte. Die Klassische Nationalökonomie – und die ökonomische Theorie ganz generell – beruht auf dem Prinzip des methodologischen Individualismus. Sie muß, wenn sie Erkenntnisse über Art, Gründe und Folgen ökonomischer Abläufe gewinnen will, vom Handeln, von den Handlungsmotiven und von den Wertschätzungs- und Zielpräferenzen der Einzelindividuen ausgehen. Und das verträgt sich nicht mit dem etatistischen Geist, mit der Überhöhung des Kollektivs in Form der idealisierten *Gemeinschaft* und des idealisierten Staates. Also mußten die staatsgläubigen Gelehrten auf eine andere Methode ausweichen. Weil in der Ökonomie jedoch jede *andere Methode* einem Erkenntnisgewinn entgegensteht, blieb der Historischen Schule gar nichts anderes übrig als zu glauben und zu behaupten, die Anhäufung von Bergen aus Einzeldaten und Detailfakten sei bereits ein permanenter Erkenntnisfortschritt.

Noch bedeutsamer ist in diesem Zusammenhang ein weiteres, spezifisch deutsches Phänomen, und zwar die merkwürdige Trennung von politischem und wirtschaftlichem Liberalismus. *Wolfgang Hocks* Verdienst ist es, des Rätsels Lösung ebenfalls in der Staatshypertrophierung gefunden zu haben: „Die Tendenz der Staatsidealisierung war im preußisch-deutschen Raum von solcher Kraft, daß auch der politische Liberalismus weithin von ihr durchsetzt und beeinflußt war. Vielleicht liegt hier der tiefste Grund für die auffällige Erscheinung, daß politischer und wirtschaftlicher Liberalismus in Deutschland nicht identisch waren, sondern sich nur gelegentlich verbanden“ (Hock 1960, S.16). „Diese bisher noch zu wenig beachtete Spannung tritt schon in den Anfängen hervor. *Fichte*, der Urheber der antiliberalen ökonomischen Konzeption eines »Ge-

schlossenen Handelsstaates«, war politisch ein energischer Verfechter der bürgerlichen Freiheiten. – *Friedrich List* war politisch ein Liberaler; sein »Nationales System der politischen Ökonomie« läßt sich aber kaum mit wirtschaftlichem Liberalismus vereinbaren" (Anmerkung 11, S. 74).

Von hierher erklärt sich auch die seltsame Gepflogenheit vieler deutscher Intellektueller bis zum heutigen Tage, sich als „Wirtschaftsliberale" zu bezeichnen. Damit soll ausgedrückt werden, daß sie auf wirtschaftlichem Gebiet für die Marktwirtschaft eintreten (wenngleich meistens für eine „staatlich gezügelte" Marktwirtschaft), jedoch auf politischem und kulturellem Gebiet zu den Konservativen oder Nationalen zu zählen seien und somit den „liberalen Zeitgeist" ablehnen. Eine merkwürdige Auffassung, die stillschweigend das Unmögliche unterstellt, nämlich daß sich die wirtschaftliche Freiheit der Menschen von ihrer persönlichen Freiheit trennen ließe.

Welche enorme (Zerstörungs-) Kraft dem Antikapitalismus – dem deutschen wie dem weltweiten – durch *Marx* und *Engels* (und ganz generell durch alle linken Theoretiker und Ideologen) zugewachsen ist, findet in der Literatur eine breite Darstellung und braucht hier nicht gesondert erörtert zu werden. Als ein vorbereitender Hinweis auf die späteren „Warum"-Kapitel sei lediglich vermerkt, daß der dramatische Welt-„Erfolg" des Marxismus – und damit auch des Leninismus und Stalinismus und Hitlerismus, sowie ganz generell des Kommunismus und Sozialismus – nicht auf die Originalität oder gar „Genialität" des Marx'schen Werkes zurückzuführen ist, denn „Marx ist Murks" (wie wir spätestens seit den luziden Publikationen von *Konrad Löw* wissen sollten), sondern darauf, daß es die *Befindlichkeit* der Intellektuellen weltweit ziemlich zielgenau getroffen hat. Der „Erfolg" des Marxismus – mit weltweit mehreren Hundert Millionen Toten – ist letzt-

lich weniger *Marx* selber zuzuschreiben als vielmehr der *marxistischen Gemütslage* der Intellektuellen auf dem weiten Erdenrund, sowie der „Handlichkeit" der Marx-Parolen für die Herrschaftsgelüste der politischen Eliten.

Konservative Revolution

Seltener gerät der *nationale* Antikapitalismus ins publizistische Visier, wobei es sich weitgehend um eine deutsche Sonderheit handelt, um etwas so seltsames wie einen *Konservativen Antikapitalismus* (der jedoch neuerdings seine französische Entsprechung in der *Nouvelle Droite* gefunden hat). Das Gemisch aus Nationalismus und romantischer Deutschtümelei ließ den Liberalismus, den Freihandel und den Kapitalismus als angelsächsische oder „englisch-imperialistische" Idee erscheinen, deren Ablehnung die deutschen Konservativen in eine antiwestliche, ja antizivilisatorische Stimmung trieb. Da die intellektuelle Elite in Deutschland das „englisch-amerikanische Kommerzdenken" verabscheute, brachte sie dem deutschen, fleißig seinen Geschäften nachgehenden Bürgertum ebenfalls nur Verachtung entgegen. Am deutlichsten und wirkungsvollsten manifestierte sich diese Gefühlslage in der sogenannten *Konservativen Revolution*, die sich nach dem Ersten Weltkrieg erhob.

Das, was *Armin Mohler* später (1950) nach einer Wortprägung von *Hofmannsthal* und *Thomas Mann* die *Konservative Revolution* nannte, war die wohl mächtigste geistige Intellektuellenbewegung der deutschen Geschichte. Im bibliographischen Teil seines Werkes *Die konservative Revolution* (Mohler 1950/1999) benennt *Armin Mohler* Hunderte von Sammelwerken, Buchreihen und Zeitschriften, die zur Eigenliteratur dieser Bewegung zu zählen sind. Deren Heterogenität wird schon daraus ersichtlich, daß *Mohler* die Zeitschriften einteilt in: Allgemeine Zeitschriften, Völkische Zeitschriften, Altkonser-

vative, deutschnationale, alldeutsche und christlich-soziale Zeitschriften, des weiteren Jungkonservative Zeitschriften, Nationalrevolutionäre, Bündische, Christliche mit bündischer Färbung, Linkspolitische mit bündischer Färbung, und Zeitschriften der Landvolkbewegung. Die immense Fülle der Publikationen mag man daran erkennen, daß die Literaturhinweise Mohlers zur Eigenliteratur der Konservativen Revolution mehr als 200 in Kleinstschrift gedruckte Buchseiten umfassen. An herausragenden Autoren werden nicht weniger als 360 benannt. Die weitere thematische und ideologische Auffächerung dieser Autoren zeigt sich in einer Grobunterteilung in (u.a.): Philosophen im Umkreis der Konservativen Revolution (K.R.), Wissenschaftler im Umkreis der K.R., Dichter im Umkreis der K.R., Weltanschauungsautoren im Umkreis der K.R., Herausragende kategoriensprengende Autoren, Völkische Autoren vor 1918, Völkische Autoren nach 1918, Jungkonservative Autoren, Nationalrevolutionäre Autoren und Bündische Autoren. Wobei diese Kategorien jeweils noch in Unterabteilungen gegliedert werden.

Um einen Eindruck von diesen Unterabteilungen zu gewinnen, sei als Beispiel die Auffächerung der Abteilung *Nationalrevolutionäre Autoren* dargestellt: *Mohler* gliedert sie in: Der „soldatische Nationalismus" / Weitere vom Fronterlebnis bestimmte Autoren / Systembauer im Umkreis der Nationalrevolutionäre / Zustrom vom Bündischen her / Nationalrevolutionäre im Umkreis der Landvolkbewegung / „Jungdeutscher Orden" (Jundo) / „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten" / Bund „Wiking" / Bund „Werwolf" / Kreis um Ernst Jünger / „Vorkämpfer"-Kreis / Kreis um Otto Strasser / Weitere „deutsche Sozialisten" / Preußen- und Ostmystiker / Niekischs „Widerstandsbewegung" / „Aufbruch"-Kreis / „Gegner"-Kreis / Verschiedene Nationalbolschewisten / Technokratische Autoren aus dem Umkreis der Nationalrevolutionäre / Sonderfälle

des Nationalrevolutionären / Die bündischen Autoren / Überläufer zum Nationalsozialismus.
Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei wiederholt, daß es sich beim Begriff *Konservative Revolution* um einen *nachträglich* von *Mohler* gewählten Terminus für die ganze Palette der genannten verschiedenen Bewegungen handelt. Keinesfalls haben sich diese Gruppierungen einer irgendwie gearteten Institution oder Sammelbewegung namens *Konservative Revolution* zugehörig gefühlt, ja sie haben den Begriff gar nicht gekannt. Es handelt sich also um eine Zuordnung vieler unterschiedlicher ideologischer Gruppierungen zu einer geistesgeschichtlichen Gesamtströmung, der *Armin Mohler* in der historischen Rückschau die Bezeichnung *Konservative Revolution* gegeben hat; natürlich nicht ohne Grund, denn allen ist gemeinsam, daß sie a) einen konservativ-nationalen Hintergrund und b) grundlegende bis radikale gesellschaftsverändernde oder umstürzlerische Ambitionen hatten.
Bei aller Unterschiedlichkeit der politischen und weltanschaulichen Positionen waren sich die Protagonisten der Bewegung doch in einem einig: In der entschiedenen Ablehnung „westlich-liberaler" Ideen, des Kapitalismus und des „satten Bürgertums". *Hock* faßt es in dem Satz zusammen: „Die grenzenlose Verachtung und politische Verdammung alles dessen, was nach Bürgertum und Liberalismus klang, ist ein gemeinsames Merkmal dieser sonst durchaus eigenwilligen Gemüter" (Hock 1960, S. 20). Die Feindschaft gegen Liberalismus und Kapitalismus war dabei so vehement, daß beispielsweise *Othmar Spann* die Repräsentanten des Rationalismus – von *Rousseau* über *David Hume* bis *J. St. Mill* – als „moralische Mörder und Frevler" bezeichnete (Spann 1932, S. 333), und *Sombart* schrieb vom Kapitalismus, er sei „vom Satan für die niedrigsten Triebe des Menschen" ausgedacht worden (Sombart 1934, S. 3). Dabei gab man sich zugleich –

mal mehr und mal weniger – als Anhänger des Sozialismus zu erkennen, eines „deutschen" Sozialismus freilich, von dem die unterschiedlichsten Versionen kursierten. „Es gilt", schrieb *Oswald Spengler* (in *Preußentum und Sozialismus*), „den deutschen Sozialismus von Marx zu befreien … Wir Deutsche sind Sozialisten, auch wenn niemals davon geredet worden wäre" (zit. nach Hock, S. 33.)

Händler und Helden

Die ganze Strömung hatte auch eine heroische Komponente, weshalb man den Ausbruch des Ersten Weltkriegs als die Erhebung der aristokratischen, heldenmütigen, edleren und idealistischen Kräfte Deutschlands gegen das materialistische („liberale"), träge und selbstzufriedene Bürgertum ansah und geradezu bejubelte. Bei *Sombart* bekommt das „deutsche Heldentum" einen göttlichen Glorienschein und wird mit mystischem Schwulst besungen. „Wenn Ausländer über den gegenwärtigen Krieg philosophieren", schreibt er in seinem Buch *Händler und Helden*, „so kommen sie seltsamerweise immer auf den einen Gedanken zurück: der Krieg von 1914 ist der Krieg NIETZSCHES … Das ist … nicht unrichtig. Aber es ist einseitig. So gut nämlich, wie man diesen Krieg den Krieg NIETZSCHES nennen kann, kann man ihn auch den Krieg FRIEDRICHS DES GROSSEN, oder GOETHES, oder SCHILLERS, oder BEETHOVENS, oder Fichtes, oder Hegels, oder Bismarcks nennen: es ist eben der DEUTSCHE Krieg. Und FRIEDRICH NIETZSCHE ist nur der letzte Sänger und Seher gewesen, der, vom Himmel hoch dahergekommen, uns die Mär verkündet hat, daß aus uns der Gottessohn geboren werden soll, den er in seiner Sprache den Übermenschen nannte" (Sombart 1915, S. 53 [die in Großbuchstaben geschriebenen Namen sind im Original nicht groß, sondern gesperrt gedruckt]).

Sombarts Buch *Händler und Helden* ist nicht etwa das Frühwerk eines jugendlich-hitzköpfigen oder laienhaft-pathetischen Autors. Im Jahr der Publikation (1915) war *Werner Sombart* bereits 52 Jahre alt, seit 25 Jahren Professor der Wirtschaftswissenschaften, seit 23 Jahren in wichtiger Position beim *Verein für Socialpolitik* und seit einigen Jahren Vorstandsvorsitzender der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. Außerdem hatte er zuvor bereits 23 Bücher geschrieben und veröffentlicht. Kurz: Ein berühmter, einflußreicher und vielgelesener Gelehrter, dessen Schriften jedem und jeder Gebildeten in Deutschland ein Begriff waren. Deshalb – und weil seine Ausführungen symptomatisch für weite Bereiche des Denkens der mit *Konservative Revolution* bezeichneten Bewegung waren, sollen sie etwas ausführlicher dargestellt werden.

In seiner Widmung *Euch jungen Helden draußen vor dem Feinde* (im Buch *Händler und Helden*) schreibt *Sombart*: „Wie eine mächtige Pflugschar zieht der Krieg seine Furchen durch das Brachland des deutschen Geistes. Er reißt die verfilzte und verqueckte Grasnarbe auf und wirft das fruchtbare Erdreich aus den Tiefen unserer Seelen wieder empor an Luft und Sonne“ (S. VI).

Sodann führt *Sombart* seine Hauptthese aus: Was im laufenden 1. Weltkrieg im Kampf stehe, sei in Wahrheit der Held gegen den Händler, der deutsche Heldengeist gegen die englische Krämerseele. Der deutsche Geist sei von „unermeßlicher Überlegenheit“ (S. 6), während die Grundlage allen Engländertums die „unermeßliche geistige Beschränktheit“ dieses Volkes sei (S. 9). Der Sinn des deutschen Denkens komme in der deutschen Sprache, der „einzigen Ursprache“, in dem Wort *Aufgabe* – im doppelten Wortsinne zutage: als Pflicht und als Opfer: „Es ist … die lichteste Eigenart unseres deutschen Denkens, daß wir die Vereinigung mit der Gottheit schon auf Erden vollziehen … durch kraftvolles Handeln

und Schaffen. Daß die Aufgabe unserer selbst durch unausgesetztes Stellen und Vollbringen neuer Aufgaben im täglichen Leben erfolgt: das gibt unserer Weltauffassung die sieghafte Kraft, gibt ihr die Unüberwindlichkeit auf dieser Erde. Deshalb aber nenne ich sie auch eine heroische, heldische …: DEUTSCH SEIN, HEISST EIN HELD SEIN, und dem englischen Händlertum im Geiste und im Leben setzen wir ein deutsches Heldentum entgegen …“ (S. 63). „Die Tugenden aber des Helden sind die entgegengesetzten des Händlers: sie sind alle positiv, Leben gebend und weckend, es sind »schenkende Tugenden«: Opfermut, Treue, Arglosigkeit, Ehrfurcht, Tapferkeit, Frömmigkeit, Gehorsam, Güte. Es sind kriegerische Tugenden, Tugenden, die ihre volle Entfaltung im Kriege und durch den Krieg erleben, wie denn alles Heldentum erst im Kriege und durch den Krieg zu voller Größe emporwächst“ (S. 65).

Diesem Heldentum entspricht bei *Sombart* die „deutsche Vaterlandsidee“: „Kein Heldentum ohne Vaterland“ und „kein Vaterland ohne Heldentum“. Das individuelle Einzelleben gleicht „einem Schatten, der vorüberhuscht“ und erst im „überindividuellen Leben“ des Volkes für das Vaterland liegt das „eigentliche Leben“: „Die *Überzeugung*, daß wir dazu berufen sind, für dieses Ganze, das über uns lebt, … zu leben und zu sterben; daß nur sein Leben wirkliches Leben ist … : dieses sittliche Bewußtsein bildet den Inhalt der Vaterlandsidee …“ (S. 66f.) „Eine gütige Vorsehung waltet über den Geschicken des deutschen Volkes, das zu dem Höchsten auf dieser Erde bestimmt ist. Sie hat es auf den krausen Bahnen einer unglücklichen Geschichte zu den Höhen einer heldischen Weltauffassung emporgeführt, und den Irrungen seines politischen Lebens verdankt unser Volk auch die geistige und sittlich vertiefte Vaterlandsidee und Vaterlandsliebe“ (S. 67f.).

Staatsidee und Völkerkrieg

Des weiteren führt *Sombart* aus, daß die „deutsche Staatsidee" unvermeidlich zur „organischen Ausweitung" durch den Völkerkrieg führe. Der Staat sei weder von Individuen gebildet noch habe er den Zweck, irgendwelche Interessen der Individuen zu fördern. Er sei vielmehr die zur Einheit zusammengefaßte Volksgemeinschaft. „Nun fordert aber die Natur jeden Staat unaufhörlich dazu auf, sich als lebendiges Wesen geltend zu machen, sich beständig mit anderen Staaten zu vergleichen und zu messen. Zur Betätigung eines Lebendigen gehört aber vor allem auch seine organische Ausweitung … Der Kampf der Staaten untereinander, also der Völkerkrieg [bildet] eine unvermeidliche Begleiterscheinung alles Staatenlebens, solange es ein Leben ist. Die Rechtfertigung des Krieges liegt in der natürlichen Bedingtheit alles Lebendigen, zu dem die Staaten gehören sollen … Der Gegensatz zwischen Händler und Helden löst sich hier auf in den Gegensatz zwischen Krämer und Krieger, zwischen dem wir wählen müssen" (S. 8of.).

Es folgen sodann die Lobpreisungen des deutschen Militarismus, die Heiligsprechung des Krieges und der Hochgesang auf das Sterben fürs Vaterland: „Weil aber im Kriege erst alle Tugenden, die der Militarismus hochbewertet, zur vollen Entfaltung kommen, weil erst im Kriege sich wahres Heldentum betätigt, für dessen Verwirklichung auf Erden der Militarismus Sorge trägt: darum erscheint uns, die wir vom Militarismus erfüllt sind, der Krieg selbst als ein Heiliges, als das Heiligste auf Erden. Und diese Hochbewertung des Krieges selber macht dann wiederum einen wesentlichen Bestandteil des militaristischen Geistes aus. Nichts wird uns so sehr von allen Händlern verdacht [angekreidet, R.B.], als daß wir den Krieg für heilig halten. Sie sagen: der Krieg sei unmenschlich, er sei sinnlos. Das Hinschlachten der Besten eines Volkes sei

viehisch. So muß es dem Händler erscheinen, der nichts Höheres auf Erden kennt als das einzelne, natürliche Menschenleben. Wir aber wissen, daß es ein höheres Leben gibt: das Leben des Volkes, das Leben des Staates. Und wir wissen darum mit tiefstem Weh im Herzen, daß das Einzelleben bestimmt ist, sich für das höhere Leben zu opfern, wenn dieses bedroht ist. Mit diesem Glauben, freilich *nur* mit ihm, gewinnt das schmerzvolle Sterben der Tausende Sinn und Bedeutung. Im Heldentod findet die heldische Lebensauffassung ihre höchste Weihe" (S. 88f.).

Als Zeugen seiner Worte führt Sombart Fichte, Schopenhauer und Dehmel an:

„Die Verheißung eines Lebens auch hienieden über die Dauer des Lebens hinaus – allein diese ist es, die bis zum Tode fürs Vaterland begeistern kann" (Fichte).

„Wer für sein Vaterland in den Tod geht, ist von der Täuschung frei geworden, welche das Dasein auf die eigene Person beschränkt: er dehnt sein eigenes Wesen auf seine Landsleute aus, in denen er fortlebt, ja, auf die kommenden Geschlechter derselben, für welche er wirkt; wobei er den Tod betrachtet wie ein Winken der Augen, welches das Sehen nicht unterbricht" (Schopenhauer).

„Was sind Hab und Gut im Leben? Alles Dinge, die vergehn! / Daß wir vor Begeistrung beben, / Wenn wir uns zum Kampf erheben / DAS WIRD EWIG FORTBESTEHN, / DAS WILL GOTT! / Gott ist Mut in Kümmernissen / Ist das Edle, das uns treibt: / Ehre, Treue, Zucht, Gewissen! / Volk, drum fühlst du hingerissen, / DASS DEIN GEIST UNSTERBLICH BLEIBT: GEIST VON GOTT!" (Richard Dehmel). [Im Original sind die mit Großbuchstaben geschriebenen Wörter nicht groß, sondern gesperrt gedruckt.] (R.B.: Man sieht hieraus, um auf einen aktuellen Anlaß einzugehen, daß das, was die islamischen „Gotteskrieger" an atavistischen Gefühlen umtreibt, vor

nicht allzulanger Zeit auch noch in deutschen Dichterköpfen gespukt hat.)

„Heiliger Krieg“

Sombart fährt fort: „Wir sind ein Volk, das reich ist an Kriegsliedern, und in diesen Kriegsliedern tritt wiederum – gleichsam in lichter Verklärung – unser kriegerischer Geist, tritt unser Militarismus in die äußere Erscheinung. Welch eine Fülle lebendiger Kriegsgesänge ist in diesen Tagen im deutschen Volke aufgesprungen, die alle abgestimmt sind auf die alte, tiefe Weise: »*Kein schön'rer Tod ist in der Welt, / Als wer vorm Feind erschlagen. / Auf grüner Heid' in breitem Feld / Darf nicht hör'n groß Wehklagen.*« Zu tausend und tausend Malen tritt aber das Heldentum selber jetzt wieder im Leben in die Erscheinung. Wir können wieder zu sieghaften Heerführern bewundernd aufschauen. Wir lernen wieder an die Größe des Menschen glauben und werden von Schauern erhabener Rührung ergriffen, wenn wir von den Taten und Leiden unserer jungen Helden draußen vor dem Feinde Kunde erhalten und selbst das Schicksal dieser dem Tode geweihten jungen strahlenden Menschen in unseren Nächsten miterleben“ (S. 90).

„Aber der Krieg ist uns nicht nur darum heilig, weil in ihm selbst die edelsten Züge des menschlichen Wesens zur Blüte getrieben werden: wir halten ihn nicht minder für heilig, weil er uns als die größte sittliche Macht erscheint, deren sich die Vorsehung bedient, um die Menschen auf Erden vor Verlotterung und Fäulnis zu bewahren. … Der Krieg, der die Vollendung der heldischen Weltanschauung bildet, der aus ihr hervorwächst, ist notwendig, damit diese heldische Weltanschauung selbst nicht den Mächten des Bösen, nicht dem kriechenden Händlergeiste zum Raube werde“ (S. 91f.).

Sombart scheut noch nicht einmal davor zurück, über die Friedensgedanken des großen *Immanuel Kant* herzufallen:

„Die Schrift des alt werdenden Kant über den »Ewigen Frieden«, in der nicht der große Philosoph, sondern nur der vergrämte, gnittrige und verärgerte Partikulier Kant aus Königsberg zu Worte kommt, bildet die einzige unrühmliche Ausnahme [unter all den Heldendichtern, R.B.]. Sonst sind mir von repräsentativen Deutschen pazifistische Äußerungen aus keiner Zeit bekannt geworden. Sie würden ja auch immer eine Versündigung gegen den heiligen Geist des Deutschtums bedeuten, das nun einmal aus den Tiefen seines Heldentums heraus unmöglich zu einer anderen als hohen Bewertung des Krieges gelangen k a n n " (S. 93).

Seite um Seite geht es so weiter mit schwülstigsten Hochgesängen auf den Krieg, vor dem als „höchstem Zucht- und Bildungsmittel Gottes" nur Andacht und Ehrfurcht geboten sei. Ausdrücklich verhöhnt *Sombart* auch den dem Kapitalismus immanenten Friedensgeist. Die Friedenswirkungen und Friedensgebote des freien Welthandels sind für *Sombart* Auswüchse der „englischen Krankheit", die vor dem Krieg immer weiter um sich gegriffen und „auch den deutschen Volkskörper bereits befallen" habe (S. 59). „Die theoretische Stellung des Händlers zum Kriege ergibt sich ohne weiteres aus seinen Grundansichten: sein Ideal muß der allgemeine »ewige« Frieden sein … Wenn es wirklich zu einer Wichtigkeit geworden ist, daß Speck und Baumwollwaren ungefährdet von einer Stelle der Erde zur anderen befördert werden: wie sollte man nicht jede kriegerische Störung als unerträglich mit den Fortschritten der Zivilisation ansehen" (S. 28).

Deshalb, so *Sombart*, „[bin] ich und mit mir viele, viele und nicht die Schlechtesten vor dem Kriege einem völligen Kulturpessimismus verfallen … Wir hatten die feste Überzeugung gewonnen, daß es mit der Menschheit zu Ende sei, daß der Rest ihres Daseins auf der Erde ein überaus unerfreulicher Zustand der Verpöbelung, der Verameisung sein werde,

daß der Händlergeist sich überall einzunisten im Begriffe stehe … Da ereignete sich das Wunder. Der Krieg kam. Und aus tausend und abertausend Quellen brach ein neuer Geist hervor, nein – kein neuer Geist! Es war der alte, deutsche Heldengeist, der nur unter der Asche geglommen hatte, und der nun plötzlich wieder zur Flamme entfacht worden war. Flamme, zehrende Flamme … Erst sprang sie in die Herzen und zündete hier eine nie gekannte, nie in ihrer Größe geahnte Begeisterung an … Dann aber hat dieselbe Flamme auch unsere Köpfe erleuchtet. Sie ging über unser Leben, das in Dunkelheit lag, auf wie eine Sonne und tauchte alles in ihr gesegnetes Licht. Nun sahen wir mit lebendigen Augen: es lebte noch ein Überindividuelles, ein Ganzes, ein Leben außer uns: das Volk, das Vaterland, der Staat. Und wir empfanden mit einem Male wieder *dieses* Leben als das Höhere, als das, aus dem allein sich unser Leben ableitet" (S. 117f.).

Recht und Freiheit als „Krämerphilosophie"

Für den Tugendkatalog der freien Gesellschaftsordnung und des freien Marktes, wie ihn der englische Philosoph *Herbert Spencer* formuliert hatte, nämlich „Achtung vor der Individualität des anderen, Achtung vor den Eigentumsrechten anderer, eheliche Vertragstreue, Rechtschaffenheit und Unabhängigkeitssinn", hat *Sombart* nur Hohn und Spott bereit. Diese Tugenden sind für ihn „reine Krämerphilosophie" (S. 21) und „Warenhausethik" (S. 44). Und *Spencers* Menschenrechtskatalog „Recht auf körperliche Unversehrtheit, Recht auf freie Bewegung und Ortsveränderung, Recht auf Eigentum, Recht auf Schenkung und Vermächtnis, Recht auf freien Handel und Vertrag, Recht auf freien Erwerb, Recht auf Freiheit des Glaubens und des Kultus, Recht auf Freiheit der Rede und der Presse" sieht er als Beweis für die „flache Händlerauffassung vom Staat" und spottet: „Je weniger Staat,

desto besser – das ist die Melodie, die alle englischen Staatstheoretiker seit Locke singen" (S. 24).
Seinen Antikapitalismus steigert *Sombart* sodann bis zum Haß auf die gesamte westeuropäische Zivilisation: „Alle Parteipolitik dürfte von nichts anderem als von dem Ehrgeize geleitet sein: das Wohl des Staates am besten zu pflegen … Damit es dahin komme, muß … aufgeräumt werden mit den verderblichen händlerischen Anschauungen der »westeuropäischen Zivilisation«" (S. 123f.). „Hüten wir uns … wie die Pest vor jeder Erscheinungsform des händlerischen Geistes, auf welchem Gebiete er sich auch äußere. Wir müssen als tief unter uns stehend alles erkennen, was nach »westeuropäischen Ideen« ausschaut …" (S. 135f.). „So [wie die früher auserwählten Völker, die Griechen und die Juden / s. S. 142], sollen auch wir Deutsche [die für die jetzigen Jahrhunderte das »auserwählte Volk« sind] in unserer Zeit durch die Welt gehen, stolz, erhobenen Hauptes, in dem sicheren Gefühl, das Gottesvolk zu sein. So wie des Deutschen Vogel, der Aar, hoch über allem Getier dieser Erde schwebt, so soll der Deutsche sich erhaben fühlen über alles Gevölk, das ihn umgibt, und das er unter sich in grenzenloser Tiefe erblickt" (S. 143).
Natürlich haben sich nicht alle Intellektuellen der *Konservativen Revolution* in solcher Kriegsbegeisterung wie *Sombart* ergangen, aber verbindendes Element war bei nahezu allen der Antikapitalismus, der Antiliberalismus inklusive der Verachtung des Bürgertums, und die Ablehnung des Fortschrittsglaubens der „westlichen Zivilisation". Die meisten der Autoren des nationalen Antikapitalismus entstammten zwar dem Bürgertum, distanzierten sich aber weit von allem Bürgerlichen. Die deutschen Intellektuellen jener Zeit standen entweder *links* und idolisierten *den Arbeiter* – oder *rechts* und neigten eher zu aristokratischen Werten. Im Bürger sahen beide Lager den geistlosen Knecht des profitverschwitzten Kapitalismus.

Gegen Zivilisation und Demokratie

Das, was den deutschen Konservativen heute noch gemeinsam ist, nämlich die Auffassung, daß *Kultur* und *Zivilisation* Gegensätze seien, und daß das Wachsen des einen (der Zivilisation) den Charakter des anderen (der Kultur) zerstöre, das einte auch schon die Geister der *Konservativen Revolution*. Und bei der Vorstellung von *Kultur* war der Blick fast immer rückwärtsgerichtet auf die ständischen Strukturen des Spätmittelalters, sowie auf die antikapitalistischen Ersatzideale wie *Autarkie*, *agrarische Großraumwirtschaft* (natürlich mit Ausdehnung nach Osten, keinesfalls nach Westen), und vielfältigen *Bürokratisierungs- und Planwirtschaftsmodellen*. Im Grunde liefen alle die verschiedenen und von Schwulst- und Schwammbegriffen wimmelnden Autarkie-Modelle auf dasselbe Ergebnis hinaus, nämlich auf ein *staatliches Außenhandelsmonopol*, von dem man sich u.a. eine drastische Reduzierung des „westlich-kapitalistischen" Freihandels und Welthandels erhoffte.

Auch gegenüber der *Demokratie* waren die Autoren der *Konservativen Revolution* (mit wenigen Ausnahmen) ablehnend bis feindlich eingestellt. Sie galt als „Pöbelherrschaft" und Element der Vermassung. *Ferdinand Fried* verurteilte die kulturelle Einebnung durch die „Stimmzetteldemokratie", und *Othmar Spann* nannte sie eine „Kulturpest". Den Gedanken des totalen Staates – statt des demokratischen und liberalen – hat am stärksten der Staatsrechtler *Carl Schmitt* vertreten. Auch der sehr einflußreiche *Tat-Kreis* (= die vielen Autoren der Zeitschrift „*Die Tat*") traten für autokratische und totalitäre politische Konzeptionen ein. Inwieweit ihre Sehnsüchte erfüllt waren, als wenig später der „Tat" die Täter folgten, sei dahingestellt.

Weimar hatte keine Chance

Bedenkt man, daß die zur selben Zeit äußerst virulenten geistigen Bewegungen des Sozialismus, Marxismus und Nationalsozialismus in Deutschland ebenso radikal antikapitalistisch und antiliberal waren (natürlich mit ganz anderen Gegenmodellen von einer sozioökonomischen Ordnung), ja daß sogar beide großen Kirchen tendenziell antikapitalistisch eingestellt waren, und daß ferner der ehemals nicht-revolutionäre, ja anti-revolutionäre Konservativismus sich nach dem – rein äußerlichen! – Sieg der liberalen Weimar-Demokratie regelrecht radikalisierte und seine Publikationen zu einer breiten Front revolutionärer Rhetorik anschwoll, so wird auch klar, daß Deutschlands erste Demokratie, die *Weimarer Republik*, von vornherein keine Überlebenschance hatte, ja daß es fast an ein Wunder grenzt, daß sie überhaupt zustande kam. Im Bürgertum hatte sie durchaus einen Anker, bei den Intellektuellen nicht. Mehr als alle anderen, oft angeführten und die Schul- und Geschichtsbücher füllenden Gründe des Scheiterns, war es die breite Phalanx der antiliberalen und antikapitalistischen deutschen Intellektuellen, welche *Weimar* zur Totgeburt und den Aufstieg und Sieg des Nationalsozialismus zum fast unabwendbaren Schicksal gemacht haben.

Das deutsch-deutsche Lied: das „alte Lied"

> „Vulpes pilum mutat, non mores." (Der Fuchs wechselt den Balg, nicht den Charakter.)
> *Sueton* in seiner Vespasian-Biographie

Die heimliche Liebe der Linken

Die Deutschen – besonders die im Westen mit ihrem freien Zugang zu Informationen – konnten schon wenige Jahre nach der Teilung ihres Landes feststellen, welche Abgründe sich da auftaten: Gewaltige Unterschiede zwischen der Freiheit und dem Wohlstand in der westlichen Marktwirtschaft auf der einen Seite – und der Knechtschaft und Kärglichkeit in der sozialistischen Planwirtschaft auf der anderen Seite. Im Verlauf der Jahre und Jahrzehnte wurde dieser Kontrast immer krasser. Dennoch hatte es sich der größere Pulk der Intellektuellen westlich von Mauer, Stacheldraht und Todeszone zur Hauptaufgabe gemacht, Ordnung und Institutionen der Bundesrepublik mit Spott und massiver Kritik zu überschütten, während sie zugleich die politischen, materiellen und (un-) menschlichen Verhältnisse der DDR entweder schweigend übergingen oder mit verständnisvollem Wohlwollen – oder bestenfalls mit verhaltener Kritik kommentierten.

Die Erinnerung der meisten Deutschen/West hieran ist noch zu jung als daß man an dieser Stelle einige aus der langen Reihe krasser Beispiele für dieses Verhalten benennen müßte. Es sei lediglich – als pars pro toto – auf den Haß, die Empörung, die Krawalle, Anschläge und Diffamierungen hingewiesen, mit denen die sogenannte *Springer-Presse* überzogen wurde, nur weil dort die „DDR" in Anführungszeichen gesetzt wurde und gelegentlich Klartext über die Zustände im Ulbricht- oder später im Honecker-Reich zu lesen war.

Zweifellos war die DDR von Anfang an – und über alle Jahrzehnte ihrer Existenz hinweg – die reale Utopie und die mehr oder weniger heimliche Liebe der Linken und damit der Mehrheit der bundesrepublikanischen Intellektuellen. Deren Lieblingsbeschäftigung bestand darin, als westliche Lautsprecher und Verstärker der DDR-Lügenpropaganda zu fungieren. Ein einziger toter sozialistischer Guerillero in Südamerika brachte ihr Blut weit mehr in Wallung als die beinahe tausend toten Landsleute Ost an Stacheldraht und Mauer. Während für viele junge Menschen, die im ostdeutschen Sozialismus großgeworden waren, beim Niederwalzen des Prager Frühlings eine Welt zusammenbrach, brach bei den angeblich pazifistischen Linken/West außer ein paar allzu verlogener Parolen von der „friedliebenden Sowjetunion" gar nichts zusammen. Auch bei der Aufrichtung der sowjetischen Mittelstreckenraketen blieb es leer und mäuschenstill auf westdeutschen Protestmarsch-Wegen, bei der angekündigten Antwort der NATO aber brach dort die Hölle los.
„Der Glaube an die moralische Überlegenheit des Sozialismus", schrieb *Günter Müchler*, „war selbst durch noch so desillusionierende Resultate nicht zu erschüttern. »Der deutsche Intellektuelle nebst seinen Visionen vom Guten, Schönen und Humanen ist durch keine noch so massive Tatsachenfülle widerlegbar«, urteilt der Schriftsteller *Günter Kunert*. … Im Westen waren es einzelne, die ihre Stimme erhoben. An der Fließrichtung der Politik und des intellektuellen Mainstreams änderten sie nichts." Seltsam auch, so *Müchler*, „daß die europäische Linke für ihre Duldung und Unterstützung jenes Sozialismus nicht verantwortlich gemacht wird. Stattdessen … findet sie immer weniger daran, mit den Erben des totalitären Sozialismus zu paktieren … Die SPD wendet sich … der PDS zu, so wie sie seinerzeit die SED durch ihre Dialogpolitik aufwertete" (Müchler 1998).

„Kalter Krieg" und Wiedervereinigung

Kein Wunder also, daß die Mehrzahl der Intellektuellen/West und der Parteifunktionäre des linken Spektrums in Bonn die Idee oder Möglichkeit einer Wiedervereinigung Deutschlands fürchteten wie der Teufel das Weihwasser. Schließlich stand zu erwarten, daß sich in einem solchen Fall ihr realpolitisches Hoffnungsmodell Ost im Pesthauch des Kapitalismus auflösen würde. Also tat man alles – rhetorisch, propagandistisch, publizistisch, diplomatisch, geheimpolitisch und finanziell –, um das marode „Brudersystem" zu stützen. Wann immer diesbezügliche Fragen in den westdeutschen Talkrunden zu eindringlich gerieten, zogen die Verständigungs-Prediger symbolisch das Spruchband *„Kalter Krieg"* aus der Tasche, um es als Knebel in jedes übereifrige Schandmaul zu stopfen. Dieses Spruchband hat es inzwischen in steiler Karriere zum Talar der Generalabsolution für 40-jährigen Illusionismus der Politfunktionäre/West – und für 40-jähriges Verbrechertum der Politfunktionäre/Ost gebracht.

Der verständlichen Begeisterung, mit der das Spruchband von der nun hoffähig gemachten PDS aufgegriffen wurde, setzte kürzlich die DDR-Regisseurin *Freya Klier* den richtigen Dämpfer auf: „Für mich", so *Klier*, „war der *kalte Krieg* in erster Linie einer der sowjetischen Besatzer und ihrer deutschen Vasallen gegen die Bevölkerung der DDR; ein *kalter Krieg* der Sowjets gegen die in den Sozialismus gezwängten Völker Osteuropas … Der Versuch der SED-Nachfolger, begangenes Unrecht mit dem Schutzschild *»kalter Krieg«* abzublocken, ist daher nicht nur zynisch, er stellt die tatsächliche Realität auf den Kopf: Nicht die DDR-Bürger befanden sich im kalten Krieg – sie sehnten sich im Gegenteil mehrheitlich danach, von ihrem vermeintlichen Gegner befreit zu werden" (Klier 2001, S. 61).

Lebenslüge der Bonner Republik?

Dieser Befreiungswunsch der ostdeutschen Landsleute war selbstverständlich auch für die politische Kaste in Bonn und ihre Hofdichter kein Geheimnis. Und dennoch übten sie sich bis zur Wende in der Behauptung, die schon *Willy Brandt* aufgestellt hatte, die Wiedervereinigungshoffnung sei „die Lebenslüge der Bonner Republik". Für *Egon Bahr* war sie eine „Illusion" und für *Walter Momper* ein „Mythos". Der Linksüberholer in der CDU, *Heiner Geißler*, wollte 1988 die Zielbestimmung nach Wiedervereinigung aus dem Grundsatzprogramm der CDU streichen lassen. Für die *Grünen* sagte *Antje Vollmer* noch am 8. November 1989: „Dabei ist die Rede von der Wiedervereinigung – das ist mir jetzt sehr wichtig – historisch überholter denn je." Und ihr Parteigenosse *Joschka Fischer* wünschte sich gar ein „zwanzigjähriges Redeverbot über die deutsche Wiedervereinigung".

Ebenfalls noch Ende 1988 und im Jahr 1989, kurz vor dem Zusammenbruch der DDR und dem Mauerfall, glänzten die Politgrößen in Bonn mit folgenden Weisheiten: „Nach 40 Jahren Bundesrepublik sollte man eine neue Generation in Deutschland nicht über die Chancen einer Wiedervereinigung belügen. Es gibt sie nicht. Und es gibt wichtigere Fragen der deutschen Politik in Europa" (*Gerhard Schröder*, damals SPD-Oppositionsführer in Niedersachsen, am 12. Juni 1989 in der *Bild*-Zeitung); „Unerträglich wäre … Sonntagsgeschrei, wonach die Wiedervereinigung vordringlichste Aufgabe bleibt. Das ist … Lüge, Heuchelei, die … vergiftet, politische Umweltverschmutzung" (*Egon Bahr*, Mitglied des SPD-Präsidiums, am 13. Dezember 1988 in der *Frankfurter Rundschau*). „Ein wiedervereinigtes Deutschland wäre für unsere Nachbarn … nicht akzeptabel. Das Wiedervereinigungsgebot im Grundgesetz wäre in seiner Konsequenz ein Unglück für das deutsche Volk. Ich kann mir nicht vorstellen, welchen Vorteil die

Deutschen aus einer Wiedervereinigung hätten …“ (*Joschka Fischer* als Fraktionschef der *Grünen* am 27. Juli 1989 in einem Interview mit der *Bunten*). „Zusätzlich unterminiert das Wiedervereinigungsgetöne alle Ansätze einer vernünftigen deutsch-deutschen Politik“ (*Hans Eichel*, damals hessischer SPD-Chef, in *Wir in Hessen* im November 1989). „Wiedervereinigung wäre eine Rückkehr zum Alten. Jetzt wird aber ein Zukunftsmodell gebraucht“ (*Johannes Rau* am 30. November 1989 in der *Süddeutschen Zeitung*).

Nun, um welches „Zukunftsmodell“ es sich dabei handelt, das läßt sich derzeit am Flirt der Roten mit den Blutroten beobachten. Gemeinsam wird das Sehnsuchtsmodell einer großen *DDR LIGHT* schon zu basteln sein. Die Ansätze der Meinungsdiktatur und der Redeverbote haben wir bereits, sogar auf zwischenstaatlicher Ebene, wie die Ächtung Österreichs durch die europäische Regierungsphalanx der Sozialistischen Internationale gezeigt hat.

Wie schon all die Jahre zuvor – mit großzügigen Freikaufsregeln für mißliebige Dissidenten und mit Riesenkrediten –, so mühte sich die westdeutsche Polit-Kaste (und nicht nur die „Linke“, denn damals war noch Kohl am Ruder), den Zerfall der DDR auch in der Agoniephase noch hinauszuzögern. Das Gros der Transferrubelschuld Rußlands an die Bundesrepublik, nämlich von 5,5 Milliarden Transferrubeln (damals rund 13 Milliarden DM Verrechnungswert), ist in den letzten Monaten der DDR entstanden. Die Bundesregierung wollte mit der Finanzierung von Lieferungen Rußlands an die DDR den völligen Verfall der dortigen Elendsökonomie verhindern, der sofort eingetreten wäre, wenn Rußland die Lieferungen aufgrund der Zahlungsunfähigkeit der DDR eingestellt hätte.

Bei dieser Gelegenheit sollte man anmerken, daß die Produktivität der ostdeutschen Zentralverwaltungswirtschaft jahr-

zehntelang nicht einfach „niedriger" lag als die westdeutsche, wie allerorten im Westen zu hören und zu lesen war, sondern *dramatisch niedriger*. Im letzten Jahr ihrer Existenz betrug die Arbeitsproduktivität der DDR gerade mal 17% der westdeutschen. Sozialismus ist eben immer und überall ein Verelendungs- und Zerstörungsmechanismus, auch dann, wenn es sich bei den von ihm Heimgesuchten um die als fleißig geltenden Deutschen handelt.

„Bananen"-Freiheit?

Welchen Stellenwert die Wirtschaftsordnung der Freiheit bei den deutschen Intellektuellen einnimmt, ließ sich an deren Reaktionen nach der Wiedervereinigung – wieder einmal – beobachten. Zeigte man bei dem Wunsch der Deutschen Ost nach „Reisefreiheit" noch Verständnis (ist sie doch eine der wenigen Freiheiten, die bei der *Toskana-Fraktion* auf Sympathie stoßen), so wurde das massive Streben der Ost-West-Reisenden nach den materiellen Gütern des Westens als degoutierliche Infektion der bisherigen sozialistischen Edelmenschen mit dem Virus der kapitalistischen Dekadenz gesehen. *Verena Lengsfeld*, CDU-Bundestagsabgeordnete und ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin, hat das in ihrer Rede zum *Tag der deutschen Einheit* am 2. Oktober 2000 trefflich nachgezeichnet: „Als die Trabis in jener wahnsinnstrunkenen Novembernacht den Kudamm eroberten, flossen nicht nur Eichels Tränen. Als dieselben Trabis aber unverzüglich begannen, die Parkplätze von Aldi und McDonalds zu verstopfen, wandte sich die linke Kulturnation mit Schaudern ab. Allen Schöngeistern, die Marktwirtschaft allenfalls mit den Attributen »sozial« und »ökologisch« ertragen können, keinesfalls aber mit dem Attribut »frei«, war die erkennbare Begeisterung der Brüder und Schwestern aus dem Osten über den Kapitalismus höchst verdächtig, ja zuwider. Nur so kann man es er-

klären, daß *Otto Schily*, befragt nach den Ursachen des überwältigenden Wahlsieges der »Allianz für Deutschland«, verbittert eine *Banane* schwenkte. Sicher der Tiefpunkt im Leben eines Bonvivants, der – selber allen Genüssen des Lebens zugetan – sie anderen Menschen mißgönnte …"

Bruder-Krähen und Maulwürfe

Die Weigerung der politischen Eliten West, mit dem zusammengebrochenen „System" und seinen Parteigenossen gründlich aufzuräumen (stattdessen verwies man verständnisvoll auf die „anderen Biographien"; schließlich hacken viertel-, halb- und dreiviertel-sozialistische Krähen ihren vollsozialistischen Bruderkrähen keine Augen aus), beließ die vergifteten Wurzeln im ostdeutschen Boden, deren Früchte jetzt gesamtdeutsch aufgehen. In Kreisen, die sich gewöhnlich mit Zahlen beschäftigen, die nicht der Veröffentlichung dienen, geht man davon aus, daß in den neuen Bundesländern noch rund 600.000 alte SED-Kader wieder in führenden Stellungen in Staat und Gesellschaft sitzen, und daß 80% der heutigen PDS-Mitglieder schon der SED angehörten. Viele dieser Altgenossen bekennen sich nach wie vor zu dem Ziel, die freiheitlich-demokratische und marktwirtschaftliche Ordnung zu beseitigen und in Deutschland ein neues sozialistisch-kommunistisches Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zu errichten.

Wer glaubt, daß ihnen dies nicht gelingen kann, der unterschätzt die Unterminierungskünste und die Destruktions-„qualität" dieser Alt- und Neu-Kader (und das Ausmaß der Unterstützung, die ihnen von den Geheim-, Sicherheits- und Desinformazia-Diensten „befreundeter" Regierungen zuteil wird). Schließlich hatte der Geheimdienst der vormaligen DDR nicht nur den eigenen Spitzel- und Verfolgungsapparat aufgebaut, sondern auch die „Sicherheitsdienste" – also die

Terror-, Unterdrückungs-, Bespitzelungs-, Folter- und Mord-Organisationen – in den Ländern Sansibar, Südjemen, Sudan, Äthiopien und Mosambik ausgebildet. Auch libysche und palästinensische Terroristen wurden mit Waffen beliefert und von DDR-Spezialisten ausgebildet. Das ist durchaus kein Geheimnis; es läßt sich sogar im Memoiren-Buch des ehemaligen Geheimdienst-Chefs der DDR, *Markus Wolf*, nachlesen (wenn auch mit erheblichen „Schönungen").

Aber natürlich wollte und will Deutschlands Intellektuellenkaste davon nichts wissen, weder in Alt-West, noch in Neu-West – und schon gar nicht in Neu-Ost. Schließlich waren es auch 1989 nicht die Professoren, Schriftsteller, Bischöfe und Fernsehgrößen, die auf den Straßen „Freiheit, Freiheit, Freiheit" skandierten. Was *Frank R. Halt* einmal über die DDR-Intelligenzia geschrieben hat, gilt überall und jederzeit, jedenfalls soweit es sich um Schergendienste für Sozialismus, Kollektivismus und Totalitarismus handelt: „Die Hellwachen, Aufgeklärten, Weitsichtigen", so *F.R. Halt*, „trugen nicht die Nöte der Untertanen in Deutschlands zweiter Diktatur, sondern das System" (Halt 1997).

Doch ist, das sollte nicht vergessen werden, das *deutsch-deutsche Lied* nur das „alte Lied" (siehe Kapitelüberschrift). Daß spezifische Sonderheiten der deutschen politischen Geschichte und Geistesgeschichte zu einem besonders ausgeprägten Antiliberalismus und Antikapitalismus geführt haben, darf uns nicht von der Tatsache ablenken, daß die Intellektuellen fast *weltweit* markt- und liberalismusfeindlich – also antikapitalistisch eingestellt sind. Den eigentlichen Ursachen und Gründen des Phänomens ist man also mit einer Betrachtung der deutschen historischen, politischen und geistesgeschichtlichen Gegebenheiten noch nicht viel näher gekommen. Ganz generell sind die historischen Ausprägungen des Antiliberalismus und Antikapitalismus – auch in

Deutschland – eher *Symptome* dieser Feindschaft als Hinweise auf deren eigentliche Quellen.

Das neueste Lied: da capo – oder: Die moderne Wiederbelebung des Sozialismus/Kommunismus

> „Die Furcht vor dem Markt ist die Furcht vor dem Leben."
> *Matthias Horx*, 2001

Moderner Hexenwahn

Seit einigen Jahren gehört es zu den Lieblingsübungen der Intellektuellen, jede pro-marktwirtschaftliche Meinungsäußerung und jedes nicht demonstrativ und expressis verbis am Kollektiv oder am sogenannten *Gemeinwohl* ausgerichtete Geschehen in Politik, Wirtschaft und öffentlichem Leben als *neoliberal* zu bezeichnen und damit zugleich und implizit zu verteufeln. Die Feinde der persönlichen Freiheit aller Richtungen laden das Wort *Liberalismus* – unter Verwendung der modischeren Vokabel *Neoliberalismus* – mit den Assoziationen *Freiheits- und Demokratiefeindlichkeit*, *Materialismus*, *Egoismus*, *Wertebeliebigkeit*, *Dogmatismus* und *Fundamentalismus* auf, also mit Attributen, die in Wahrheit dem Sozialismus weit eher gebühren als dem (richtig verstandenen) Liberalismus. Es handelt sich hierbei um die perfideste Täuschung und Desinformazia seit den historischen Lügenkampagnen von *Marx*, *Engels*, *Lenin* und roten Konsorten gegen den Kapitalismus und den Liberalismus.

Doch scheint das Manöver bestens zu gelingen und die erwünschte Wirkung zu zeitigen. Jedenfalls sind die Publikationen markt- und liberalismusfeindlicher Prominenter unter

den Intellektuellen, die in den letzten Jahren den Büchermarkt überschwemmt haben, fast allesamt zu Bestsellern geworden. Dabei sticht als gemeinsames Merkmal der Autoren deren nationalökonomische Halbbildung heraus. Zugleich verfestigt sich damit die mit dem Fernsehzeitalter aufgekommene Manie, Prominenz mit allumfassender Kompetenz gleichzusetzen. Der mediale Bekanntheitsgrad gilt automatisch als Anscheinslegitimation für Expertentum, besonders was den modernen Hexenwahn der *Gesellschaftskritik* anbelangt.
Beispielhaft seien genannt: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion* von *Pierre Bourdieu*, einem prominenten französischen Soziologen; *L'Horreur économique* (Der Terror der Ökonomie) aus der Feder der französischen Literaturkritikerin *Viviane Forester*; *Schwarzbuch Kapitalismus – Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft* des deutschen Journalisten *Robert Kurz*; *Profit over People – Neoliberalismus und globale Weltordnung* von *Noam Chomsky*, dem Begründer der modernen Linguistik und Grandseigneur der amerikanischen Linksliberalen; *Freiheit oder Kapitalismus* des Münchner Soziologie-Professors *Ulrich Beck*; *Die Wiederkehr der Politik* von *Erhard Eppler*. Sogar der Milliardär und Großspekulant *George Soros*, den man fälschlicherweise als *Kapitalisten* bezeichnet, sah sich berufen, mit Artikeln wie *Die kapitalistische Bedrohung* und mit seinem Buch *Die Krise des globalen Kapitalismus* auf die Marktwirtschaft und die Freiheit der Märkte einzudreschen. Der argentinische Ökonomie-Professor *Alberto Benegas Lynch* hat dazu den treffenden – wenn auch sehr zurückhaltenden – Kommentar geliefert, indem er schrieb: „Nach seinem Vermögen zu beurteilen, ist George Soros ein geschickter Kaufmann. Beurteilt man aber seine Meinung zur Wirtschaft, so scheint er nicht über ausreichende Kenntnisse zu verfügen" (Lynch 2000, S. 5).

Scheinkapitalismus und Globalisierung

Es wird eben seitens der Intellektuellen und sogar von sogenannten „Kapitalisten" immer wieder und nahezu zwanghaft und ausnahmslos dem Fehler gehuldigt, das System des polit-verkrüppelten und mit der heißen Luft des staatlichen Papiergeldes aufgeblasenen Rest- und Rumpfkapitalismus mit *dem Kapitalismus* gleichzusetzen. Dabei handelt es sich bei der jeweils anvisierten polit-ökonomischen Realität in Wahrheit um einen Halb- bis Dreiviertel-Sozialismus, einen Scheinkapitalismus, der am staatlichen Dirigismus und Interventionismus und am wohlfahrtsstaatlichen Samtpfotensozialismus schwer erkrankt ist, ja bereits in Agonie liegt. Wer angesichts eines verstaatlichten Gesundheitswesens, eines staatlichen Rentensystems, eines staatlichen Bildungswesens, staatlich massiv gefesselter Arbeitsmärkte, staatlich umfassend manipulierter Agrarmärkte, maßlosen Fiskalkleptokratismus, uferloser Staatsverschuldung, sowie einer das ganze Leben der Bürger überwuchernden Politisierung und Bürokratisierung – wer also angesichts all dessen noch von *Kapitalismus* redet und damit die deutsche oder irgendeine andere europäische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung meint, dem muß jeglicher Realitätssinn abhandengekommen sein.

Doch mehr noch als unter dem Kampfzeichen *neoliberal* haben sich die Feinde der Marktwirtschaft und des Liberalismus in den jüngsten Jahren unter einem neuen Label namens *Globalisierungs*-Gegnerschaft zusammengefunden. Inhalt und Stoßrichtung dieser intellektuellen Massenbewegung unterscheiden sich zwar wenig bis gar nicht vom üblichen weitverbreiteten Antikapitalismus, aber unter der neuen Fahne, in neuen Gruppierungen und mit neuen Parolen läßt sich das Trugbild errichten, man habe es an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert mit einem – ebenfalls ganz neuen und besonders gefährlichen – Phänomen der Welt- und

Menschheitsbedrohung zu tun. Die Notenschrift für das Geschrei dieser Bewegung beschränkt sich also auf das *da capo* der altbekannten Gesänge, aber die Instrumente des Kakophonie-Orchesters lassen sich nun besonders leicht dem modernen Geschmack anpassen.

Was ist „Globalisierung"?

Globalisierung bedeutet im Grunde: *Mehr Marktwirtschaft in der Welt*. Während um das Jahr 1988 nur 20 bis maximal 25% der Weltbevölkerung in Marktwirtschaften lebten (genauer: in *einigermaßen* marktwirtschaftlichen Ordnungen), waren es 1998 – also nur ein Jahrzehnt später – mindestens 75%. Die Aussage „mehr Marktwirtschaft in der Welt" bezieht sich dabei *nicht* auf die westlichen Industrienationen, sondern fast ausschließlich auf die bisher totalitär beherrschten und sozialistisch organisierten Länder. Daß diese Länder – unter vielen anderen auch China und Rußland – überhaupt marktwirtschaftliche Elemente oder aber *mehr Markt* zugelassen haben, bedeutet – vom absoluten Volumen der Handels-und Investitionsströme her gesehen – zwar auch insofern „mehr Markt" für die westlichen Industrienationen, als diese in einen vermehrten Güteraustausch mit vorher geschlossenen Volkswirtschaften des Ostens und Asiens eintreten konnten, aber relativ – im Inneren der Westländer – dürfte der Anteil des freien Marktes gegenüber dem staatlich regulierten Teil kaum größer geworden sein, sondern stagniert auf einem erbärmlich niedrigen Niveau.

Globalisierung steht also auch für eine Ausweitung des *Internationalen Handels,* bei dem eine Vergrößerung der Teilnehmerzahl und eine gewisse Beschleunigung des Güteraustauschs eingetreten ist.

Nun besagt eine der ältesten Weisheiten der Ökonomie, daß internationaler Handel und internationale Arbeitsteilung so-

wohl dynamische Kräfte zur Erzeugung von Wohlstand auslösen als auch starke Kriegshindernisse und mächtige Friedensförderer darstellen. Deshalb kann man für das *Globalisierung* genannte Phänomen folgende Formel aufstellen:
Globalisierung = Mehr Freihandel + mehr internationale Arbeitsteilung = mehr Marktwirtschaft in der Welt = Mehr Frieden und mehr Wohlstand in der Welt.

Alles schon mal dagewesen

Wenn man das Wesen der Globalisierung einmal verstanden hat, wird einem auch klar, daß es sich nicht um etwas Neuartiges handelt, sondern lediglich um eine Wiederbelebung, um einen Wiederanschluß an den Aufstieg des Kapitalismus im 19. Jahrhundert. Passendes Motto also: Alles schon mal dagewesen. So ist beispielsweise der Welthandel zwischen 1800 und 1913 um das 25-fache gestiegen, während sich die Weltproduktion im selben Zeitraum nur verdoppelt hat. Schon zwischen 1910 und 1913 – also kurz vor dem 1. Weltkrieg – lag der Anteil des Außenhandels am deutschen Nationaleinkommen bei über 33%, bei einem Wert also, der erst in den 1960er Jahren wieder erreicht wurde (s. Fischer 1998).
Bei dieser Betrachtung sollte man jedoch nicht außer acht lassen, daß ein rasches Wachstum des Welthandels unabdingbar eines funktionierenden internationalen Währungssystems bedarf. Und das war im 19. Jahrhundert mit der Goldwährung gegeben. Daß sich heute bei einem ähnlichen Vorgang sporadisch große Währungskrisen einstellen, liegt vor allem an der geradezu „genetischen" Krankheit, die jeder staatlichen Papierwährung innewohnt.
Die „Globalisierung" des 19. Jahrhunderts war eine logische Begleiterscheinung des Aufstiegs kapitalistischer Wirtschaftsordnungen. Dieser Aufstieg wurde dann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch den Nationalismus und

den Sozialismus mit ihren „Kindern", den beiden Weltkriegen (und auch durch den Staatsinterventionismus der USA mit der Folge der Weltwirtschaftskrise und dem Sozialismus des „New Deal"), grausam abgewürgt. In gleicher Weise ist auch die Globalisierung des letzten Jahrzehnts die logische Begleiterscheinung – bzw. Folgeerscheinung der Tatsache, daß der Kapitalismus nun in Ländern seinen Aufstieg erlebt, wo er bislang noch unbekannt geblieben oder vor langer Zeit bereits in seinem Kindheitsstadium getötet worden war. Wenn Marktwirtschaft oder Kapitalismus in vielen Ländern der Erde Einzug halten, dann ist *Globalisierung* nicht nur eine natürliche Konsequenz, sondern geradezu ein Synonym – also lediglich ein anderer Begriff für den Freihandel, sowie für die Wachstumsdynamik und die rapide Ausweitung der Kooperationsstrukturen, die dem Kapitalismus immanent sind. Wenn man einmal von den nominell aufgeblähten Zahlen und von den Gasblasen der von den staatlichen Papiergeldmaschinerien aufgepumpten Liquiditäts-Ballons absieht – sowie von der inzwischen vervielfachten Menschenzahl auf dem Globus, dann hat die Globalisierung heute erst wieder den Stand erreicht, den sie bereits vor hundert Jahren eingenommen hatte. Dazwischen liegt nichts anderes als die lange nachwirkende Desintegration im Gefolge der Weltwirtschaftskrise und der beiden Weltkriege, sowie Jahrzehnte des real-existierenden Sozialismus/Kommunismus auf dem halben Erdenrund.

Aus anderer Perspektive, aber denselben Tatbestand ausdrückend, kann man auch sagen: Es ist – neben der Kommunikationsrevolution des Internets – die Globalisierung, die zur Hoffnung Anlaß gibt, daß unsere mühsam errungene Freiheit (oder wenigstens der Rest davon) vielleicht gerettet werden und überdauern kann. Klarer noch als so mancher Ökonom hat das der deutsche Soziologe *Erich Weede* er-

kannt. (Es grenzt an ein Wunder, wenn man das von einem Soziologen sagen kann, aber *Weede ist* eben „ein Wunder".) „Solange die Märkte umfassender als die politischen Einheiten sind", schreibt *Weede*, „solange den – je nach Perspektive – ordnenden oder verzerrenden Eingriffen der Politik durch diese Tatsache Grenzen gezogen werden, ist die Sache der Freiheit noch nicht verloren … Globalisierung und Standortwettbewerb schützen die Überreste der individuellen Freiheit in einer Gesellschaft wie der deutschen, in der ein Gericht die Politik mit dem Hälftigkeitsprinzip an die Grenzen der Besteuerung erinnern mußte … Standortwettbewerb und Globalisierung vermitteln die Hoffnung auf eine Welt, in der nicht mehr Politik – also Kampf um Macht, Bürokratie und Staatsangehörigkeit – über das Wohlergehen der Individuen entscheidet, sondern deren Erfolg dabei, die Wünsche der Mitmenschen auf Märkten zu befriedigen" (Weede 2001).

Die Antwort der Intellektuellen: Auch schon dagewesen

Doch wie begegnen nun die intellektuellen und politischen Eliten dieser Globalisierung? Man kann die Antwort in einem Satz zusammenfassen: Mit einer Neuauflage des ideologischen Destruktivismus, den ihre Kollegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts entfesselt hatten, sowie mit einer modernen Wiederbelebung der Zombie-Leiche des Sozialismus/Kommunismus. Die Globalisierungsgegnerschaft fast sämtlicher Intellektueller weltweit – von links bis rechts – nimmt dabei geradezu religiöse und eschatologische Züge an. Allein schon das neueste „Kult"-Buch: *Empire – Meer ohne Ufer* der Autoren *Hardt* und *Negri*, das in den USA rasch zum Bestseller wurde und gewiß auch bald in deutscher Übersetzung Triumphe feiern wird, steht exemplarisch für die explosive Energie, mit der diese weltumspannende Bewegung aufgeladen ist. „Mit »Empire«", urteilt die *Neue Zürcher Zeitung*

(10. 11. 01), „[hat] die Bewegung (der Globalisierungsgegner) eine Theorie bekommen. Die messianische Rhetorik, die den Konflikt zwischen »Imperium« und »Vielzahl« religiös verschärft, mag der Urgemeinde der Kapitalismusfeinde das Gefühl geben, wie die frühen Christen das Imperium von innen zerstören zu können." (Wobei mit „Imperium" oder „Empire" natürlich, grob gesagt, die Hauptakteure des globalisierten Kapitalismus gemeint sind.)
Woher die intellektuellen und selbsternannten „Schutzengel" der Armen und der rückständigen Länder in der Welt ihre Theorie beziehen, die Globalisierung nütze nur den Reichen und den westlichen Industriestaaten, verstärke aber die Armut der Entwicklungsländer und die Ungleichheit zwischen dem reichen Westen und den armen Völkern der Südhalbkugel, bleibt schleierhaft. Die ökonomische Theorie und jede ernsthafte statistische Erhebung belegt das krasse Gegenteil. So hat – um nur eines aus unzähligen Beispielen zu wählen – das schweizerische *Staatssekretariat für Wirtschaft* im Januar 2001 die entsprechenden Daten und Zahlen für die letzten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts vorgelegt. Als „Globalisierer" wird dort das Drittel der Entwicklungsländer bezeichnet, deren Außenhandelsanteil am Bruttoinlandsprodukt in den letzten 20 Jahren am stärksten gewachsen ist. Im Durchschnitt hat sich diese Verhältniszahl bei den Globalisierern (z.B. China, Indien, Brasilien) verdoppelt, während sie sich bei den restlichen zwei Dritteln der Entwicklungsländer zurückgebildet hat. Die wichtigsten Fakten aber sind: In den stärker in die Weltwirtschaft integrierten Entwicklungsländern (also bei den *Globalisierern*) ist die jährliche Pro-Kopf-Wachstumsrate des Sozialprodukts in den neunziger Jahren im Durchschnitt *mehr als dreimal so schnell* gewachsen wie bei den „Nicht-Globalisierern", nämlich um durchschnittlich 5% gegenüber nur 1,4% bei letzteren. Zum anderen konnten

die Globalisierer die Einkommenslücke gegenüber den Industriestaaten verringern, während die weniger integrierten Staaten noch weiter zurückgefallen sind. Jedem seriösen Ökonomen ist klar (und war es schon immer), daß die armen Länder und ihre Bevölkerung die Globalisierung noch weit dringlicher brauchen als die Industrieländer. Die westlichen Intellektuellen, die sich als Schutzengel der Armen in der Welt aufspielen, sind in Wirklichkeit deren Totengräber.

Die Politiker – vor allem des roten Spektrums – sprangen rasch auf den Zug der Antiglobalisierungshysterie auf. Sie wissen, daß freie Märkte ihre einzigen Gegenspieler sind, die ihnen Macht aus den Händen reißen und Herrschaftsanmaßungen dämpfen können. Einer der ersten Polit-Zampanos, die von „gnadenlosem Wettbewerb" um mobiles Kapital tönten, in dessen Gefolge eine Abwärtsspirale bei Löhnen, Steuern, Sozial- und Umweltstandards zu erwarten sei, war *Oskar Lafontaine* in der Mitte der 90er Jahre. Dieser Gefahr, so *Lafontaine*, könne man nur mit der internationalen Vereinbarung sozialer und steuerlicher Mindeststandards entgegenwirken. (Eine These, die inzwischen von der großen Mehrheit der Politiker und Gewerkschaftsfunktionäre übernommen wurde.) Ihm und seinen Genossen reicht also das politische Kartell von Maastricht noch lange nicht; es muß zusätzlich noch ein weltweites Polit-Kartell der Abzocker und Umverteiler her.

In Wirklichkeit verläuft die Produktivitätsentwicklung (und damit auch die Entwicklung der Reallöhne) an neuen, billigeren Standorten rascher und stärker nach oben als an den alten Standorten nach unten. Überall auf dem Globus gibt es Belege dafür, daß die Angleichungen nach oben und gar nicht oder nur wenig nach unten stattfinden. Die sogenannten „Mindeststandards" führen letztlich nur zu dem, was Professor *Manfred E. Streit* ein Kartell wohlfahrtsstaatlicher Politi-

ker genannt hat, ein Kartell, das dazu dienen soll, den notwendigen strukturellen Wandel zu verhindern. Das dicke Ende solchen Unsinns kommt aber stets nach, wie man es am vormaligen Lafontaine-Saarland gut beobachten konnte. „Strukturkrisen", schrieb *Streit* damals als Antwort auf die politischen Ökonomie-Fabeln Lafontaine'scher Natur, „sind keine wirtschaftspolitischen Schicksalsschläge, sondern Spätfolge einer [sog.] sozialverträglichen Streckung des Strukturwandels", und die entsprechenden Bemühungen sind Ausdruck der „Anmaßung eines ordnungspolitischen Imperialismus", der in Wahrheit auch wenig mit dem vorgeschobenen „sozialen Ausgleich" zu tun hat, sondern vielmehr „mit politischem Schacher um Gruppenprivilegien" (Streit 1996). Der Vorwurf von Seiten der politischen Funktionäre und Syndikatsbonzen, die Globalisierung diene der „sozialen Demontage" hat nur *einen* richtigen Aspekt: Die Kräfte globaler Märkte haben die Tendenz, die *irrwitzigen Übertreibungen* des Sozialstaats zu eliminieren. Effiziente Sicherungssysteme hingegen haben nichts zu befürchten, weil sie auf globalen Märkten einen Wettbewerbsvorteil darstellen.

Mit angezogener Handbremse

Auch beim Thema *Arbeitslosigkeit* durch Globalisierung spielen die politischen Schalmeienbläser nur falsche Töne. So wie beim Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft ein Millionenheer von Arbeitslosen (damals meistens in verdeckter Arbeitslosigkeit lebende Landarbeiter) wie ein Schwamm aufgesogen wurde, so könnte auch beim Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft ein riesiges Beschäftigungspotential entstehen. Wo das nur „mit angezogener Handbremse" geschieht, da sitzt die Politik an dieser Handbremse. Kaum jemand kann sich eine Vorstellung davon machen, welche Chancen und Potentiale damit verhindert werden. Die Explosion des Telekom-

munikations-Bereiches nach dem Aufbrechen des staatlichen Telefonmonopols ist nur eine Knallerbse gegen das Beschäftigungs-Feuerwerk, das sich entzünden würde, wenn beispielsweise die Giga-Domänen des staatlichen Gesundheitswesens und des staatlichen Bildungswesens (endlich) den Innovations-, Variations- und Effizienzkräften freier privater Märkte überlassen werden würden.

Gegen den Vorwurf, mit der Globalisierung gehe der „Primat der Politik" zugunsten eines schädlichen „Imperialismus der Ökonomie" verloren, kontert am kürzesten *Gerhard Schwarz*, der Chefredakteur für Wirtschaft bei der *Neuen Zürcher Zeitung*, indem er schreibt, daß die Globalisierung nur deutlich macht, daß es ökonomische Gesetze gibt, welche die Politik nicht ungestraft aushebeln kann, und daß jede Politik gegen den Markt teuer ist (irgendjemand muß immer dafür bezahlen!). Ebenso prägnant fällt *Schwarz'* Antwort auf den Einwand aus, die Globalisierung mache den Nationalstaat „ohnmächtig": „Nur ein Staat, der die Machbarkeit der Wirtschaft auf seine Fahnen geschrieben hat, kommt bei der Globalisierung unter die Räder" (Schwarz 1997).

Die Furcht der politischen Lautdenker vor jeglicher Form des Strukturwandels ist in Wirklichkeit eine Instrumentalisierung der atavistischen Angst der Menschen vor Veränderungen, eine Instrumentalisierung zu Zwecken des Machtgewinns und des Machterhalts. Die Herren und Damen in Bonn – und jetzt in Berlin – wußten und wissen genau, daß wir nicht am Hungertuch nagen, weil beispielsweise in den letzten 30 Jahren allein in den 6 Ländern der vormaligen EWG fast drei Millionen Bauernhöfe aufgeben mußten – und daß die deutsche Volkswirtschaft nicht verarmt ist, weil in den 30 Jahren nach dem 2. Weltkrieg Tausende von Webereien, Spinnereien und Unternehmen der Textil- und Bekleidungsindustrie in Deutschland ihre Tore schließen mußten.

Richtig ist, daß Europa sehr wohl verarmen kann, aber nicht durch Globalisierung und Strukturwandel, sondern durch *Verhinderung* derselben, durch sozialistische und interventionistische Politik und durch Verhinderung und Behinderung der Märkte. Und genau das sind die Attacken gegen die Globalisierung: Attacken gegen die Marktwirtschaft oder – was fast dasselbe ist – gegen den Kapitalismus.

„Kulturelle Globalisierung"?

Während die politischen und intellektuellen Eliten des linken Spektrums vorwiegend gegen die ökonomischen Aspekte der Globalisierung zu Felde ziehen, konzentrieren sich die Intellektuellen des konservativen und/oder rechten Spektrums eher auf den Krieg gegen die sogenannte „kulturelle Globalisierung". Einer ihrer wort-und schreibgewaltigsten Vorreiter ist *Alain de Benoist*, führender Theoretiker der *Nouvelle Droite* (Neuen Rechten) in Frankreich, dessen Artikel und Bücher zunehmend auch in deutscher Übersetzung erscheinen. *Benoist* beklagt die weltweite Verwestlichung der Sitten, die kulturelle Nivellierung und die Zerstörung der traditionellen Lebensformen durch den Vormarsch des *american way of life*. Die politische, wirtschaftliche und vor allem kulturelle Hegemonie der USA, so *Benoist*, provoziert Widerstände, einen *Aufstand der Kulturen*. Deshalb reitet er – und mit ihm eine beträchtliche ideologische Bruderschaft – scharfe Attacken gegen den Liberalismus, dem er ein Menschenbild unterstellt, das die sozialen Bedürfnisse verleugne. Beeinflußt von dieser individualistischen Ideologie, so *Benoist* weiter, habe sich der Mensch von allen natürlichen Bedingungen emanzipiert, und die moderne Gesellschaft – ein vertraglicher Zusammenschluß autonomer Einzelpersonen mit vielen Rechten und wenig Pflichten – habe eine Welt der Massenanonymität geschaffen. Paradoxerweise, meint *Be-*

noist, erzeuge ein *immer mehr* an Individualismus ein *immer mehr* an Staat: Die sozialen Bindungen lockern sich und gleichzeitig wächst die Abhängigkeit von staatlichen Fürsorgesystemen. Um das zu finanzieren, müsse der Staat immer tiefer in alle Lebensbereiche seiner Bürger eingreifen, doch sei der Wohlfahrtsstaat ein schlechter Ersatz für die ursprüngliche organische Gemeinschaft.

Dieser völlig verfehlten Sicht des „Liberalismus" könnte man eine ganze Enzyklopädie an Einwänden und Berichtigungen entgegenstellen. Hier sei nur festgehalten, daß der von *Benoist* behauptete Kausalnexus exakt in umgekehrter Richtung verläuft. Der Sozial- und Umverteilungsstaat regelt nicht aus dem Geist des Liberalismus heraus, sondern gegen diesen Geist gerichtet (und zwar aus machtpolitischen, nicht etwa aus karitativen Motiven), immer weitere Bereiche des Lebens der Bürger und erzeugt damit den anspruchsneurotischen und verantwortungsscheuen Ich-Menschen und Neidhammel, der sich ohne Risiko aus allen tradierten Bindungen verabschieden kann.

Zur Untermauerung hierfür sei ein Beispiel genannt: Als die Stadt New York vor einigen Jahren ein „Wohnrecht" für Obdachlose einführte – also einen Anspruch auf eine von der Stadt finanzierte Kleinwohnung –, stellte sich wenig später zur Verwunderung der Verwaltungsbehörden heraus, daß sich die Zahl der Obdachlosen in New York – praktisch über Nacht – verdoppelt hatte. Was war geschehen? Die genaue Untersuchung des seltsamen Ereignisses ergab, daß der Zahl der „offiziellen" Obdachlosen eine in etwa gleich große Zahl an Wohnungslosen gegenüberstand, die jedoch allesamt bei Familienangehörigen, Verwandten oder Freunden Unterkunft gefunden hatten. Weil diese Verwandten oder Freunde aber mit der jeweiligen Unterkunftsgewährung gewisse Mindestnormen an „erträglichem Verhalten" verknüpft hatten,

gab es kaum einen der auf diese Weise untergebrachten Bürger, der nicht sofort die Gelegenheit ergriffen hätte, der verhaßten Mindest-Disziplin zu entfliehen.
So laufen die Dinge eben – hier wie überall: Wo falsches Verhalten belohnt und richtiges Verhalten bestraft wird, brechen alle tradierten Werte, Bindungen, Regeln und Normen zusammen. Und genau das macht der Sozial- und Wohlfahrtsstaat in unzähligen Lebensbereichen. Wer das *Liberalismus* – oder *Ergebnis des Liberalismus* nennt, der weiß entweder nicht, wovon er redet – oder redet wider besseres Wissen.
Ihre Verachtung des *american way of life* machen die deutschen Kultur-Eliten vorzugsweise an der Fast-Food-Kette *McDonald's* fest. Natürlich wäre es *für sie* ein Rückschritt, von ihrem Edel-Restaurant und von den Langusten und Emu-Steaks auf McDonald's und den Big Mac überzuwechseln, aber das müssen sie ja nicht. Für die Niedrig- oder Durchschnittsverdiener-Familien mit Kindern hingegen, die es sich sonst verkneifen müßten, außer Haus zu essen und dafür einen Tageslohn hinzublättern, bedeutet die Allgegenwart von McDonald's keinesfalls einen „kulturellen Rückschritt", sondern eine preiswerte und willkommene Abwechslung von der heimischen Koch-Routine. Für die einen also, die „Kultur-Speiser", ist durch die amerikanischen Fast-Food-Ketten nichts, überhaupt nichts verloren gegangen, und für die anderen, die „Junk-Food"-Esser ist viel gewonnen. Was soll also der Spott und die überhebliche Verachtung!? Hierbei lebt sich im Namen der Kultur und des guten Geschmacks nur eine zynische Arroganz und eine elitär verbrämte Borniertheit aus; manchmal auch nur ein engstirniger Sauerkraut-Patriotismus.

One world?
Des weiteren streitet die *Neue Rechte* für die Erhaltung der kulturellen Vielfalt und der eigenständigen Identitäten der

Völker. Ihr Hauptfeind ist die Ideologie der *One world*. *Benoist* nennt sie die Utopie des „totalen Liberalismus" und plädiert für ein Bündnis all jener Kulturen, die sich nicht damit abfinden wollen, „unter der Dampfwalze der Globalisierung zu verschwinden". Sein *Manifest für das 21. Jahrhundert* (Benoist 1999) ist ein Aufschrei gegen Gleichmacherei und ein leidenschaftliches Plädoyer für Vielfalt und für das „Recht auf Verschiedenheit".

Auch hier sind wir wiederum mit einer vollständigen Verdrehung der Fakten und Begriffe konfrontiert. Wer die Werke und Ideen der Denker des Liberalismus von *John Locke* im 17. Jahrhundert bis heute (z.B. *Anthony de Jasay*) kennt, der weiß auch, daß die Geister des Liberalismus allesamt *Gegner par excellence* gegen die Gleichmacherei waren oder sind – und keinesfalls deren Promoter! (*Gleichheit* bedeutet für echte Liberale ausschließlich Gleichheit vor dem Recht, und nichts sonst.) Ebenso waren und sind alle echten Liberalen entschiedene Gegner einer jeden Art und Form von Zentralismus, und somit auch – und ganz besonders – radikale Widersacher eines Weltstaates und einer Weltregierung.

Was *Benoist* und seine weltweite Weltanschauungsarmee meinen – besser: meinen sollten und als eigentliches Übel benennen sollten –, das ist nicht „der Liberalismus", sondern der im Tarnmantel des Liberalismus auftretende „Linksliberalismus" – also der Sozialismus, Sozialdemokratismus und kollektivistische Progressismus – oder, anders gesagt: die vollständige Perversion des klassischen Liberalismus.

Massenkultur

Außerdem: Was die Globalisierung bewirkt und hoffentlich noch lange bewirken wird, ist – wie bereits ausgeführt – die Durchsetzung von mehr Marktwirtschaft in der Welt. Daß sich im Zuge des damit einhergehenden Reicherwerdens der

Völker viele Sitten und Gebräuche ändern, ist in vieler Hinsicht positiv, denn so manches, was wir (in nachträglich historischer und oft glorifizierender Betrachtung) *Kultur* nennen, war nur Ausfluß oder Begleiterscheinung von Unterentwicklung und Armut. Vieles jedoch – und nicht das schlechteste, meistens sogar das beste – an der europäischen Kultur war das Produkt der Feudalkasten vergangener Jahrhunderte, also eine Kultur, die nur vermittels der Ausbeutung und Unterdrückung der Bevölkerung finanziert und gepflegt werden konnte. Was die heutigen Kultureliten und Intellektuellen in Wahrheit mit dem beklagten „Niedergang der Kultur" meinen, das ist die Tatsache, daß sie in der heutigen „Massenkultur" – besser: in der heutigen Situation einer allen Schichten und allen Bürgern wenigstens potentiell zugänglichen Sphäre von Bildung, Kunst, Theater, Literatur, Unterhaltung, Reise und Lebensgewohnheiten – ihren elitären und parasitären Ausnahme- und Exklusivitätsanspruch verloren haben. In der Marktwirtschaft ist es eben möglich, daß ein Metzgergeselle mehr verdient als ein Schriftsteller. Und das ist gut so, denn im Markt wird die Entscheidung darüber, wer für welches Angebot wieviel verdient, letztlich von den Präferenzen und Wünschen der Verbraucher gefällt und nicht von der Großmannssucht der Eierköpfe.

Zweifellos hat Wohlstand auch eine moralzehrende Seite und ist in einigen Bereichen auch ein Kulturzehrer, aber bedeutsamer dürfte wohl sein, daß es niemals in der Weltgeschichte so vielen Millionen Menschen wie in der verachteten Neuzeit möglich gewesen ist, sich Zugang zu kulturellen Gepflogenheiten, Ereignissen und Gelegenheiten zu verschaffen, wenn sie nur wollen. Daneben darf man auch nicht alles, was nicht in den Rahmen herkömmlicher, „klassischer" Kulturvorstellungen paßt – also nicht jede Art von Popmusik oder Film oder Fernsehereignis oder Konzert oder Massenliteratur –

einfach als „Schund“ bezeichnen; so wenig wie man auch nicht alle Schriften, Dichtungen, Symphonien, Kunstgegenstände und Gepflogenheiten der früheren Jahrhunderte ausnahmslos der „hohen Kultur“ zurechnen sollte.
Daneben ist es schlichte Übertreibung, fast jeden Wandel im Überkommenen und Tradierten gleich als „kulturellen Untergang“ zu bezeichnen und dies der Marktwirtschaft oder dem Liberalismus anzulasten. Zum einen wurden und werden viele Traditionen und altbewährte Institutionen nicht durch die „liberale Marktwirtschaft“ zerstört (wie sollte das auch in einem Land geschehen können, in welchem der wahre Liberalismus unbekannt geblieben ist und die Marktwirtschaft sich auf eine Nischenexistenz beschränken muß), sondern durch den Staats-Leviathan, der gewachsene Institutionen – wie die Familie – mit Steuern, Abgaben und wohlfahrtsstaatlichen Gesetzen niederwalzt. Zum anderen ist nicht jeder alte Zopf, der von den materiellen und geistigen Befreiungskräften des Kapitalismus abgeschnitten wurde, ein bedauernswerter Kulturverlust. Hexenverbrennung und Verstoßung „sündiger“ Frauen und Mädchen, Blutrache, öffentliche Anklage von der Kanzel herab, Prügel vom Lehrer, patriarchalische Haustyrannei, Fremdenhaß und Fremdenfurcht, zünftige Berufsbeschränkung, Antisemitismus und „völkische“ Vereine etc.: Auch das war einmal Bestandteil der „Kultur“, sei es der deutschen Kultur oder der Kultur anderer Länder. Und nichts davon war „bewahrenswert“.
Eine der Quellen des kulturkritischen Antikommerzialismus in der Massengesellschaft läßt sich auch in dem Umstand finden, daß kulturelle Produkte oft der Demonstration und Selbstbestätigung unserer personellen Identität dienen. Und individuelle Identität hat – wie *Rahim Taghizadegan* treffend formuliert hat – „fast immer ausschließenden Charakter, die Abgrenzung vom »Anderen«, von der »Masse«“ (Taghizade-

gan 2001). Es ist für viele Leute, die sich auf ihren Stand und ihre „besondere" Identität etwas einbilden, unerträglich, daß fast jedermann mit einem „dicken" Auto herumfahren kann; und wenn sich eine größere Zahl von „Massenmenschen" mit Golf-Jacken gewandet, dann verliert der „echte" Golfer ein Stück seines Identitätsgefühls. Die kulturbewegte Kritik an der modernen Marktgesellschaft entspringt einem mehr oder weniger bewußten Elitismus, der den Massen den Zugang zu den elitären Statussymbolen vorenthalten möchte.

Globalisierung des Wohlfahrtsstaates

Zudem ist nicht der Wohlstand ein Kulturvernichter – er war im Gegenteil immer und überall in der Menschheitsgeschichte Bedingung für große kulturelle Blütezeiten und Leistungen (wenngleich in früheren Jahrhunderten stets als Wohlstand oder Reichtum der wenigen, der Fürsten- und Adelshäuser) –, sondern der *Wohlfahrtsstaat*. Er ist der eigentliche Kulturversumpfer und Zerstörer verantwortlicher und gemeinschaftsbildender Gesinnung. Was wir zur Bewahrung des Guten und Sinnvollen in unserer abendländischen Kultur unternehmen müssen, ist nicht der Kampf gegen die Globalisierung der Märkte, sondern gegen die *Globalisierung des Wohlfahrtsstaates*. Ebenso dringlich wäre eine entschiedene Gegenwehr wider die *Globalisierung der politischen Macht*, also gegen die Tendenz zur europaweiten und internationalen Kartellierung, Zentralisierung und „Harmonisierung" des Lenkungs- und Entmündigungsstaates.

Seltsamerweise verweist kein einziger der Kulturpessimisten auf einen Zusammenhang, der ihrer Liberalismuskritik konträr entgegensteht, nämlich auf den zwischen kultureller Erosion und Bildungskollektivismus. Bildung ist bekanntlich die Grundlage der Kultur. Und wer – zurecht – den Niedergang des Bildungsniveaus und die zunehmende Analphabetisie-

rung der Jugendlichen in Deutschland oder sonstwo in der Welt beklagt, sollte vor allem anderen Reformgetöse für eine vollständige Privatisierung der Schulen und Hochschulen eintreten. Das staatliche Bildungswesen, verbunden mit staatlich vorgeschriebenen Lehrplänen und staatlichem Schulzwang, ist in seiner Substanz nichts anderes als ein vom staatlichen Gewaltmonopol betriebenes Massenkidnapping unserer Kinder und Jugendlichen zum Zwecke der beliebigen Indoktrination. In diesem System entscheiden letztlich nicht die Eltern und die Schüler darüber, an welchem Ort und bei welchen Lehrern sie welche Art und Form der Bildung und Ausbildung vermittelt sehen möchten, sondern die Funktionäre der maßgeblichen Parteien bestimmen, was die jungen Menschen zu lernen und zu denken haben. Und wenn das, was hierbei vorgeschrieben wird, gut und richtig, nützlich und fruchtbar wäre, dann wäre dieses öffentliche Zwangsangebot das erste und einzige, das dem Vergleich mit der Vielfalt, der Effizienz und der Bedarfsgerechtigkeit der Angebote auf freien Märkten standhalten würde.

Wie die meisten Konservativen oder „Rechten", so verwechseln auch *Alain de Benoist* und seine zahlreichen Mitstreiter das Streben des (echten) Liberalismus nach der Freiheit und nach dem Schutz des Individuums gegenüber hoheitlicher Gewalt mit der angeblich „liberalen" Schimäre von einem „autonomen, egoistischen und atomistischen Individuum", das vermeintlich „gegen die Gemeinschaft" steht. Und das ist eine schlimme Verwechslung oder Verfälschung. Um zu erkennen, welcher Denkfehler hinter dieser Verkehrung steckt, muß man den Spieß einmal umdrehen und fragen: Was würde denn das, was die *Nouvelle Droite* propagiert, nämlich der Kampf gegen den „Liberalismus" wirklich bedeuten, wenn *Liberalismus* richtig definiert und interpretiert wäre? Es würde dann heißen, daß irgendjemand Gebote und Verbote

erlassen müßte, mit welchen die *Goldene Regel* des Liberalismus außer Kraft gesetzt werden könnte. Diese *Goldene Regel* lautet bekanntlich: „Schade niemandem" – oder volkstümlicher: „Was du nicht willst, daß man dir's tu, das füg auch keinem andern zu."
Wer also sollte dazu befugt sein oder ermächtigt werden, besagte Regel abzuschaffen? Darauf gibt es nur zwei mögliche Antworten: Entweder ein Diktator oder ein Repräsentant der „demokratischen" Mehrheit. Beides aber – auch der Mehrheitsentscheid (wenn er nicht auf ganz allgemeine und für alle gleichermaßen gültige Regeln beschränkt bliebe) wäre *totalitär*. Gegen den Liberalismus zu sein, heißt also nicht weniger als für den Totalitarismus zu sein.

Schreckliches Ende der Globalisierung
Im 20. Jahrhundert sind viele Hundert Millionen Menschen überall dort auf dem Globus verhungert, vorzeitig gestorben oder getötet worden, wo die Regierenden ein anderes System als die Marktwirtschaft betrieben haben. Schon in 50 Jahren werden wohl zehn Milliarden Menschen den Erdball bevölkern. Vor dem sicheren Hungertod bewahren und stattdessen in breiten Wohlstand führen, kann man diese gigantischen Massen nur mit einer einzigen Ordnung: mit der weltweiten Marktwirtschaft (ist gleich Globalisierung). Alles andere muß in weltumspannenden Katastrophen ungeahnten Ausmaßes enden. Niemand kann sich ausmalen, was geschieht, wenn es der internationalen Antiglobalisierungs-Armee gelingen sollte, den Prozeß der Globalisierung zu stoppen oder gar zurückzudrehen. Schon einmal hat es ein „Ende der Globalisierung" gegeben – mit schrecklichen Folgen, nämlich mit dem 1. Weltkrieg – und nach demselben, als die von den USA ausgehende protektionistische Dynamik auch Europa erfaßte und die Völker in den ökonomischen und politischen

Nationalismus trieb, der schließlich in den 2. Weltkrieg mündete. Hinsichtlich der Globalisierung kann und darf es nur eine einzige freiheitliche und friedenserhaltende Position geben, und diese lautet: *Ökonomische Globalisierung: Ja! Unter allen Umständen! Politische Globalisierung: Nein! Unter keinen Umständen!* (Nationale Politik ist – wie jede Politik – schon problematisch genug und kann nur durch den Wettbewerb der politischen Ideen unter den verschiedenen Nationen ein wenig im Zaum gehalten werden. In einem internationalen Politik-Kartell entfällt auch diese Bremse.)
In der gängigen Behauptung, *der Westen* oder *die Industrieländer* seien schuld an der Armut und Unterentwicklung der sogenannten *Dritten Welt*, steckt ein wahrer Kern, der aber genau das Gegenteil der „Ausbeutungs"-Theorie beinhaltet. Die Intellektuellen der Entwicklungsländer *und (noch mehr)* des Westens haben nämlich jahrzehntelang – und leider mit Erfolg – nichts unversucht gelassen, überall in der unterentwickelten Welt die Marktwirtschaft zu verhindern. Womit zugleich die Integration der armen Nationen in die weltweite Arbeitsteilung und den freien Welthandel vereitelt wurde. Und jetzt, da sich nach dem Zusammenbruch aller sozialistischen Realmodelle allerorts die Marktkräfte regen, führen dieselben Geister denselben Verhinderungskampf unter dem neuen Banner der „Globalisierungsgefahr". Das ist die wahre Schuld der ersten gegenüber der dritten Welt.
Fazit: Das so hehr und edel klingende neueste Lied, das von der *neuen* „Konservativen Revolution" gesungen wird, ist nicht der wahre Gesang zur angeblichen Rettung einer wie auch immer definierten Kultur, sondern das altbekannte Lied der Kapitalismus- und Zivilisationsfeinde der Linken – diesmal neuintoniert von der Rechten: Marxismus/Leninismus und Sozialismus/Kommunismus; auch – und besonders laut – von der (scheinbaren) Gegenseite. Linke und Rechte vereint

im (meist unbewußten) Schulterschluß – wie oft eigentlich schon, und wie oft eigentlich noch ?! – zum ach so edelsinnigen Kampf gegen Recht und Freiheit und gegen das friedliche Wohlergehen der Menschen: Das war die Essenz des alten Antiglobalismus (Antikapitalismus) – und das ist die Essenz des modernen Antiglobalismus (Antikapitalismus).

Öko-Schwindel

Eine in der Neuzeit besonders häufig auftretende Abart des *homo sapiens* ist die der „Gutmenschen". Dabei handelt es sich um Leute, die – frei nach der Weisheit „Das Gegenteil von *gut* ist *gut gemeint*" – meistens noch gefährlicher für das friedliche Zusammenleben der Menschen sind als erklärte Bösewichte. Wie es sich für Gutmenschen gehört, haben sie eine Religion gegründet; eine *neue* natürlich. Denn seit das Christentum außer Mode gekommen ist – und damit auch das Ziel von der Errettung der Seelen, beschäftigen sich die Neureligiösen mit der Rettung der Frösche und Lurche, der Rettung der Bäume und Bäche, der Rettung der Luft und des Bodens, kurz: mit der Rettung der Natur vor dem Menschen. Dieses Ziel ist höchst ehrenwert und es wäre sogar ein begrüßenswertes Ziel, wenn es „Hand und Fuß" – das heißt eine auch nur halbwegs vernünftige, realistische, wissenschaftlich belegbare, glaubwürdige oder wenigstens wahrscheinlichkeitstheoretisch erwägbare Grundlage hätte und – noch wichtiger: wenn die Wahl der Mittel zum Ziel (sei das Ziel nun tatsächlich wichtig oder nicht) wenigstens den gewünschten Ergebnissen entsprechen würde.

Beides ist jedoch in der weit überwiegenden Zahl aller Theorien und Aktionen der ökologisch beflissenen Institutionen nicht der Fall. Die meisten Forderungen der Natur- und Umweltschützer setzen entweder auf falsche Ziele oder – öfter noch – auf falsche, ja sogar kontraproduktive Mittel zum Ziel.

Weil aber der Umweltschutz die psychisch-emotionale Dimension einer Ersatzreligion angenommen hat, lassen sich mit ihm prächtig Geschäfte machen und Stimmen fangen. Die Ergriffenheitswucht des Themas hat sogar zu Parteigründungen und zur Eroberung von Regierungsämtern gereicht.
Gottlob gibt es inzwischen ausgezeichnete Publikationen, in welchen die schlimmsten Irrtümer, Lügen, Legenden und Propagandatricks der Öko-Päpste und ihrer Inquisitoren in Politik und Medien aufgedeckt und gründlich widerlegt werden. Die Zahl dieser Schriften ist zwar winzig im Vergleich zum Bücher- und Artikel-Gebirge der ökopolitischen Untergangspropheten, aber ihre Qualität läßt es opportun erscheinen, das Thema im Rahmen unserer Erörterung auszublenden und lediglich auf drei besonders lesenswerte Publikationen zu besagtem Thema hinzuweisen. Dabei handelt es sich 1) um das Buch von *Gunnar Sohn*: *Die Öko-Pharisäer – Umweltschutz als Vorwand* (Sohn 1995), 2) um *Das Lexikon der Öko-Irrtümer* der Autoren *Dirk Maxeiner* und *Michael Miersch* (Maxeiner 1998), und 3) um die Schrift von *S. Fred Singer*: *Gibt es eine wissenschaftliche Grundlage für die UN-Klimakonvention?* (Singer 2000). Wem die Lektüre englischer Texte keine Mühe bereitet, dem seien noch die beiden Werke von *Julian S. Simon*: *The State of Humanity* und *The Ultimate Resource 2* ans Herz gelegt (Simon 1996 a+b).
Was hier mit Blick auf die spezifische Themenstellung jedoch nicht übergangen werden kann, ist eine Erscheinung, die mit der Umweltbewegung in engem Zusammenhang steht, zugleich aber wegen ihrer ideologischen Vermengung mit den globalisierungsfeindlichen Strömungen zu einem mächtigen und für die freie Gesellschaft überaus gefährlichen Phänomen geworden ist. Hierbei handelt es sich um die sogenannten *NGOs* (*Non-Governmental Organizations*, oder zu deutsch: *Nicht-Regierungs-Organisationen*).

Millenniums-Kollektivisten

Für den flüchtigen Beobachter nehmen klassisch-liberale Ökonomen eine widersprüchliche Haltung ein, wenn sie einerseits das Phänomen der NGOs mit größter Skepsis beobachten oder mit scharfer Kritik überziehen, andererseits aber auch jene Institutionen sehr kritisch oder gar ablehnend beurteilen, welche die NGOs sich als Hauptfeinde erwählt haben – wie *WTO* (*World Trade Organization / Welthandelsorganisation*), *IMF* (*International Monetary Fund / Internationaler Währungsfond*) und *Weltbank*. Es handelt sich hierbei aber nur um einen scheinbaren Widerspruch.

Für den liberalen Ökonomen steht fest: Wenn die Regierungen der Industrieländer (oder überhaupt aller Länder) wirklich uneingeschränkten Freihandel wollten, dann würden sie ihn einfach zulassen. Es bedürfte dann weder der WTO noch ihrer spektakulären Großkonferenzen. Und wenn den Regierungen der Industrienationen wirklich daran gelegen wäre, die Risiken der internationalen Verschuldung zu vermeiden, dann würden sie sowohl die uferlose Ausweitung der eigenen Staatsschulden beenden als auch mit dem Wahnwitz aufhören, die Schulden der Entwicklungs- und Schwellenländer erst mit gigantomanischen Krediten aufzublähen, um sie anschließend – via IMF und Weltbank – mit den Steuergeldern der eigenen Bürger (oder deren Kinder) zu bezahlen, indem sie die überschuldeten Staaten mit gewaltigen Milliardenbeträgen an Dollars vor dem Bankrott retten. IMF und Weltbank wären dann so überflüssig wie der sprichwörtliche Kropf.

Eigentlich sind also WTO, IMF und Weltbank nicht Garanten freier Märkte, sondern eher Interventionshebel der politischen Machteliten *gegen* wahrhaft freie Marktwirtschaften und *gegen* einen unverfälscht freien Welthandel. Natürlich setzen sich diese Institutionen prinzipiell und permanent für

freien (oder freieren) Welthandel und für mehr Marktwirtschaft in der Welt ein, aber da es sich bei ihnen um politische und politisierte Organisationen handelt, müssen sie bei allen Aktionen zugleich ein hochkomplexes Bündel an (multi-) nationalen Sonderinteressen machtpolitischer, geostrategischer und finanzieller Art mitberücksichtigen. Und ein solcher Mix *kann* eben *nicht* wirklich freie Marktwirtschaften und wirklich freie Weltwirtschaft auf der Agenda haben, weil *freie* Marktwirtschaft zuvorderst bedeutet: *Freiheit* der Märkte *von Politik*.

Warum aber verteidigen dann liberale Denker diese Institutionen gegen die massiven Angriffe der NGOs, und warum verurteilen sie die Randale der NGO-Chaoten und die Gewaltexzesse von Davos, Seattle, Melbourne, Prag und Genua aufs schärfste?

Zu allererst natürlich, weil Gewalt für Liberale niemals eine Option darstellt. Daneben aber auch, weil für den freiheitsliebenden Geist feststeht: Lieber (der Not gehorchend) einen staatlich versumpften Kapitalismus mit seinem Geklingel zwischen *big government* und *big business* als einen von den „Millenniums-Kollektivisten" der NGOs herbeigeknüppelten Weltsozialismus, dessen Gelingen nicht weniger bedeuten würde als ein Massensterben der Weltbevölkerung und einen Rückfall der (Rest-) Menschheit in die Steinzeit.

Ringos, Gringos, Bingos

Wer oder was sind nun die NGOs? Was wollen sie, und wie setzt sich die riesige und täglich wachsende Weltanschauungs-Armee der neuen „*Millenniums-Kollektivisten*" (*David Henderson*) aus Globalisierungsgegnern, Kapitalismusfeinden und Umweltfanatikern zusammen? Zunächst sei festgehalten, daß die Zahl der NGOs im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts von sechstausend auf über dreißigtausend

explodiert ist. Sie sind zwar *nicht-staatliche* Organisationen, unterscheiden sich aber in wesentlichen Punkten von anderen nicht-staatlichen Organisationen wie z.B. Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbänden oder Handwerkerinnungen. Sie stehen nicht für spezielle berufsständische oder finanzielle Interessen (jedenfalls nicht offiziell), sondern für spezielle Themen. Dazu gehören Verbraucherverbände, Umweltgruppen, Dritte-Welt-Gemeinschaften, Menschenrechtsgruppierungen, Humanitäre Vereine, Einbürgerungs- und Asylschutz-Organisationen, sowie linksgewerkschaftliche und kirchliche Gruppen aller Richtungen.

Die NGOs haben einen illustren Fächer von Untergruppen aufzuweisen. Da gibt es die RNGOs (*Religious Non-Governmental Organizations*), die besonders in den USA mächtige Vereinigungen bilden. Dann gibt es die GRINGOs (*Government run and initiated NGOs*), die noch mächtiger sind, weil sie mit staatlichen Geldern gestützt werden. Bei den BINGOs (*Business-friendly international NGOs*) handelt es sich um NGOs, die von Unternehmen gegründet und unterhalten werden, um in Entwicklungsländern, wo NGOs überall eine wichtige Rolle spielen, an große Aufträge zu kommen.

Die Bezeichnung als Nicht-Regierungs- oder nichtstaatliche Organisationen täuscht darüber hinweg, daß die meisten sehr wohl etwas mit Regierung und Staat zu tun haben, denn der Zweck fast aller dieser Organisationen ist es, Druck auf die Regierung(en) auszuüben – natürlich mit wesentlich größeren Erfolgsaussichten als einer Privatperson oder einem Einzelunternehmen beschieden wäre. Die politischen Instanzen signalisieren meist rasch ihre Bereitschaft, sich mit den Führern der organisierten Schreihälse zusammenzusetzen, weil man hinter jeder größeren Protestbewegung eine nicht unerhebliche Wählerzahl vermutet. Außerdem möchte man durch die Einbindung von Vertretern der lautesten und größ-

ten Gruppen in Regierungskommissionen Ruhe ins Geschehen bringen. Dasselbe gilt für die Entscheidungs- und Planungsgremien großer Konzerne, wo man rasch gelernt hat, daß es wesentlich billiger ist, den Ober-Rambos der selbsternannten Welt- und Naturerrettungs-Organisationen dicke Beratungsgelder zu zahlen als große Projekte um Monate und Jahre verzögert zu sehen oder mit imageschädigenden Schlagzeilen in die Weltpresse zu geraten.
Darüber hinaus werden mehr und mehr NGOs zu Front-Organisationen nationaler Regierungen gekürt und beziehen dann erhebliche Teile ihrer Mittel aus den Staatshaushalten. Auch haben die politischen Führungsgremien der Industrieländer gelernt, daß sie weniger Angriffsflächen bieten, wenn sie die internationale Hilfe auf private Organisationen verlagern. Das Publikum traut einfach den karitativ auftretenden und mit Edelnamen versehenen Hemdsärmel-Organisationen mehr zu als den Regierungsvertretern oder ihren bürokratischen Auslandsfilialen. Hinzu kommt, daß die Bürger der Industrieländer bei privaten Hilfsorganisationen viel spendenfreudiger sind als bei staatlichen Einrichtungen.
Nun ist zwar die Privatisierung der internationalen Hilfe immer noch besser als deren Verstaatlichung, aber effizienter oder sinnvoller wird sie dadurch keineswegs. Die meisten der ungezählten Milliarden, die in Entwicklungsländer fließen, landen entweder in den Taschen der dortigen Polit-Bonzen oder in sinnlosen Großprojekten oder in mehr oder weniger offiziellen Waffengeschäften. Und soweit die Beträge überhaupt bei der Bevölkerung landen, erziehen sie diese eher zur Lethargie als zu fruchtbaren Aktivitäten. Auch der scheinbare Vorteil, daß die einzelne NGO weniger Herrschaftsgewalt besitzt als eine nationale Exekutive, kehrt sich bei näherem Hinsehen ins Gegenteil. Das Gesamtgeflecht der NGOs summiert sich nämlich zu einer mächtigen Struktur des interna-

tionalen Interventionismus, die sich vor keiner Wählerschaft und keinem Parlament zu rechtfertigen braucht.

Demokratie good bye

In einigen Fällen – und zunehmend – sind die NGOs sogar dabei, die legislative und exekutive Potenz der gewählten Parlamente und Regierungen zu übertrumpfen und auszuhebeln. Als Beispiel sei die Anti-Tabak-Lobby genannt. Da die nationalen Regierungen nicht gewillt sind, auf die reichlich fließenden Tabaksteuern zu verzichten, richten die Anti-Raucher-Gruppen unter den NGOs ihren Druck auf die WHO (*World Health Organization / Weltgesundheitsorganisation*, eine der vielen Unterorganisationen der UN), um internationale Anti-Tabak-Gesetze durchsetzen zu können. Als Ergebnis zeichnet sich ab, daß die Staaten nicht nur eine lukrative Steuerquelle verlieren, sondern auch relativ hilflos zusehen müssen, wie der Tabakhandel in schwarze Märkte abwandert und wie sich dort Brutstätten für kriminelle Banden und Mafia-Syndikate bilden. *Al Capone* und die Zeit der Prohibition lassen grüßen. Noch nicht einmal nationale Wählermehrheiten können solchen gefährlichen Unsinn mehr stoppen.

Mehr und mehr der NGO-Vorstöße richten sich an die Adresse der zahllosen Unterorganisationen der UN, die zunehmend gesetzgeberische Macht ausüben und mit deren Hilfe die – ohnehin nur noch wenigen – Beschränkungen der nationalen Legislativen umgangen werden können. Die rasch voranschreitende Aushöhlung der demokratischen Institutionen, wie sie die nationalen Wählerschaften der europäischen Länder bereits von Seiten der EU und deren Räte-Diktatur erleben, bekommt durch das Zusammenspiel zwischen den UN-Organisationen und den NGOs eine zusätzliche Dimension. Das, was dem martialischen und mörderischen Sozialismus des 20. Jahrhunderts trotz aller Genozide und

Verwüstungen nicht gelungen ist, nämlich die Errichtung einer sozialistisch-kommunistischen Weltherrschaft, das scheint nun im 21. Jahrhundert vermittels des auf tausend Samtpfoten daherkriechenden Sozialismus der NGOs und der mehr und mehr mit ihnen küngelnden internationalen Großorganisationen heimtückische und bürokratische Wirklichkeit zu werden.

Nichts zeichnet sich ab, was diese Entwicklung aufhalten könnte. Daß einige NGOs inzwischen selber zu den Multis gehören, die sie offiziell bekämpfen – wie bspw. Greenpeace mit einem jährlichen Mittelaufkommen von 120 bis 150 Millionen Dollar –, macht die Sache nicht besser, sondern schlimmer. Das Spendenaufkommen aller NGOs zusammen liegt bei rund fünf Milliarden Dollar jährlich. Außerdem kann niemand es wagen, Kritik an den angeblich der Welt- und Menschheitserrettung dienenden Kohorten zu üben, gelten sie doch als Inbegriff des Guten und Edlen in der ansonsten so schlechten modernen Welt. Darüber hinaus haben sie erheblichen Einfluß auf die Medien, weil sie genau den „Stoff" liefern, den die visuellen Menschheitsbelehrer benötigen, um ihren irdischen Sakralstatus zu unterlegen.

Natürlich tummeln sich in den NGOs nicht lauter Betrüger. Die meisten dort tätigen Leute sind guten Willens und um Hilfe bemüht, jedenfalls soweit sie in humanitär motivierten Gruppen arbeiten. Aber viele NGOs wollen einfach nur Macht, Einfluß und Geld – egal mit welchen Mitteln; und in ihrer Gesamtheit sind sie so mächtig und einflußreich geworden, daß der Tag nicht mehr fern scheint, an dem sie die westlichen Staaten – aus „humanitären" Beweggründen – zu Kriegen bewegen können. In Somalia, Äthiopien, Bosnien, Kosovo und vielen anderen Weltregionen sind sie jedenfalls bereits ein substantieller Bestandteil staatlicher Machtpolitik.

Intellektuelle Parasiten

Auch diese Misere (das NGO-Phänomen) hat einen intellektuellen Hintergrund, dessen Andeutung allerdings schon ein wenig unseren Erörterungen in den späteren „Warum"-Kapiteln vorgreift. Genau besehen, sind die Industriestaaten mit ihrem staatlichen Bildungswesen – sprich: Bildungssozialismus – dabei, massenhaft die Schlangenbrut heranzuzüchten, die sie selbst zerstören wird. Wo soll denn die Hunderttausendschaft an Akademikern auch hin, die – ob gescheitert oder diplomiert – im staatlichen Bildungswesen auf Kosten der Steuerzahler mit Kenntnissen ausgestattet wird, die im praktischen Leben nur vereinzelt gebraucht werden: die Philosophen und Soziologen, die Psychologen und Ethnologen, die Politologen und Anthropologen, die Historiker und Germanisten, die Sprach- und Literaturwissenschaftler aller Art?! Sie müssen sich ihre Jobs selber erfinden und schaffen. Und zwar hochdotierte Jobs, die ihrem Selbstverständnis als akademische Elite entsprechen. Und genau das tun sie, indem sie „edle" Organisationen gründen und massenweise besetzen, Organisationen, die angeblich unverzichtbar sind, um alle möglichen und unmöglichen apokalyptischen Reiter von der Menschheit fernzuhalten, um scheinbar die Bürde der Armen und Unterdrückten der Erde zu erleichtern, und um vorgeblich die Schöpfung vor der Bestie Mensch zu bewahren. Wer könnte es wagen, mit „niederer kapitalistischer" und „liberalistisch verrotteter" Gesinnung diesen messianischen Lichtgestalten entgegenzutreten und sie zu beurteilen als das was sie sind, nämlich als Parasiten, die ihren Wirtsbaum, den Kapitalismus, aussaugen und letztlich zerstören. Die *Political Correctness* ist nicht zuletzt deshalb erfunden worden, um jeden diesbezüglichen Wagemut des klarsichtigen und nichtkorrumpierbaren Teils der Intellektuellen schon im Ansatz zu ersticken.

WIE ?

Das methodische Werkzeug der antiliberalen Intellektuellen

> „Ein klassischer Kunstgriff der Linken besteht darin, Weg und Ziel zu identifizieren: allgemein anerkannte Ziele mit umstrittenen Methoden. Wer diese oder jene Methode der Linken kritisiert, scheint auf diese Weise das von allen akzeptierte Ziel zurückzuweisen."
> *Nicolás Gómez Dávila*, 1994, S. 100

Zauberkünste

Wenn man – wie die Antikapitalisten und Antiliberalen – so gut wie alle wissenschaftlichen Erkenntnisse, alle rationalen Argumente und alle Faktenevidenz der Realität gegen sich stehen hat, dann wird die Tatsache umso schleierhafter, daß die weitaus meisten Intellektuellen ihre antiliberale und antikapitalistische Einstellung dauerhaft aufrechterhalten können; ebenso die Tatsache, daß es ihnen offensichtlich leicht fällt, die Mehrheit der Bürger in der westlichen Welt von ihren Theorien und Ideen zu überzeugen. Es scheint fast, als verfügten sie über eine Art geheimnisvoller Zauberkunst oder magischer Kräfte, mit deren Hilfe es ihnen gelingt, die Kuckuckseier ihrer Irrtümer und Wahnvorstellungen in fremde Nester – sprich: in die Gehirne und Herzen ihres Publikums – zu legen.

In der Tat gibt es solche Tricks; subtile Methoden der Darstellung und Interpretation von Ideen, Begriffen und faktischen Geschehnissen, die – ob bewußt oder unbewußt angewendet – hochwirksam bei der Entfaltung von Überzeugungskraft sind. Und zwar auch dann, ja gerade dann, wenn es sich bei den auf große Menschenzahlen zu transmittierenden Ideen

und Parolen um abstrusen Unsinn oder grandiose Irrtümer (oder manchmal auch um bösartige Täuschungen) handelt.
Obwohl die „Wie"-Frage (Wie stellen die Intellektuellen das an?) vielfach mit der „Warum"-Frage (Warum sind die Intellektuellen so und warum handeln sie so?) eng verwoben ist, läßt sich doch die eine oder andere der besagten Methoden so weit von den dahinterstehenden Motiven isolieren, daß man eine separate Darstellung wagen kann; jedenfalls wenn man sich auf die wichtigsten Grundmuster beschränkt.
Eine beliebte Methode zum Zweck der publikumswirksamen Durchsetzung und Verbreitung irrtümlicher Theorien oder falscher Parolen ist die argumentative Volte vom Tatsachenwissen zur Gesinnung. Dabei gibt es mehrere Untermethoden: Entweder man ersetzt die Fakten ganz durch Gesinnung und Wertungen, oder man lädt das Tatsachenwissen durch moralische Argumente auf, oder man wählt nur jene Fakten und Thesen aus, welche die jeweilige Gesinnungsbotschaft stützen („selektive Wahrnehmung"), oder man identifiziert, wie *Dávila* das im obigen Motto zusammenfaßt, allgemein anerkannte Ziele mit den (falschen) Methoden zur Zielerreichung und „heiligt" damit die Methoden. *Bertrand de Jouvenel* hat in diesem Zusammenhang den schönen Satz vom „Aufpfropfen starker Gefühle auf einen schwachen Stamm sicheren Wissens" geprägt (Jouvenel 1954/1999, S. 137f.).

Werteneutralität

Hier soll nicht der uralte Streit um die *Max Weber*'sche Forderung von der Werturteilsfreiheit der Wissenschaft neu aufgewärmt werden, aber einige vorab klärende Worte zum Thema *Wissenschaft und Werte*, *Intellektuelle und Werte*, sowie besonders zum heillos verwirrten Thema *Liberalismus und Werte* sind doch vonnöten:

Weit verbreitet ist die Meinung, Liberale seien „werteneutral" oder „werteabstinent" oder „wertefrei" – kurz: Gesinnungslumpen und Nihilisten. Aber nichts ist falscher als das! *Werteneutralität* fordern Liberale keineswegs von den Individuen (auch nicht von den Wissenschaftlern!), sondern einzig und allein vom Gewaltmonopolisten *Staat*. Genauer ausgeführt: Das Ziel des klassischen Liberalismus ist die Freiheit. Aus diesem Ziel leitet sich ein ganz spezifisches *Werteneutralitäts-Prinzip* ab, welches besagt: Der Staat darf nur ein einziges (wertenormatives) Gemeinschaftsziel verfolgen – und das ist die Freiheit, die persönliche Freiheit eines jeden einzelnen Bürgers und damit aller Bürger seines Hoheitsgebietes (begrenzt nur durch die freiheitliche Hauptregel, daß die Freiheit des Einzelnen an der Freiheit der Anderen ihre Grenzen findet). Andere Gemeinschaftsziele darf der Staat nicht verfolgen, soweit sie nicht als generelle Bedingung dem Freiheitsziel dienen – wie zum Beispiel der *Frieden*. Verfolgt der Staat noch andere Gemeinschaftsziele, so muß er damit zwangsläufig das (oberste) Freiheitsziel verletzen.

An diesem Werteneutralitäts-Postulat wird oft kritisiert oder mißverstanden, es sei fundamentalistisch, absolutistisch oder nihilistisch, weil alle anderen Werte (angeblich) abgelehnt, vernachlässigt oder geringer geschätzt werden. Das Werteneutralitäts-Prinzip des Liberalismus bezieht sich aber, um es zu wiederholen, nur auf diejenigen Werte, die der mit dem Gewaltmonopol ausgestattete Staat als Gemeinschaftsziel festlegen darf, und eben *nicht* auf die Werteskala oder das Wertespektrum der Bürger. So kann beispielsweise ein strikt Liberaler durchaus die Gottesliebe als seinen höchsten oder obersten Wert erachten ohne damit in irgendeinen Konflikt mit dem spezifischen liberalen Werteneutralitätsprinzip zu geraten. Er darf lediglich vom Staat weder erwarten noch verlangen, dieser möge die persönliche Wertung (im Beispiel die

Gottesliebe) als verbindlich für alle Bürger festlegen, denn damit würde der Staat einen fundamentalistischen und totalitären Charakter annehmen, weil er den besagten Wert auch all jenen aufzwingen würde, die ihn für sich persönlich nicht als Wert oder nicht als höchsten Wert ansehen. Das Gemeinschaftsziel *Freiheit* ist ja gerade deshalb so unerläßlich, weil es den Einzelnen nicht daran hindert – ja ihm sogar erst die Möglichkeit garantiert –, für sich persönlich die Gottesliebe (oder eine andere Leitnorm) ungestraft und ungehindert als höchsten Wert zu setzen. Dasselbe gilt natürlich auch für alle anderen Wertsetzungen, soweit sie nicht dem Freiheitsziel entgegenstehen.

Dieses Prinzip der nur spezifischen, keinesfalls aber generellen Werturteilsfreiheit oder Werteneutralität gilt auch für die Gesellschaftswissenschaften und ihre Vertreter. Der weltweit bekannte Nationalökonom *Friedrich A. Lutz* hat dazu einmal ausgeführt: „Der Nationalökonom [kommt] gar nicht darum herum, immer wieder Werturteile darüber zu fällen, was er für gut und für schlecht hält … Ich würde es als erniedrigend empfinden, als reiner Wissenschaftler die vom Staat gesetzten Ziele jeweils zu akzeptieren, weil ich darüber als Wissenschaftler nicht befinden kann … Die Max Weber'sche Position in Bezug auf das Verhältnis der Wissenschaft zu den Werturteilen – die Forderung nach Werturteilsfreiheit – ist sicherlich logisch unanfechtbar; aber sie ist gefährlich." (Zit. nach Schwarz 2001.)

„wertekonservativ"

Ähnlich hartnäckig hält sich die Legende, Liberale seien – im Gegensatz zu Konservativen, die immer auch „wertekonservativ" sind – nicht nur politisch oder ökonomisch liberal, sondern auch „werteliberal", und das sei eben gleichzusetzen mit Werte-Beliebigkeit. Auch das ist barer Unsinn. Ein Liberaler

kann und darf zwar, will er Liberaler bleiben, keinen kollektivistischen „Werten" anhängen, weil das auch keine echten Werte sein können, denn Wert ist immer im Zusammenhang mit subjektiver Wertung zu sehen, niemals mit der totalitären politischen Indoktrination und der Zwangsinthronisierung eines befohlenen und „über den Individuen schwebenden" allgemeinverbindlichen „Wertes". So ist beispielsweise das Sombart'sche *„deutsche Heldentum"* nichts als eine lächerliche Hirnblähung – und der kommunistische und nationalsozialistische „Wert" *Du bist nichts, dein Volk ist alles* ein wahnhafter Freibrief zur beliebigen Menschenvernichtung.
Aber ein Liberaler kann sehr wohl dieselben – als *konservativ* bezeichneten – Werte hochschätzen wie ein Konservativer, ja er kann in seiner Meinung, welche Werte, Ideale, Normen und Tabus hochgehalten und beachtet werden sollten, sogar noch über die Überzeugungen konservativer Zeitgenossen hinausgehen. Was ihn zum Liberalen macht, ist nicht etwa ein „Werterelativismus" oder gar Werte-Nihilismus (oder allzu große Kompromißbereitschaft), sondern allein die Tatsache, daß er seine persönliche Werte-Skala nicht mit Hilfe staatlicher oder sonstiger Gewalt durchgesetzt sehen möchte. Stattdessen strebt der Liberale danach, daß diejenigen Werte und Normen, die er nicht nur für sich selbst, sondern auch für das Funktionieren der Gemeinschaft als richtig und wichtig erkannt hat oder für unverzichtbar hält, offen diskutiert und überzeugend vorgetragen werden, sodaß die Hoffnung besteht, daß die Menschen sie vielleicht freiwillig übernehmen oder in eigener Überzeugung an ihnen festhalten. So zeichnet, um ein Beispiel aus einem breiten Fächer verschiedenster Werthaltungen herauszugreifen, den Konservativen nicht schon die Tatsache aus, daß er ein gläubiger Christ ist; und ein Liberaler wird man nicht dadurch, daß man nichts glaubt oder den christlichen Glauben für eine irrationale Ver-

irrung hält. Den Konservativen (oder Nicht-Liberalen) erkennt man vielmehr daran, daß er – in unserem Beispiel – die eine oder andere Glaubensrichtung mit den Mitteln staatlichen Zwangs oder staatlicher Anreize und Sanktionen durchgesetzt oder „öffentlich gefördert" sehen möchte. Den Liberalen hingegen zeichnet aus, daß er – ganz gleich, ob er gläubig oder ungläubig ist – die Übernahme oder Ablehnung der jeweiligen religiösen Glaubenssätze der freien Entscheidung der individuellen Menschen überlassen sehen will.
Auf einer ganz anderen Ebene spielt sich das Drama ab, daß sich heutzutage kaum ein echter Liberaler noch mit einer der großen christlichen Kirchen identifizieren mag. Sind diese doch bei ihren programmatischen Hauptanliegen von Kündern der Offenbarung zu Sangesbrüdern der sozialsozialistischen Parteien geworden – und in trauter Einigkeit mit den politischen Rattenfängern zu Fanfarenbläsern des Wohlfahrtsstaates. Und das gegen den ausdrücklichen Sinngehalt der biblischen Lehren (s. dazu meinen Beitrag *Vom christlichen Glauben zur Sozialreligion*, in: *Ingo Resch* [Hrsg.]: *Mehr als man glaubt.* Resch Verlag, Gräfelfing 2000, S. 257-274).

Subtile Werte-Konfusion

Der Einbruch in diese klare Werte-Position des Liberalismus vollzieht sich selten so deutlich, daß man ihn leicht erkennen könnte, sondern meistens mit Argumenten und Wortverästelungen der subtilsten Art, welche die Logik auf ihrer Seite zu haben scheinen. Als konkretes Beispiel sei ein Satz von *Dale Vree* gewählt:
Vree ist Professor für christliche Sozialethik am *Anglican Theological College* in Berkeley, Kalifornien, und bekennt sich als „bekehrten" Kommunisten, der somit der Marktwirtschaft nicht mehr feindlich gegenüberstehe. In einem Buchbeitrag (s. Vree 1981) gibt er gleichwohl sein prinzipielles

Aber gegen die marktwirtschaftliche Ordnung wie folgt wieder: „Es gibt Menschen, die dem wirtschaftlichen Wohlbefinden den höchsten Wert beimessen; andere mögen wirtschaftliches Wohlbefinden für durchaus wertvoll halten, sind jedoch bereit, es für andere Güter zu opfern – sei es nationale Souveränität, Nächstenliebe, die Liebe zu Gott, körperliche Gesundheit oder was auch immer" (S. 153).

Das klingt auf den ersten Blick recht vernünftig. Da der Satz jedoch in unmittelbarem Zusammenhang mit einer prinzipiellen Kritik *Dale Vrees* an der Grundthese seiner Co-Autoren von der Unverzichtbarkeit der Marktwirtschaft für ein freies Gemeinwesen steht, ist er bei genauerem Hinsehen geradezu gespickt mit irreführenden Unterstellungen und Verfälschungen. Wer sagt denn z.B., daß die Verteidiger der Marktwirtschaft dem wirtschaftlichen Wohlbefinden „den höchsten Wert" beimessen, nur weil sie sie für eine unverzichtbare Ordnung der Freiheit halten?! Stattdessen wird man beim Studium ihrer Texte feststellen, daß sie die Marktwirtschaft oder den Kapitalismus gerade deshalb so hoch schätzen, weil diese Ordnung unter anderem den von *Dale Vree* angeführten und so hoch angesiedelten Werten mehr dient als jedes andere Wirtschafts- und Gesellschaftssystem. So läßt sich die „nationale Souveränität" – das lehrt die Geschichte ebenso wie die Logik – am besten in einem wohlhabenden Land bewahren, das in der Lage ist, diese Souveränität wirksam zu verteidigen und nicht auf fremde Hilfe angewiesen ist oder sich Angriffen hilflos (weil mittellos) ergeben muß.

Auch die „Nächstenliebe" ist bekanntlich unter Mittellosen nicht größer als unter Wohlhabenden, aber unter Wohlhabenden kann sie gewiß effektiver ausgeübt werden. Jedenfalls schließen sich Wohlhabenheit und Nächstenliebe nicht gegenseitig aus und sind einander keineswegs entgegengesetzt.

Die „Liebe zu Gott" mag, was ich bezweifle – aber mal theoretisch im Raum stehen lasse, unter den Armen und Elenden größer sein als unter den Wohlhabenden, aber wenn das eine (die Armut) die essentielle Voraussetzung des anderen (der Liebe zu Gott) wäre, dann müßte man an der Qualität dieser Liebe ernsthafte Zweifel hegen. Und die „körperliche Unversehrtheit": Wo sind die Menschen jemals gesünder gewesen und wo haben sie jemals ein höheres Lebensalter erreicht als in den wohlhabenden Gesellschaften, also im Kapitalismus?! Wie verwirrt muß die Begriffswelt der Werte sein, um solche Werte wie *nationale Souveränität*, *Nächstenliebe*, *Liebe zu Gott* und *körperliche Gesundheit* auf den Kopf zu stellen und sie als prinzipielle Gegensätze zu Wohlstand und Freiheit zu sehen!? Und dennoch begegnen wir Argumenten dieser Art tagein tagaus. Sie gehören zum bevorzugten Waffenarsenal der moralbeflissenen Intellektuellen und werden vom Publikum wie seelenreinigender Nektar gläubig aufgesogen.

Verrat der Intellektuellen

Nach diesem kurzen Ausflug ins Prinzipielle können wir wieder zur Frage zurückkehren, was die Methoden zur Verbreitung von Ideologien mit den Werthaltungen, Gesinnungen und politischen Leidenschaften der Intellektuellen zu tun haben – und was mit dem Erfolg der intellektuellen Botschaften beim Publikum.

Das moralisierende oder gesinnungsethische Aufladen von Thesen bedeutet in den meisten Fällen, die verbreitete Meinung immun gegen Fakten zu machen. Der eigentliche Sündenfall aber vollzieht sich in einem zweiten Schritt, nämlich dann, wenn Intellektuelle ihre Prominenz und ihre Anscheinskompetenz dazu nutzen, gesellschaftspolitische Leidenschaften publik zu machen und damit den politischen Zeitgeist zum Sturm aufzublasen.

In seinem Klassiker der Intellektuellen-Kritik: *La Trahison des clercs* (1927), deutsch: *Der Verrat der Intellektuellen* (1978), zeichnet *Julien Benda* zunächst das Bild der geistigen Eliten früherer Jahrhunderte. Bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein standen diese in Opposition zu dem, was *Benda* „den Realismus der Menge" nennt. Speziell auf die politischen Leidenschaften bezogen, ließen sich zwei oppositionelle Verhaltensweisen der *clercs* unterscheiden: Entweder sie lebten – wie etwa ein *Leonardo* oder ein *Goethe* – abgewandt von derlei Passionen für die zweckfreie Tätigkeit des Geistes, oder sie standen als Moralisten über den tobenden Leidenschaften und predigten – wie etwa *Erasmus* oder *Kant* – die abstrakten Prinzipien der *Menschlichkeit* und *Gerechtigkeit*, die den politischen Passionen entgegenstanden oder sie zügeln sollten. „Sie konnten zwar nicht verhindern", so *Benda*, „daß der weltliche Stand die ganze Geschichte von Haßgeschrei und Schlachtenlärm widerhallen ließ; *aber sie haben ihn davon abgehalten, diesen triebhaften Anwandlungen bekennerhaft zu huldigen und [daraus auch] … noch Größe beziehen zu wollen*. Ihretwegen läßt sich von der Menschheit sagen, daß sie über zwei Jahrtausende hin zwar Böses tat, aber das Gute verehrte. Die Ehre des Menschengeschlechts beruhte auf diesem Widerspruch: dem Spalt, durch den die Kultur eindringen konnte" (Benda 1927/1978, S. 112).

Doch dann begann das, was bei *Benda* den Kern des „Verrats der Intellektuellen" bildet: „Zu Ende des 19. Jahrhunderts vollzieht sich ein gewaltiger Umschwung: *die clercs beginnen, beim Spiel der politischen Leidenschaften mitzuhalten*. Die Männer, die einst den Realismus der Völker zügelten, geben ihm nun die Sporen" (S. 112).

Die Intellektuellen entwickelten ab jener Zeitenwende also nicht nur eigene politische Emotionen, sondern kochten auf den emotionalen Feuern der breiten Massen auch ihre inter-

essenpolitischen Süppchen. Sie luden die ideologischen Energien mit moralischen (oder scheinmoralischen) Rechtfertigungen auf und leisteten ihnen gewaltigen Vorschub, indem sie ihr persönliches moralisches Prestige als *clercs* ins Spiel brachten. Umso schlimmer, daß die Intellektuellen dabei fast immer auf der Seite des Stärkeren, nämlich des Staates standen. „Verräterische Intellektuelle" sind für *Benda* „die Theoretiker eines Staates, der das Individuum negiert". Es sei zwar nicht zu bestreiten, „daß die Abschaffung der Rechte des Individuums einen Staat erheblich stärkt. Fragt sich nur, ob es Aufgabe der Intellektuellen ist, einen Staat zu stärken" (S. 30). Das Ergebnis, nach *Benda*: „Unsere Zeit wird man einst das Jahrhundert der intellektuellen Organisation des politischen Hasses nennen … Die politischen Leidenschaften erreichen heute einen bisher nie gekannten Grad an Universalität, Kohärenz, Homogenität, Präzision, Kontinuität und an Dominanz über die anderen Passionen … An der Oberfläche wie in der Tiefe, in der räumlichen Breite wie der inneren Kraft sind die politischen Leidenschaften zu einer Perfektion gelangt, die es noch niemals in der Geschichte gab. Das heutige Zeitalter ist im Kern das Zeitalter des [totalitär] Politischen" (S. 102ff.).

Eine der Methoden der Intellektuellen, um Ideen massenwirksam zu machen, besteht also – um es grob zusammenzufassen – darin, den Ambitionen der Macht ein gesinnungsethisch glänzendes Gewand umzulegen (*Benda* nennt das „die Erniedrigung der Toga vor dem Schwert") und sie so den Massen zur Verehrung vorzustellen. In diesem Gewand lassen sich die niedrigsten, irrationalsten, primitivsten und vulgärsten Emotionen – wie Nationalismus, Klassenhaß, Rassismus, Kollektivismus, Militarismus, Sozialismus und marxistischer Materialismus – als edle und moralisch hochstehende Beglückungstheorien für die Menschheit präsentie-

ren. Entgegengesetzt wird mit den Prinzipien und Regeln des Liberalismus/Kapitalismus verfahren, denen die häßlichsten Fratzenmasken aufgesetzt werden, um sie dann als Schießbudenfiguren und Haßobjekte vorführen zu können.

Marsch durch die Definitionen

Eine weitere hochwirksame Methode, mit der sich Wahrheit und Wirklichkeit verbergen und Irrtum und Lüge in attraktive Glaubensströmungen umwandeln lassen, besteht in der inhaltlichen Aushöhlung von Begriffen und deren anschließender „Besetzung" – sprich: in deren Neu- oder Uminterpretation. Man denke nur an das Wort *Liberalismus* oder *liberal*. Die bekanntesten „Liberalen" (*Liberals*) sind heute die amerikanischen *Demokraten*, die eine mit den *Republikanern* in etwa gleich große Anhängerschaft repräsentieren. Mit dem echten (klassischen) Liberalismus haben sie aber genausowenig zu tun wie ein Kamel mit den Camel-Zigaretten, nämlich außer dem Namen gar nichts. Die Parteiprogrammatik der *Democrats* entspricht in etwa dem der deutschen *SPD*. Dasselbe gilt – nicht ganz, aber weitgehend – für die deutschen oder sonstigen europäischen „Liberalen", jedenfalls soweit sie parteipolitisch organisiert sind.

Oder man schaue sich an, was mit dem Terminus *Demokratie* passiert ist. Verstand man darunter bis ins 19. Jahrhundert noch die strenge parlamentarische Kontrolle der Exekutive zum Schutz der Bürger gegen willkürliche Eingriffe ins Privatleben und ins private Eigentum, so kommen heute – im Zeichen einer ins Irrwitzige übersteigerten Definition von *Volkssouveränität* – die meisten Gesetzesvorlagen für zwingende politische Interventionen in den Privatbereich aus dem Parlament, und die Exekutiven schaffen sich daneben ihre Gesetze fast nach Belieben. Aus demokratischen *Schutzgesetzen* (Schutz der Person vor dem Gewaltmonopolisten Staat)

sind „demokratische“ *Ermächtigungsgesetze* (zur Auslieferung des Bürgers an die Befehle der Staatsorgane) geworden. Seit der sogenannten *68er-Revolution* hat der zirzensische Begriffswandel noch an Geschwindigkeit und Intensität zugelegt. War er doch von ganzen Heerscharen von Soziologen, Philosophen und Politologen begleitet und ins Werk gesetzt. Noch „erfolgreicher“ als der Marsch durch die Institutionen war der Marsch durch die Definitionen.
Der verfälschende Zugriff hat nahezu die gesamte Begriffswelt der Politik und des öffentlichen Lebens erfaßt. Der terminologische oder definitorische Sinngehalt oder Verständnischarakter von Worten wie *Freiheit*, *Gerechtigkeit*, *Gesellschaft*, *Demokratie*, *Recht*, *Rechtsstaat*, *Eigentum*, *Selbstbestimmung*, *Pflicht*, *Gemeinschaft*, *Ordnung* etc. hat sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts – und noch mehr seit den Endsechziger Jahren – so grundlegend verändert und verkehrt, daß eine Verständigung zwischen klassisch-liberalen und anderen Intellektuellen fast nicht mehr möglich ist. Der *Orwell'sche Neusprech* ist Wirklichkeit geworden, die babylonische Sprachverwirrung perfekt. Doch weil speziell bei den Ausdrücken *Freiheit*, *Gerechtigkeit*, *Demokratie*, *Rechtsstaat*, *Gemeinschaft* u.ä. nicht klar zu trennen ist, wie weit eine interessenpolitischen und taktischen Kalkülen folgende Begriffsverfälschung vorliegt und in welchem Ausmaß es sich bei den Sinnveränderungen um die seit langer Zeit wirkenden Einflüsse des gewandelten Zeitgeistes handelt, sollen sie aus Gründen der gedanklichen Klarheit aus der *Methoden*-Diskussion ausgeblendet bleiben.

„Kampf gegen rechts“

Eindeutig der geplanten und absichtlichen Lancierung – also dem *methodischen* Waffenarsenal zurechenbar, sind jedoch die seit einigen Jahren wieder in den Massengebrauch durch

Politik und Medien gelangten Bezeichnungen *Faschismus* und *rechts* („Kampf gegen rechts", Kampf gegen „rechte Gewalt"). Dahinter steckt eine bis zu *Stalin* zurückreichende und äußerst wirksame Desinformazia-Strategie.
Um die ideologische Zwillingsbrüderschaft zwischen dem roten Sowjetsozialismus und dem braunen Nationalsozialismus zu verdecken und sie stattdessen inhaltlich als Gegensätze und Feinde erscheinen zu lassen, hatte *Stalin* die Weisung erteilt, bezüglich Hitler-Deutschlands nicht mehr von Nationalsozialismus zu sprechen, sondern ausschließlich von *Faschismus*. Eigentlich handelte es sich hierbei um eine Verharmlosung der NS-Ideologie, denn der Faschismus, der am ehesten noch für *Mussolini* und seine Bewegung eine zutreffende Namensgebung war, hatte zu keiner Zeit die Vernichtungsenergie der hochdestruktiven Mischung aus Sozialismus, Nationalismus und Rassismus des nationalsozialistischen Ideengebräus. Aber man brauchte aus machtpolitischen Gründen einen ideologischen Gegner, und der durfte eben nicht das eigene Etikett *Sozialismus* tragen, obwohl er nichts anderes im Sinn hatte. Der *Faschismus*-Begriff hat sich auch während des sogenannten *Kalten Krieges* glänzend bewährt, konnten die Sowjet-Vasallen der DDR doch damit die abstruse Vorstellung am Leben halten, die Bundesrepublik sei nur die getarnte Fortsetzung des alten, gegen Frieden und Menschenrechte gerichteten NS-Staates.
Nach dem Zusammenbruch der DDR versank diese abgewetzte und verlogene Begriffs-Klamotte nicht etwa in der Mottenkiste des Propaganda-Theaters, sondern feierte fröhliche Urständ inmitten der nunmehr gesamtdeutschen Politik. Das rote Bonn – und jetzt blutrote Berlin – läßt die „Tradition" wiederaufleben – und zwar aus denselben Camouflagegründen: Um den dem DDR-Sozialismus verteufelt nahegerückten und immer näherrückenden Weichspüler-Sozia-

lismus der gesamtdeutschen und gesamteuropäischen Linken als „neue Mitte“ verkaufen zu können, wird jede Regung, die nicht auf der linken Überholspur stattfindet, als „rechts“ bezeichnet, und zwar im Sinne von „rechtsextrem“ – und das, so wird implizit unterstellt, sei gleich faschistisch und rassistisch, fremdenfeindlich und menschenrechtsverachtend. Der diesbezügliche Schulterschluß aller europäischen und fast allesamt in der *Sozialistischen Internationale* vereinigten Regierungen – siehe das geschlossene Vorgehen gegen Österreich im Jahr 2000 – hat diesem verlogenen Täuschungsmanöver die gesamteuropäischen und mit dem „europäischen Wertekonsens“ verbrämten Weihen verliehen. Der Staatsrechtler *Josef Isensee* hat den Hintergrund solcher Manöver schon vor vielen Jahren klarsichtig erkannt: „Der Antifaschismus ist eine Ideologie zur Delegitimation der bürgerlichen Mitte.“ Und: „Der Antifaschismus ist das letzte Aufgebot aus dem Arsenal linker Ideologen, nachdem sonst alles, was sie glaubten, hofften und verhießen, schmählich an der Realität gescheitert ist“ (Isensee 1995).

War schon die Belegung Hitlers und seiner Schergen mit dem Begriff „rechts“ eine extreme Verfälschung der wahren ideologischen Gegebenheiten (was in der NS-Zeit als „rechts“ bezeichnet werden konnte, das war der aus aristokratischen Offizierskreisen stammende Widerstand gegen Hitler, und der „Gröfaz“ selbst hat gesagt, sein größter Fehler sei es gewesen, den „entscheidenden Schlag gegen Rechts nicht geführt“ zu haben),[1] so ist es die Bezeichnung für den sozialistischen Pöbel der gewalttätigen Glatzköpfe und Asylantenheim-Anzün-

1 „Wir haben die linken Klassenkämpfer liquidiert, aber leider haben wir dabei vergessen, auch den Schlag gegen rechts zu führen. Das ist unsere große Unterlassungssünde.“ (Adolf Hitler, 24. Februar 1945, Tagung der Reichs- und Gauleiter, zitiert bei Rainer Zitelmann in „Hitler – Selbstverständnis eines Revolutionärs“, Stuttgart 1989: Klett-Cotta, S. 457). Anm. d. Hrsg.

der erst recht. Das linke Gesindel, dem der heutige [2002] deutsche Außenminister entstammt, und das angeblich „rechte" Gesindel, das Argumente durch Baseballschläger ersetzt, unterscheidet sich in seiner ideologischen Wiege durch nichts, außer daß die einen die inländischen Kapitalisten erschlagen wollen und die anderen die ausländischen Kapitalismus-Immigranten. Weitaus entscheidender als die Nuancen, die diese Brutalos trennen, ist das, was sie vereint, nämlich der sozialistische Kollektivismus und Totalitarismus.

Da die Erziehung eines „neuen Menschen" in allen Formen und Systemen des Sozialismus gescheitert ist, versucht man es jetzt auf dem Umweg *Anti-Rechts* und *Antifaschismus* (gleichgesetzt mit *Antirassismus*), indem man diese Begriffe so weit auslegt, daß in Europa jeder Konservative, jeder Patriot und jeder Gegner einer uferlosen und ungeregelten Einwanderung und jeder Gegner eines schrankenlosen Multikulturalismus und eines unbeschränkten Sozialstaates – kurz: jeder Nicht-Linke – als Rassist und Rechtsradikaler bezeichnet werden kann. Der *neue* „Neue Mensch", der im wesentlichen nichts anderes ist als der altbekannte sozialistische „Neue Mensch", trägt als Gesinnungszeichen nicht mehr das Etikett *sozialistisch*, sondern *Mitglied des europäischen Werte-Konsenses*. Der breite Kanon der abendländischen Werte ist dabei zusammengeschrumpft auf einen einzigen sogenannten „europäischen Wert", den Antifaschismus. Der *Kampf gegen Rechts* soll zwar vordergründig an den Haß der roten Brüder auf ihren angeblichen Feind, den längst verstorbenen braunen Bruder anschließen, richtet sich aber in Wahrheit gegen die bürgerliche, westliche, kapitalistische, zivilisierte, abendländische Welt – kurz: gegen die nichtsozialistische Welt. Wenn es beim Publikum nicht gar zu sauer aufstieße, so würde man am liebsten ohne Umschweife definieren: Abendländische Werte sind gleich Faschismus – und wahre demo-

kratische Werte sind gleich Sozialismus. Kritik braucht dieser Rundumschlag-Antifaschismus allerdings kaum zu fürchten, denn wer sich als Anti-Antifaschist gegen ihn stellt, findet sich damit automatisch als zum Abschuß freigegebenen Faschisten wieder.

Der scheinheilige, nach parteitaktischen und machtstrategischen Partituren intonierte „Kampf gegen rechts" hat nicht weniger bewirkt – das können sich SPD und Grüne an ihren rot-grünen Betreiberhut und die CDU an ihren schwarzen Dulderhut stecken – als das, was Professor *Klaus Hornung* in einem halben Dutzend Büchern beschrieben und beklagt hat, nämlich den billigen Tauschhandel „antitotalitärer gegen antifaschistischen Konsens" – und damit die Auslöschung des antitotalitären Konsenses in den westeuropäischen Staaten, besonders in Deutschland (s. Hornung 2001). Doch vergessen wir nicht: Diejenigen, die diese finstere politische Strategie massenwirksam und populär gemacht haben, sind die Intellektuellen, allen voran die parteihörige, alle politischen Leerformeln unentwegt nachplappernde und an den rekrutierungspolitischen Marionettenfäden hängende Mattscheiben-Prominenz.

Kinderüberraschung

Eine weitere durchschlagende Methode, mit der sich der ursprüngliche Sinngehalt von Begriffen fast vollständig ausradieren, verwandeln oder gar einer umgekehrten Bedeutung zuführen läßt, besteht in dem Kunstgriff, einen Umweg einzuschlagen und die eigentlichen *Gegenbilder* der jeweiligen Begriffe umzudeuten oder umzubenennen. So haben nicht nur die marxistischen, sondern auch die nicht-marxistischen Feinde des Liberalismus die grundlegenden liberalen Termini lächerlich gemacht oder ihrer argumentativen Qualität beraubt, indem sie deren ursprüngliche Feindphänomene

durch moralische Edelbegriffe ganz anderer Art ersetzt haben. Man kann eine wirksame Waffe nicht nur dadurch untauglich machen, daß man die Waffe selbst zerstört, sondern auch dadurch, daß man die originären Ziele, für welche die Waffe konzipiert war, durch solche Ziele ersetzt, gegen welche die betreffende Waffe nichts ausrichten kann. Wenn man dem Jäger statt eines Hasen einen Panzer oder eine Gewitterwolke oder ein Buschfeuer als „Jagdbeute" vorsetzt, dann kann er seine Flinte in der Tat ins sprichwörtliche „Korn werfen".

Der betrügerische und listige Austausch von Feind-Phänomenen der liberalen Theorie gegen „freundliche" und hochmoralische Tugenden läßt sich vor allem auf folgenden Wortfeldern belegen: Der *Wettbewerbsbegriff* der Klassisch-Liberalen war ursprünglich gegen *Monopole* gerichtet, und zwar nicht nur gegen solche wirtschaftlicher Art, sondern auch gegen das *staatliche Machtmonopol*. Indem die Antiliberalen nun zunehmend behauptet haben, der Gegenpol zum *Wettbewerb* sei *Nächstenliebe* und *Harmonie*, wurde der Wettbewerb zu einer hassenswerten Veranstaltung.

Mit der Betonung des *Eigentums* hatten sich die frühen Liberalen hauptsächlich gegen *hohe Steuern* und alle Arten der *Enteignung* privaten Eigentums durch Feudalherren oder durch den Staat gewendet. In dem Maße aber, in dem die Liberalismusfeinde dem Eigentumsbegriff nicht mehr die *hoheitliche Konfiskation* gegenüberstellten, sondern die *Barmherzigkeit* und die *soziale Gerechtigkeit*, wurde auch dieser Begriff (Eigentum) zum Schmäh- und Schimpfwort, zu einem Synonym für *Selbstsucht*.

War das Beharren der Klassisch-Liberalen auf den *persönlichen Rechten* im Zusammenhang mit ihrem Kampf gegen *Sklaverei* und *Tyrannei* zu sehen, so erklärten die Antiliberalen die *Pflicht* zum Gegenspieler der *persönlichen Rechte*. Und

damit waren auch diese ihres ursprünglichen Sinngehalts entkleidet.
Gleiches geschah mit dem Wort, das die Liberalen als Waffe im Streit gegen die *vertragslose Ausgeliefertheit* der Untertanen an den hoheitlichen Befehl und die Exekutivbehörden herausgestellt hatten – also den freiwillig zu schließenden und verbindlich einzuhaltenden *Vertrag*. Als Antipode zum *Vertrag* erkoren die Liberalismusgegner die *Solidarität*, womit auch der Vertrag zum „Unbegriff" und zum Sinnbild für *Gemeinschaftsfeindlichkeit* mutierte.
Und richtete sich die liberale Betonung des *Eigeninteresses* einst gegen *den allgegenwärtigen Konformitätszwang* der ständisch-feudalen und patriarchalisch- bevormundenden Gesellschaft, so glänzt dort heute als Antipode das Wort *Gemeinsinn*, womit sich das *Eigeninteresse* automatisch in eine *miese Charakterschwäche* verwandelt.
Diese Reihe magischer Verwandlungstricks ließe sich noch lange fortsetzen. Ihre akribische Analyse verdanken wir vor allem dem amerikanischen Autoren *Stephen Holmes* (s. Holmes 1993/1995). Wichtig bleibt die Erkenntnis, daß man auf die besagte Weise alle Begriffe der liberalen Ideenwelt radikal verunstalten kann, indem man sie als Spiegelbild eines verfälschten Gegners reflektiert. So wird dann wie durch ein Wunder aus dem *Wettbewerb* der *kalte Egoismus*, aus dem *Eigentum* die *hartherzige Besitzgier*, aus den *persönlichen Rechten* der Bürger die *Pflichtvergessenheit*, aus dem vor Willkür schützenden *Vertrag* der krämerseelenhafte *Ausstieg aus der Solidarität*, und aus dem legitimen und freiheitsmutigen *Eigeninteresse* die *gemeinschaftsfeindliche Ellenbogenmentalität*. Wahrlich eine Zaubermethode, wie sie die Meister der Magierzunft oder die Hersteller von Kinderüberraschungs-Eiern nicht besser hätten erfinden können.

Trockenschwimmer

Damit sind jedoch Art und Vielfalt der Methoden antiliberaler Wort-, Sinn- und Realitätsverfälschung keineswegs erschöpft. Als noch wirksamer als die vorgestellten Methoden erweist sich seit langer Zeit die von vielen Intellektuellen meisterhaft beherrschte Vorgehensweise, die irdische Mühsal gegen einen paradiesischen Idealzustand zu kontrastieren. Dabei kommt eine trickreiche Doppelstrategie zur Anwendung: Zunächst wird die polit-ökonomische Realität, also der sozialdemokratisch verkrüppelte Rest-Kapitalismus vieler Länder mit seinen gerade noch dahinvegetierenden gefesselten Märkten als *„der Kapitalismus"* vorgestellt, ja sogar als *„Turbo-Kapitalismus"*. Alsdann wird dieses Zerrbild mit jenem Sozialismus verglichen, der in der Vorstellungswelt seiner gläubigen Anhänger als paradiesisches Ideal herumgeistert, obwohl noch niemand jemals nachweisen konnte – weder theoretisch noch praktisch –, daß er in der gepriesenen Idealform überhaupt funktionsfähig sein könnte. Gegenübergestellt werden also der *sozialistisch deformierte Rumpfkapitalismus der realen Welt* auf der einen Seite – und der *himmlische Sozialismus einer wirklichkeitsfernen Ideenwelt* auf der anderen Seite.

Ein wirklich ehrlicher und der historischen Wirklichkeit angemessener Vergleich müßte genau umgekehrt aussehen: Der Sozialismus müßte in allen seinen Variationen, die auf dem halben Globus in Dutzenden von Ländern bereits real existiert haben und nirgendwo ihre Lebensfähigkeit (oder gar Fruchtbarkeit) beweisen konnten, einem Kapitalismus gegenübergestellt werden, wie er sein könnte, wenn man ihn nur irgendwo auf der Erde zugelassen hätte. Daß dieser „vollständigere" Kapitalismus kein Ideal- oder Trugbild sein muß, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß er – im Vergleich zum Sozialismus – ganz real sogar dort noch unendlich fruchtba-

rere, effizientere und menschenwürdigere Lebensumstände geschaffen hat, wo man ihn nur in rudimentärer Form „geduldet" hat. (Vgl. Arthur Seldon 1990.)
Häufig ist der Einwand zu hören, die Vorstellung von einem „vollständigeren" Kapitalismus sei ein ebenso wahnhaftes Paradiesgebilde wie der vollständige Sozialismus. Doch nichts ist falscher als diese Gleichsetzung. Kein wahrer Liberaler hat jemals behauptet, eine kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sei ein Paradies, in welchem alle wichtigen und elementaren Menschheitsprobleme gelöst oder lösbar seien. Beinahe das Gegenteil trifft zu: Das Theoriegebäude des Kapitalismus (oder der freien Marktwirtschaft) setzt gerade *nicht* auf utopische oder idealisierte Grundannahmen (wie sie die sozialistischen Theorien kennzeichnen), also gerade *nicht* auf die Möglichkeit endgültiger Knappheitsüberwindung, *nicht* auf die (illusorische) Fähigkeit von Gesellschaftsplanern zur Aushebelung der ökonomischen Gesetze, und – ganz besonders! – *nicht* auf ein idealisiertes Menschenbild. Das elementare Axiom der marktwirtschaftlichen Theorie (oder umfassender ausgedrückt: des klassischen Liberalismus) ist nicht der „neue Mensch", sondern das realistische Bild vom unvollkommenen, fehlbaren, irrenden und dem Guten wie dem Bösen zuneigenden Menschen, wie er leibt und lebt. Der Doyen der deutschen Nationalökonomie, Professor *Herbert Giersch*, hat das einmal in die Worte gegossen: Auch der Wettbewerb „aus zweitbesten Motiven zweitbester Menschen" bringt noch hervorragende Ergebnisse (s. Giersch 1986). Und der österreichische Ökonom *Erich Streissler* hat zu diesem Thema geschrieben: „Wer an die *Wirklichkeit* gleicher Güte und Klugheit aller Menschen glaubt, kann kaum umhin, sich im Lager *Rousseaus* wiederzufinden; wer an die potentielle Güte und Klugheit aller Menschen glaubt, verwirklichbar in einer leicht zu schaffenden neuen Gesellschaft,

der wird zum *Marxismus* treiben … Ein grundlegend anderes Menschenbild trennt [sie] unüberbrückbar … vom klassischen Liberalismus. Der klassische Liberalismus ist sich in Fortsetzung christlichen Gedankengutes bewußt, daß ein himmlisches Jerusalem erst entstehen kann, nachdem der Herr über das All gesprochen hat: »Siehe, ich mache alles neu, vor allem den Menschen«" (Streissler 1973, S. 1397).

Zur selben Methoden-Garnitur gehört die Dauerübung der schreibenden und argumentierenden Zunft der Freiheitsfeinde, unangenehme Begleiterscheinungen *einer jeden menschlichen Existenz* „dem Kapitalismus" zuzuschreiben, wo immer auf der Erde er politisch noch halbwegs fungibel und noch nicht ganz niedergeknüppelt war oder ist, dieselben Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens aber in sozialistischen Ländern dem Umstand beizumessen, daß der betreffende Sozialismus eben noch „in den Kinderschuhen" stecke, das Stadium seiner Perfektion noch nicht erreicht habe, oder von unverständigen oder ungeeigneten Führern und Eliten verfälscht, falsch gehandhabt, mißverstanden oder mißbraucht werde (oder worden sei).

Man kann dieses Lieblingsmärchen der Intellektuellen auch abkürzen und wie folgt wiedergeben: Wer im Strom des Lebens naß wird, schwimmt dummerweise in kapitalistischen Gewässern; wer im Strom des Lebens trocken bleiben will, muß in sozialistischen Gewässern schwimmen. Und wenn der Trockenschwimmer dabei – je nach Einbildungskraft – entweder verdurstet oder ertrinkt, dann war das eben den Vorteil wert, daß er sich einbilden konnte, nicht naß zu werden.

WARUM?

Heilige Einfalt

> „Wir alle ziehen einen geistreichen Irrtum einer trivialen Wahrheit vor."
> *Joseph A. Schumpeter* (nach *Swedberg* 1994)

Es bleibt nach allem Gesagten die Frage: *Warum* wenden die Intellektuellen – mehr oder weniger bewußt – derart unseriöse Methoden an?, sowie die generellere Frage: Warum sind oder gebärden sich die Intellektuellen, unabhängig von ihrer Methodenwahl, überhaupt mehrheitlich markt- und liberalismusfeindlich? Was sind die wahren Gründe und Motive dafür? Nachfolgend sollen neun der Beweggründe und Triebfedern des seltsamen Phänomens aufgezeigt werden, und zwar in einer Reihenfolge, die sich ganz grob nach der Vorgabe richtet, von den eher oberflächlichen zu den mehr und mehr tiefenpsychologischen Motivationen voranzuschreiten. Wobei vorweg noch festzuhalten ist, daß die meisten Intellektuellen von diesen wahren Antrieben ihrer ideologischen Positionierung in aller Regel wenig oder nichts wissen – oder nichts wissen wollen (was natürlich zahlreiche Fälle ganz bewußter Verbreitung von Unwahrheiten, Entstellungen, Lügen und Irreführungen in täuschender Absicht ebensowenig ausschließt wie bewußte Verweigerungshaltungen wider bessere Einsicht).

Es mag auf den ersten Blick als befremdlich und unglaubhaft erscheinen, daß sich ausgerechnet Intellektuelle, die doch als Vernunft- und Verstandesmenschen gelten – und sich auch selbst dafür halten, vielfach von vernunftfernen oder gar irrationalen Emotionen leiten lassen. Und doch ist diese Art der „Schizophrenie" geradezu ein sicheres Erkennungszei-

chen der antiliberalen Geister. *Wilhelm Röpke*, der große liberale Nationalökonom und Sozialphilosoph der 40er und 50er Jahre des 20. Jahrhunderts, hat das bereits klar erkannt und deshalb auch vor der irrigen Annahme gewarnt, daß man den Antiliberalismus ausschließlich mit rationalen Argumenten bekämpfen könnte. In *Maß und Mitte* schrieb er: „Der Liberalismus … wurzelt im geistigen Mutterboden des Rationalismus. Da der Liberale sich fortgesetzt im Bereich kühler Vernunft bewegt, so liegt für ihn die Gefahr nahe, auch bei seinen Gegnern Vernunftgründe als wesentliche Motive vorauszusetzen. Er ist daher geneigt, die Möglichkeit, politische Meinungsverschiedenheiten durch rationale Diskussion zu verringern, zu überschätzen, seinen Gegnern ausschließlich oder überwiegend geistige Irrtümer zuzuschreiben und die Bedeutung von Beweggründen, die nicht streng rational sind, zu unterschätzen. Motive und Triebkräfte, die dem Bereich der Gefühle, Leidenschaften, Glaubenssätze oder dem psychologischen Mechanismus des Unterbewußtseins angehören – das alles liegt dem verstandesgemäß geschulten Geiste fern. Aber es ist dieser Bereich, den wir meinen, wenn wir von den »ideologischen« Wurzeln politischer Bewegungen sprechen. Es ist unbestreitbar, daß die Aufgabe, dieses im Dämmer liegende Feld mit den Instrumenten des Geistes selbst zu erforschen, von äußerster Dringlichkeit ist“ (Röpke 1950, S. 54f.). „Nur so erfassen wir … die durch Widersprüche zerrissene Geisteshaltung von Intellektuellen, denen wir in einem gewissen Sinne das Zeugnis hoher Intelligenz ausstellen müssen, während sie gleichzeitig in allen Fragen des Gesellschaftslebens von Vorstellungen geleitet werden, die sich nur als infantil kennzeichnen lassen.“ Und nur so, meint *Röpke*, begreifen wir auch jene *Schizophrenie*, „die den Geisteszustand unserer Zeit wie nichts anderes kennzeichnet“ (S. 55).

Ludwig von Mises, der wohl bedeutendste Nationalökonom des 20. Jahrhunderts, hat den seltsamen Befund später noch drastischer ausgedrückt, indem er schrieb: „Bemerkenswerterweise ist die gebildete Schicht einfältiger als die ungebildete. Die begeistertsten Anhänger des Marxismus, des Nationalsozialismus und des Faschismus waren die Intellektuellen, nicht die Grobiane" (Mises 1978, S. 125).

Lügenvokabular

Nun, hieran hat sich bis heute nichts geändert; man muß lediglich die endgültig desavouierten Begriffe *Marxismus*, *Nationalsozialismus* und *Faschismus* durch den *Weichspülersozialismus* des Sozial-, Interventions- und Umverteilungsstaates ersetzen. Daß hierbei der Macht-Impetus der politischen Kaste nahtlos mit den „moralischen" Überzeugungen der außerparteilichen Intellektuellen zur Deckung kommt, übersteigt wohl die (von *Benda* bearbeitete) „Verrats"-Qualität. Die allgemeine Übung der lehrenden und belehrenden Figuren, die Verschleierungsbegriffe der Politik bedenkenlos zu übernehmen und massenhaft zu verbreiten, ist mit den Vokabeln *erbärmlich* und *gewissenlos* wohl besser bedient als mit *verräterisch*.

Schon immer zeichnet sich das Geschäft der Regierenden dadurch aus, daß sie die Begriffe verdrehen, um die wahre Unmoral ihrer Tätigkeit zu verschleiern. Diebstahl nennen sie *Besteuerung* und *Umverteilung von Reichtum*, astronomische Geldverschwendung nennen sie *Hilfe*, *Förderung* und *Investition*, politische Interessendurchsetzung nennen sie *Recht*, die Versklavung junger Männer *Wehrdienst*, die Entmündigung von Eltern und Kindern bezüglich ihrer Bildungswünsche *Schulpflicht* (kombiniert mit vereinheitlichten Lehrprogrammen), Zwangsabgaben bezeichnen sie als *Gebühren*, uferlosen Fiskalkleptokratismus als *Sozialversicherungsbeiträge*,

und staatlich verordnete Lohnabzüge (also Arbeitnehmerbeiträge!) durch die Unternehmer als *Arbeitgeberbeiträge*, etc. etc. Aber statt dem aufklärerisch entgegenzuwirken, übernehmen die Intellektuellen widerspruchslos das Lügenvokabular und betreiben bedenkenlos das Propagandageschäft der Mächtigen. Am vermeidbaren Elend der Welt, an Krieg, Armut, Unterentwicklung, Arbeitslosigkeit, Inflation, Wirtschafts- und Währungskrisen, Ineffizienz, Verschwendung, Filz und Korruption wird sich aber so lange nichts zum Besseren wenden, solange die Menschen nicht erkennen, daß Politik ein zerstörerisches Geschäft ist – und das heißt auch: solange die Claqueure und Tamburine der politischen Klasse, die Intellektuellen und Medienschaffenden, nicht aufhören, ununterbrochen die Trommeln für dieses Geschäft zu schlagen. „Wenn die Wörter ihre Bedeutung verlieren", hat schon *Konfuzius* gemahnt, „verlieren die Völker ihre Freiheit."
Aber beschäftigen wir uns nun mit den Gründen der Misere in den Köpfen – und noch mehr in den Herzen und Seelen der Intellektuellen.

Geist gegen Materie?

> „Gegenüber dem Aberglauben, daß es nur auf Kapital, Energie, große Pläne und technische Abrichtung ankomme, ist aufs Stärkste zu betonen, daß die eigentliche Quelle und Voraussetzung der westlichen Prosperität … die fortgesetzte Aktivierung … der wirtschaftlichen Kräfte ist, die von jener spezifischen und durchaus dünn gesäten … Begabung abhängt, die wir die unternehmerische nennen."
> *Wilhelm Röpke*, 1953/1997, S. 56

Die allgemein verbreitete Geringschätzung und Verachtung des Kaufmanns und Händlers ist so alt wie die Geschichte

dieser Berufe selber. Die Ursachen und Gründe hierfür sind vielfältig. Über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg galt es als selbstverständlich, daß Reichtum nur im Zusammenhang mit Macht und Herrschaft stehen konnte. Reich waren die Kaiser, Könige und Fürsten, und wohlhabend allenfalls noch deren Beauftragte: Minister und Kämmerer, Schatzmeister und Zöllner, Feldherren und Heerführer; aber keinesfalls das „gemeine Volk". Den Menschen erschien dies als ein Naturgesetz, eine gottgewollte Einrichtung. Die Mächtigen galten als hochstehend und edel – und deshalb galt auch ihr Reichtum als notwendiges Beiwerk des Edlen. Wer einer der üblichen Arbeiten des Volkes nachging, der Bauer und der Geselle, der Hirte und der Bänkelsänger, der Landsknecht und die Marketenderin: Sie alle konnten allenfalls ihr Auskommen erzielen, reich werden konnten sie nicht. Sehr wohl aber konnten es zu allen Zeiten – neben den Mächtigen – auch Kaufleute zu einigem Wohlstand, vereinzelt sogar zu großem Reichtum bringen. Das galt jedoch im Volk und auch beim Adel überwiegend als anrüchig. Geld, das nicht mit dem Schwert oder dank des Gottesgnadentums der Blaublütigen erworben war, meinte man, könne nur aus betrügerischen oder zumindest aus listig-gaunerischen Handlungen stammen. Wo Adel und händlerisches Geschick sich nicht in einer Person oder einem Geschlecht vereinigten, wie z.B. bei den Handelsfürsten der Renaissance in Oberitalien, blieb das Ansehen der Kaufleute oder Händler gering.

In allen höheren Kulturen der Antike entwickelten sich große Handelsorganisationen mit einer zum Teil wohlhabenden oder gar reichen und mächtigen Kaufmannschaft. Ja man müßte es sogar umgekehrt formulieren: Kultur und frühe Zivilisation entwickelten sich überall *im Gefolge* der Ausweitung des See- und Landhandels, der in Zeiten der frühen Hochblüten fast die gesamte damals bekannte Welt um-

spannte. Aber die bedeutenden Handelsherren, Handelshäuser und Handelsgeschlechter blieben gering an Zahl im Vergleich zur großen Masse der Kleinhändler. Und diese blieben, ob sie es zu bescheidenem Wohlstand brachten oder nicht, hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Ansehens auf niedriger Stufe, jedenfalls im antiken Griechenland und im antiken Rom. Die kleinen Händler, unter denen sich viele Sklaven, Freigelassene und Orientalen fanden, standen in der römischen Gesellschaftshierarchie gerade noch über dem verachteten Beruf des Wucherers. Die wichtigen Funktionen und die enorme Bedeutung des Händlers für den Aufstieg der Menschheit aus dem primitiven Hordenwesen zu Kultur und Zivilisation wurden nirgendwo richtig verstanden, schon gar nicht seine Wertschöpfungsfunktionen. Wer selber nichts herstellte, sondern nur billig kaufte und teuer verkaufte, der konnte in den Augen der anderen Leute nicht viel besser sein als ein Betrüger oder Dieb. Sogar bei *Aristoteles* fehlte ein hinreichendes Verständnis für die händlerischen Aufgaben. Handel und Geldleihe betrachtete er als unnatürliche Beschäftigungen.

Daß sich seither bezüglich der Wertschätzung der Händler und Kaufleute nicht viel geändert hat, zumindest nicht in den Köpfen der Intellektuellen, konnten wir beim Ausflug zu *Sombarts „Händler und Helden"* in besonders drastischer Form feststellen. Auch das abschätzige Wort von den *Neureichen*, das nach dem Zweiten Weltkrieg im deutschen Bildungsbürgertum gang und gebe für die explodierende Klein- und Mittel-Unternehmerschaft der Nachkriegszeit war, legt Zeugnis ab für die Geringschätzung einer Berufsschicht, die immerhin das „Wirtschaftswunder" erzeugt und getragen hat. Daß Arzt und Apotheker, Professor und Architekt, Anwalt und Richter, Ministerialrat und Staatssekretär – also „die Gebildeten" – es weiter bringen konnten als der einfache

Mann, das erachtete man als natürlich und gerechtfertigt. Doch daß der Hans von nebenan, der doch „in der Schule so schlecht war", nun einen der überlaufenen Cash-and-Carry-Märkte eröffnete, oder daß der Maier aus der Weststadt, der vor dem Krieg „bloß mit Schrott gehandelt" hatte, nun die Generalvertretung eines Jeans-Herstellers übernahm und im „dicken Mercedes" umherkutschierte, das war für Herr und Frau Bildungsbürger der Gipfel des Widersinns und des Niedergangs der Kultur durch die neue Marktwirtschaft.

Schmutziges Geschäft?

Diese Einstellung war, wie wir gesehen haben, nicht zuletzt das Werk der Gelehrten und Autoren des 19. Jahrhunderts, die damit auch den Grundstock des akademischen Lehramtsprogramms für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts errichtet haben. Kaum einer der Schriftsteller jener Zeit, der sich über Wirtschaft, Geschäft und Unternehmer ausgelassen hatte, konnte auf irgendeine Erfahrung aus eigener Tätigkeit in Handel oder Industrie zurückgreifen. In Romanen, Erzählungen oder Theaterstücken wurden Kaufleute ausschließlich als Profitgeier und Ausbeuter dargestellt. Das hat sich bis heute nicht geändert. Im besten Fall wird die Geschäftswelt in Literatur und Fernsehen als sehr gewöhnlich und geistlos geschildert.

Zum Bild des Geschäftsmanns und Unternehmers in den Unterhaltungsprogrammen des Fernsehens gibt es zwar wenig statistisches Material, aber jedermann kennt die Tendenz der Filme aus eigener Erfahrung. In einer amerikanischen Studie von 1981 wurde die Darstellung von Geschäftsleuten in zweihundert Filmen in fünfzig Fernsehprogrammen der Hauptsendezeit analysiert. Das Ergebnis: 1) Über die Hälfte der Unternehmens-Bosse, die in diesen Programmen vorkamen, waren mit illegalen Handlungen vom Betrug bis zum Mord

beschäftigt. 2) 45 Prozent aller Geschäftsaktivitäten hatten illegalen Charakter. 3) Harte Arbeit der Unternehmer und Manager wurde als krankhaftes Workaholic-Phänomen lächerlich gemacht und führte regelmäßig zu zerrütteten persönlichen Beziehungen. Fazit: 97 Prozent der filmisch behandelten Geschäfte waren entweder illegal oder betrügerisch oder verbrecherisch – oder bestenfalls lächerlich. Alle Geschäftsleute hatten ruinierte Ehen und unglückliche Kinder, weil sie als emotional verkümmert dargestellt wurden (s. Pollard 2000).

Die genannte Studie läßt sich zusammenfassen mit dem Satz: „Making Money is a Dirty Game" (Geldverdienen ist ein schmutziges Geschäft). Treffender müßte man sagen: Geldverdienen im Kapitalismus, also auf freien Märkten, wird von den Intellektuellen – besonders von denjenigen, denen das Geldverdienen über alles geht oder denen das eigene Zuwenig-Geld-verdienen am meisten Kummer bereitet, als schmutziges Geschäft dargestellt. Vielleicht hat sich deshalb noch kein Mitglied der schreibenden Zunft dazu berufen gefühlt, das wahre Unternehmertum literarisch zu behandeln. Die Geschichte oder der Roman des ganz normalen Unternehmers (männlichen oder weiblichen Geschlechts) ist noch nicht geschrieben worden. Nicht sein lebenslanges Ringen mit der Angst vor dem Niedergang und mit der Gefahr des Existenzverlusts; nicht seine durchwachten Nächte mit dem Grübeln über großen Problemen oder wichtigen Problemlösungen, nicht die Geschichte der engen Gemeinschaft mit dem mithelfenden oder mitsorgenden Ehepartner, nicht die langen Wochen und Monate des bangen Brütens über finanziellen oder personellen Sorgen, nicht die Geschichte des einsamen oder gemeinsamen Durchstehens großer finanzieller Gefahren, nicht die Geschichte des Mutes und der Disziplin bei der Bewältigung der täglichen Herausforderungen, nicht

die Geschichte der unaufhörlichen Härte gegen sich selbst und gegen die aufkommenden Träume vom Ausstieg aus der oft unerträglich gewordenen Verantwortung, nicht die Geschichte des Verzichts auf Tausende von sorglosen Feierabenden zugunsten der Abend- und Nachtarbeit mit Angeboten, Ausschreibungen, Rechnungen, Investitionsplänen, Bilanzen und Steuererklärungen, Bauplänen und Kreditverträgen. Alles das schildern und beschreiben könnte nur ein Unternehmer selber, und der hat keine Zeit dazu – und auch nicht die Fähigkeit, die Worte so zierlich zu setzen wie es der Leser erwartet. Diese Geschichte oder die Millionenzahl solcher Tatsachenberichte wäre spannender als jeder frei erfundene Thriller der literarischen Illusionskünstler, aber spannend eben nur für diejenigen Akteure, die selbst einmal dem Spannungs- und Gefahrenfeld des Unternehmertums ausgeliefert waren, nicht aber für die Ideenfabrikanten, die in ihrer Mehrzahl schon vom Stress eines einzigen Unternehmeralltags überfordert wären.

Die Intellektuellen, die sich vorwiegend mit dem Kulturellen, Künstlerischen, Philosophischen, Bildenden, Erziehenden und Belehrenden – eben mit dem *Geistigen* befassen und sich auch für große Geister halten, können sich einfach nicht vorstellen, daß das Wirtschaftliche, das angeblich „rein Materielle", das sie für banal, primitiv, ungeistig, materialistisch, bildungsfremd, unedel und unmoralisch halten, etwas mit ihrer eigenen hohen Sphäre zu tun haben könnte. Und auch diejenigen, die sich denkend mit den Zusammenhängen zwischen Geist und Materie, zwischen Wirtschaft und Kultur, zwischen Wohlstand und Zivilisation befassen, wie zum Beispiel die Nationalökonomen, bewegen sich – in der Sicht der übrigen Intellektuellen – eben auch nur in diesen Niederungen des Geistes. Die Ökonomen mögen, so die herrschende Meinung, etwas von Steuern und Abschreibung, von Renten und So-

zialversicherungen verstehen, aber beileibe nichts von Moral, von Metaphysik, von edlen Empfindungen, von Liebe und Mitgefühl, von Patriotismus und Geschichte usw. Deshalb steht für viele Gebildete anderer Wissensgebiete fest, daß die liberalen Theorien, auch die akademischen Lehren von der Marktwirtschaft und vom Kapitalismus, nur im Dienste der politischen und wirtschaftlichen Interessen stehen können, im Dienste der Gewinnsucht der Unternehmer und Kapitalisten, der Reichen und Geldmagnaten.

Der Bock als Gärtner

Den philosophischen, denkerischen und politischen Kampf der Liberalen für die Freiheit haben die Intellektuellen auch stets als einen Kampf der Klassen- oder Standes-Interessen gesehen, nicht als das, was er wirklich war und ist, nämlich ein Kampf gegen die Herrschaft von Menschen über Menschen und ein geistiges Ringen um die Würde, die Rechte und die Interessen *aller* Menschen. Wie könnten denn auch die profitgeilen Unternehmer und ihre parteipolitischen Verteidiger die Interessen – vor allem die geistig-moralischen Interessen – aller Menschen wahrnehmen wollen oder können; das wollen und können doch – in den Augen der Intellektuellen – nur gebildete, uneigennützige und hochmoralische Denker und Akteure, wie sie selber es sind oder zu sein glauben. Den Prinzipien und Begriffen der liberalen Lehren setzen sie deshalb fast immer abstrakt-moralische Prinzipien und Begriffe entgegen und verkennen damit die konkret antimoralischen und antimenschlichen Kräfte, gegen welche sich der Liberalismus im Abwehrstreit entwickelt hat. Die theoretisierenden und politisierenden Intelligenzler wollen, je nach Gusto und ideologischem Standort, mal die Retter des Vaterlandes oder der Menschheit, mal die Retter des Menschlichen und Guten, und mal die Retter der Kultur und des Geistigen

sein – und rufen deshalb nach dem Staat und nach denjenigen Parteipolitikern, die das endlich erkennen und in die Tat umsetzen sollen. Daß sie damit stets den Bock zum Gärtner machen und Zivilisation, Wohlstand, Frieden, Freiheit, Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit gefährden oder untergraben, dieses Faktum betrachten sie, wo immer es ihnen entgegengehalten und im wissenschaftlichen Diskurs belegt wird, als absurden und banausenhaften Angriff auf ihre Integrität und ihr intellektuelles Niveau.

Eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in der die „niedrigen" ungeistigen Tätigkeiten und Fertigkeiten im Durchschnitt besser bezahlt werden als die „hochstehenden" der geistigen Eliten, erscheint den meisten Intellektuellen als institutionalisiertes Pöbeltum, als eine Gesellschaft der primitivierten Massen und als Herrschaft des Banalen. Wenn mehr Bildung und höhere Bildung nicht selbstverständlich zu mehr Einkommen und höheren Stellungen führen, wenn – wie eine US-Studie für das Jahr 1999 belegt, Highschool-Abgänger ein Durchschnittseinkommen von 26.207 Dollar im Jahr beziehen, Arbeiter mit einem Fachschulabschluß aber ein solches von 127.499 Dollar (also fast das Fünffache) –, dann sind die Märkte, an denen so etwas geschehen kann, für die höher Gebildeten ein Werk des Teufels. Auf jeden Fall aber sind diese Märkte für sie eine Quelle tiefster Unzufriedenheit. Wenn das verschwitzte Hemd eines Arbeiters oder Handwerkers – aber auch das eines „profitverschwitzten" Unternehmers – mehr einbringen kann als das tiefsinnige Weltwissen eines Philosophen, dann scheint eine solche Gesellschaft auf dem Kopf zu stehen. Was die Intellektuellen bei dieser Sicht verdrängen, ist die Tatsache, daß jeder Mensch entweder vom eigenen Schweiß oder von dem anderer Leute lebt und daß es ein Drittes nicht geben kann. Wer also erwartet, vom Staat oder von der sogenannten „Allgemeinheit"

oder „Öffentlichkeit“ aufgrund seines hehren Intellektuellenstandes subventioniert oder alimentiert zu werden, der will eben genau von jenem Schweiß der anderen leben, den er doch so inbrünstig verachtet.

Daß es sich außerdem beim großen Antagonismus zwischen der Geschäftswelt und den intellektuellen Ideensphären, zwischen den Menschen der Tat und denen der Reflexion – oder ganz generell und abstrakt formuliert: zwischen Geist und Materie – keineswegs um Unvereinbarkeiten handelt, hat vor langer Zeit schon *Ludwig von Mises* mit den Sätzen ausgedrückt: „Die leere Arroganz der Progressisten und der leichtlebigen Künstler weist die Tätigkeit der Geschäftsleute als unintellektuelles Geldverdienen von sich. Die Wahrheit ist, daß die Unternehmer und Gründer mehr intellektuelle Fähigkeiten und Intuition entfalten müssen als der durchschnittliche Schriftsteller oder Maler. Die Minderwertigkeit vieler Menschen, die sich selbst Intellektuelle nennen, offenbart sich eben in der Tatsache, daß sie nicht einsehen, welche Fähigkeiten und welche Verstandeskraft erforderlich sind, um ein Geschäftsunternehmen erfolgreich zu entwickeln und zu leiten. Das Auftauchen zahlreicher solcher frivolen Intellektuellen ist eines der am wenigsten willkommenen Phänomene des Zeitalters des modernen Kapitalismus“ (Mises 1956/1979, S. 120).

An dieser Stelle ist eine Zwischenbemerkung angebracht: Es geht in den „WARUM?“-Kapiteln hauptsächlich darum, aufzuzeigen, aus welchen (fast immer falschen) Theorien und (fast immer irrtümlichen) Überzeugungen oder aus welchen (das sachliche Denken verstellenden) Emotionen die Intellektuellen ihren Antiliberalismus und Antikapitalismus herleiten, also weniger um die Widerlegung dieser Theorien und Überzeugungen. Würde man sich jedoch auf die kommentarlose Darstellung der besagten Quellen beschränken, so ent-

stünde der Eindruck, die Intellektuellen würden ihre antiliberale Haltung zurecht und aus guten Gründen einnehmen. Will man hingegen – was hier erfolgen soll – nicht nur die einschlägigen Beweggründe aufdecken, sondern auch zugleich belegen, daß es sich dabei um falsche, irrtümliche, irrationale oder gar pathologische Motive handelt, so kann auf die entsprechenden Gegenargumente und enthüllenden Erklärungen nicht verzichtet werden. Was also gelegentlich als Abschweifung vom Thema erscheinen mag, soll tatsächlich nur die Motivanalyse für die antiliberale Disposition erweitern und vertiefen.

Konsumterror?

Zum Thema *Geist gegen Materie* oder *Idealismus gegen Materialismus* gehört vor allem die Überzeugung vieler Intellektueller, der Liberalismus/Kapitalismus huldige schon deshalb einem krassen Materialismus, weil er die Menschen – wo immer er zur herrschenden Ideologie geworden sei – zum „Konsumrausch" und „Konsumterror" verführe. Auch wenn so mancher der Tiefdenker den Konsumfreuden des Lebens für sich persönlich und für seinesgleichen ganz und gar nicht abhold ist, so herrscht in den entsprechenden Elitekreisen doch die Meinung vor, man wisse dort eben den „gepflegten", geschmackvollen, geistreichen und stilgerechten Umgang mit den Dingen zu pflegen, während der vulgäre und dem Zusammenraffen geschmacklosen Tands dienende Konsumrausch der Massen, sowie deren auf unmäßiges Fressen, Saufen und Sexleben gerichtetes Ausgabeverhalten beim gebildeten Betrachter nur Abscheu und Verachtung erregen könne. Und deshalb, so der logische Schluß, müsse man eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die solch niederes Treiben mit allen Mitteln der Werbung und der Verführung fördert und mit seinen Massenprodukten überhaupt erst mög-

lich macht, im Namen der Kultur, des Menschlichen und des Geistigen entschieden ablehnen und bekämpfen.
Dieser anmaßenden und vielfach scheinheiligen „Askese gegen Rausch"- oder „Kultur gegen Instinkt"-Theorie ist in besonders trefflicher Weise der israelische Soziologe *Natan Sznaider* entgegengetreten (s. Sznaider 2000). Zunächst einmal, so *Sznaider*, werden die Menschen durch Konsum davon abgehalten, das Glück auf problematischere Weise anzustreben, zum Beispiel im Sieg über einen äußeren Feind. Und wenn die den Konsum verteufelnden Moralwächter sich anmaßen, die „wahren Bedürfnisse" der Menschen zu kennen, dann handelt es sich dabei fast immer um Bedürfnisse der „hohen Politik" oder der „hohen Religion", also um Herrschaftsinstrumente und somit in Wahrheit um Herrschaftsgelüste der Konsumverächter.
Außerdem ist Geld kein „Mittel der Entfremdung", wie die meist linken Romantiker behaupten, sondern seine Abstraktionsfähigkeit macht es zum Mittel der gesellschaftlichen Abstraktion, was besagt, daß Verpflichtungen durch Geld anonymisiert werden können und daß vor dem Geld alle Menschen gleich sind, indem jeder mit jedem in Wettbewerb treten kann und weil die Wirkung des Geldes nicht an Stand, Klasse oder Person gebunden ist. Das bedeutet aber nicht weniger als daß durch das Medium *Geld* nicht die Entfremdung zunimmt, sondern die Freiheit der Menschen.
Es ist geradezu lächerlich, zu glauben, die Bürger würden ohne die Beeinflussung der Märkte und Medien weit weniger oder nur „gute Dinge" kaufen. „Diese asketische Romantik", schreibt *Sznaider*, „welche die Existenz nobler Bedürfnisse als natürlich annimmt und den Konsumrausch als unnatürlich brandmarkt, kann in der modernen liberalen Massengesellschaft nichts Würdiges erkennen. Aber vielleicht trifft gerade das Gegenteil zu. Vielleicht liegt im Konsum eine neue indi-

vidualistische Moral, eine neue Bürgerlichkeit, welche allerdings mit den Traumvorstellungen einer klassenüberschreitenden Solidarität nichts zu tun hat?" Die selbsternannten Gutmenschen mahnen, dieser Mangel an Solidarität führe zu Gleichgültigkeit. „Gerade diese Gleichgültigkeit gegenüber [anonymen] anderen ist jedoch eine großartige kulturelle und historische Errungenschaft. Fremde versichern sich auf diese Weise, daß sie keine bösen Absichten hegen, ja daß das Böse außerhalb ihres Handlungsspektrums liegt."
Die „Geist und Kultur gegen Konsum"-Propheten meinen in Wahrheit etwas ganz anderes, was in ihren Reden und Schriften auch immer wieder durchscheint, nämlich *Politik gegen Privatheit*. Deshalb die Klagen über die „Dominanz des Ökonomischen über das Politische", über den „Vorrang der Ökonomie" oder den „Terror der Ökonomie". Dahinter steckt der alte Eliten-Traum von der künstlich geschaffenen Solidarität der Politik, von der alten heroischen Form des öffentlichen Lebens, das auf Ruhm und Krieg, auf Über- und Unterordnung, auf Befehl und Gehorsam ausgerichtet und angewiesen war. Der tugendhafte Bürger: das war der soldatische und militaristische, der vaterlandsstolze Bürger, der „politische Bürger" eben im Sinne der griechischen Polis, wo man solche „Politik" nur betreiben konnte, weil sie sich auf eine kleine Elite von maximal fünf Prozent der Bevölkerung beschränkte und die nicht-stimmberechtigten restlichen 95 Prozent die häusliche und gewerbliche Arbeit unter Sklaven- und Knecht-Bedingungen zu verrichten hatten. Wie für *Lenin*, *Mao*, *Castro* und Konsorten als Gurus der Linken – und wie für *Carl Schmitt* und Geistverwandte als Gurus der Rechten, so stellt auch für die meisten Intellektuellen der Neuestzeit *das Politische* eine höhere Form des Lebens dar, weil der Bürger es dort mit Freunden und Feinden zu tun hat und nicht mit gleichgültigen Fremden wie in den liberalen bürgerlichen

Gesellschaften. Die unpolitische kapitalistische Ordnung, in welcher den Bürgern der Konsum wichtiger ist als die Politik, bedeutet deshalb für die Träumer von der alten elitären Gesellschaft einen Schock und eine Horrorvision.
Der Konsum führt auch nicht zur „Vereinsamung" durch „Entsolidarisierung" und „Entgemeinschaftung", wie die Intellektuellen von links und rechts unablässig verkünden. Das ständig wechselnde und permanent sich erneuernde Konsumieren führt stattdessen zu Gruppenidentitäten, die sich überschneiden und somit vervielfachen. Während in der politischen – und das heißt politisierten und hierarchisierten – Gesellschaft andere Identitäten als die des Standes, dem man angehört, mit Tabus belegt sind und sich der Geschmack alternativlos an der eigenen Schicht auszurichten hat, ist es in der offenen liberalen Gesellschaft mit ihren tausend sich vielfach überlappenden Untergruppierungen viel leichter, neue Identitäten zu suchen und zu finden. Und zwar gerade durch die unendliche Fülle der Experimentier- und Neuentdekkungsmöglichkeiten des Konsums. Um diesen recht theoretisch anmutenden Zusammenhang einmal ganz banal an einem Beispiel zu exerzieren: In der liberalen Gesellschaft hindern den einfachen Arbeiter keinerlei Standes- oder Klassen-Schranken mehr daran, einem Golfclub beizutreten, sondern allenfalls der hohe Mitgliedsbeitrag. Stößt das schon dem elitären Dünkel-Intellektuellen sauer auf, so noch mehr, daß es auch bei ihm selber nicht der (hohe) Bildungsstand ist, der ihm die Clubmitgliedschaft sichert, sondern ebenfalls – genau wie beim Arbeiter – das Geld. Und das fehlt ihm oft. Auch deshalb haßt er nicht nur die liberale Gesellschaft, sondern verachtet auch, scheinbar, das Geld.
Konsum, viel und luxuriöser Konsum: das war einmal das Privileg des Adels und der politisch-militärischen Führungskasten. Heute ist der Luxuskonsum genauso demokratisiert

und „vermasst“ wie der gewöhnliche Konsum. Und das ist gut so. Mehr und mehr Menschen können sich damit das Leben erleichtern und das Spiel des Lebens in einem Umfang genießen, wie es einstmals nur einer winzigen Minderheit vorbehalten war. Damit gehen nicht „Identitäten und Traditionen verloren“, wie viele Intellektuelle behaupten, sondern allenfalls die elitären Identitäten und Traditionen einer ehemals zementierten Herrschaftsschicht. „Es ist genau diese Vermarktung und Verdinglichung“, lesen wir bei *Sznaider*, „die es modernen Einkaufsbürgern erlaubt, Elemente verschiedenster Traditionen auszuwählen wie in einem Supermarkt und zu neuen Identitäten zu vermischen. Das ist eine durchaus positive Entwicklung. Denn wenn Identitäten zu Waren werden, dann werden die Konflikte zwischen diesen „eingekauften“, nicht-authentischen Identitäten harmloser. Einkaufsbürger bringen sich wegen dieser verdinglichten Identitäten nicht um. Über Geschmack läßt sich zwar streiten, mehr aber auch wieder nicht. Gleichgültige Menschen lassen sich in Frieden. Einkaufen macht folglich glücklich, ist gut für die Gesellschaft und deshalb höchst moralisch. Je mehr wir der Versuchung erliegen, desto besser für uns alle.“

Wie steht es also mit dem Glauben der Intellektuellen, sie würden im Streit gegen den Liberalismus „die Sache des Geistes gegen die Materie“ vertreten? Was sie damit wirklich vertreten, ist die Sache der Macht gegen die Freiheit. Alles Irdische und Menschliche ist eben eine innige und vielschichtige Verbindung zwischen Materiellem und Geistigem, zwischen praktisch-Notwendigem und Ideellem. Sich hierbei puristisch auf die Seite der absoluten Dominanz des Materiellen (wie der Marxismus) oder des Ideell-Geistigen (wie viele Intellektuelle) zu stellen, ist Irrationalismus, Sektierertum und ideologischer Fundamentalismus – also Totalitarismus. Aber: Der Glaube oder die Illusion, auf der Seite des Edlen und Gu-

ten gegen das Niedere und Gemeine zu stehen, ist und bleibt eine mächtige Quelle des Antiliberalismus und Antikapitalismus der Intellektuellen.

Unkenntnis und Fremdenwissen

> „Das Fatale an der Sozialpolitik ist, daß der beste politische Wille ökonomische Fakten ebensowenig wie die Gesetze der Mathematik außer Kraft setzen kann. Man kann allenfalls auf kurze Sicht versuchen, diese durch den Schleier der Geldentwertung zu verdecken."
> *Karl Heinrich Friauf*, Verfassungsrechtler, 1995

Politisierung des Lebens
Die meisten politischen Belange, zu denen sich die Intellektuellen in den Medien äußern, sind direkt oder indirekt ökonomischer Natur oder haben zumindest einen wirtschaftlich-finanziellen Hintergrund. Auch Themen, die auf den ersten Blick nichts mit Wirtschaft zu tun haben, erweisen sich bei genauerem Hinsehen als ökonomische Probleme. Nehmen wir als Beispiel die Einwanderungs- und Asylfrage, die nicht nur in Deutschland rege diskutiert wird. Im Vordergrund stehen dabei Probleme kultureller, sprachlicher, religiöser, schulischer, kriminalistischer und integrationspolitischer Art. Die ganze Thematik würde sich aber weitgehend in Nichts auflösen, wenn es den Sozialstaat nicht gäbe, denn dann würden Ausländer nur in die Produktions- und Dienstleistungsmärkte einwandern (was wiederum bestimmte Sprachkenntnisse und Integrationswilligkeit voraussetzt) und nicht in die Sozialsysteme. Was wäre schlecht daran? Gar nichts. Der Sozialstaat wiederum ist – nicht nur, aber hauptsächlich – ein ökonomisches Thema. Und somit ist

auch die Einwanderungsfrage schwergewichtig eine ökonomische Frage.
In den modernen Staaten der industrialisierten Welt wurde das Leben der Bürger im Verlauf der letzten hundert Jahre zunehmend mit gesetzlichen, bürokratischen, fiskalischen und sozialversicherungstechnischen Regularien überzogen und ist nunmehr fast vollständig politisiert. Auch da, wo wir noch von *Markt* reden – wie z.B. beim Bildungsmarkt oder Gesundheitsmarkt, handelt es sich in Wirklichkeit um Staatsdomänen, die mit Markt so gut wie nichts mehr zu tun haben. Andere sogenannte „Märkte" wie der Agrarmarkt, Wohnungsmarkt – und besonders die Arbeitsmärkte sind so weit staatlich gefesselt und reguliert, daß man nur noch von Rumpfmärkten reden kann. Diese umfassende Politisierung des Lebens der Bürger findet ihre Entsprechung in der ebenso umfassenden Politisierung der meisten Intellektuellen und ihrer rhetorisch-publizistischen Betätigungsfelder. Und weil sich, wie gesagt, in der Politik der Neuzeit letztlich fast alles um ökonomische Gegebenheiten, Wünsche und Zwänge dreht, haben auch die Äußerungen der Intellektuellen fast immer – ob bewußt oder unbewußt, ob erklärterweise oder uneingestanden – mit Ökonomie zu tun.
Nun sind aber Ökonomen – aus guten Gründen! – kaum jemals unter den politischen Eliten oder unter den Heerscharen der Medienwelt zu finden. (Die wenigen Ausnahmen, wie *Ludwig Erhard* und *Karl Schiller*, wurden von der politischen Kaste lieber früher als später „abgeschossen" oder kaltgestellt.) Also stammen die um Parteipolitik, Gesellschaftspolitik, Wirtschaft und Öffentlichkeitsbelange aller Art kreisenden Äußerungen der meistgesehenen, meistgehörten und meistgelesenen Intellektuellen fast allesamt von Nicht-Ökonomen – und somit auch von Leuten, die von Ökonomie wenig bis gar nichts verstehen. (Nebenbei bemerkt, verstehen

auch Unternehmer nur in den seltensten Fällen etwas von Nationalökonomie oder Politischer Ökonomie.) Welche desaströsen Auswirkungen diese Tatsache in der Geschichte der Völker hatte und noch immer hat, entzieht sich bezüglich der Schadensdimensionen jeglichem Vorstellungsvermögen.

Daß es unter den Ökonomen – wie in jedem Beruf – auch „schlechte" Exemplare gibt, versteht sich von selbst. So mancher von ihnen unterlag oder unterliegt schweren Irrtümern (siehe die späteren Ausführungen zu *Lord Keynes*); etliche haben die ökonomische Wissenschaft ideologisch funktionalisiert und in den Dienst ihrer sozialistischen oder etatistischen Gesinnung gestellt (siehe die früheren Ausführungen über *Werner Sombart*); und nicht wenige ließen oder lassen sich und ihr Wissen korrumpieren, indem sie den Verlockungen hoher und prestigeträchtiger Positionen erliegen, die im Schlagschatten der Politik und der Staatsmacht – bis hin zu staatlichen Forschungsinstituten – eingerichtet wurden und in denen ein gewisses „Stromliniendenken" (in Richtung der politischen Gezeitendrift) der Karriere nützlich sein kann. Berühmtheit geht in der Nationalökonomie nicht selten mit der Angepaßtheit der Lehren an den – meist sozialistischen oder interventionistischen und wohlfahrtsstaatlichen – Zeitgeist einher. Der wohl berühmteste aller Ökonomen, der Nobelpreisträger *Paul Samuelson*, dessen Lehrbuch *Economics* (deutsch: *Volkswirtschaftslehre*) in mehr als vier Millionen Exemplaren und 41 Sprachen verkauft und in unzähligen Auflagen gedruckt wurde, hat noch in der 1989er Auflage (also im Jahr des weltweiten Zusammenbruchs des Sozialismus) geschrieben: „Die Sowjet-Ökonomie ist ein Beweis dafür, daß – entgegen dem früheren Glauben vieler Skeptiker – eine sozialistische Kommandowirtschaft funktionieren und sogar blühen kann" (S. 837, Übers. R.B.).

Wie weit die Krakenarme des Zeitgeistes auch in die wissen-

schaftliche Ökonomie hineingreifen, konnte man – um nur ein besonders deutliches Beispiel zu nennen – bei der Verleihung des Nobelpreises für Ökonomie im Jahr 1974 beobachten: Das Stockholmer Komitee war damals nicht mehr um die Entscheidung herumgekommen, endlich dem weltweit herausragenden Kopf der *Österreichischen Schule der Nationalökonomie*, dem Gelehrten *Friedrich A. von Hayek*, den Nobelpreis zu verleihen. Aber, wie um sich von dieser „Sünde" wider den Zeitgeist reinzuwaschen, teilte man den Preis und ehrte mit der zweiten Hälfte den schwedischen Erzsozialisten unter den Ökonomen, *Gunnar Myrdal*. Ein besonders zynischer Akt der Stockholmer Herren über Ruhm und Ehre in den Wissenschaften.

Politik ohne ökonomischen Sachverstand

Die Wirkungen politischer Maßnahmen sind derart komplex und streuen räumlich und zeitlich so weit in die Handlungen und Entscheidungen der Menschen und Institutionen hinein, daß sich die Folgen dieser Maßnahmen fast nie konkretisieren und schon gar nicht in Zahlen oder meßbaren Größen ermitteln lassen. Sogar die bloß kausale Zuordnung von politischen Entscheidungen zu ihren Wirkungen und Folgen muß meistens im Bereich vager Vermutungen bleiben. In seltenen Fällen lassen sich jedoch bei bestimmten politischen Einzelentscheidungen die *unmittelbaren* finanziellen Konsequenzen exakt feststellen (deren Sekundär-, Tertiär- etc.-Effekte natürlich schon nicht mehr). Doch können sogar solche er-mittelbaren Primäreffekte eine astronomische Schadensdimension annehmen, besonders dann, wenn die den Schaden auslösende politische Entscheidung ohne ökonomischen Sachverstand gefällt wurde. Ein Beispiel hierfür ist der Beschluß der Kohl-Regierung, im Zuge der deutschen Wiedervereinigung die sogenannten *Alt-Schulden* der DDR-Betriebe zu übernehmen.

Helmut Kohl (dem man nachsagte, vom Rat ökonomischer Experten nichts wissen zu wollen, weil das die politischen Entscheidungen nur hinauszögern würde) und seine Mannschaft machten – genau deshalb – den unsäglichen Fehler, sozialistische Schulden mit kapitalistischen Schulden gleichzusetzen. Ein Fehlschluß, der – je nachdem, ob man die Schulden der DDR-Wohnungsbaubetriebe miteinbezieht oder nicht – den gigantischen (Primär!-) Schaden von fünfzig bis hundert Milliarden D-Mark verursachte. In Wirklichkeit waren die Milliarden-Schulden der DDR-Betriebe nur eine sozialistische Fiktion, die man mit einem einzigen Federstrich hätte streichen und auf Null stellen müssen. Stattdessen wurden sie in eine echte „kapitalistische" Schuld umgewandelt.
Die sogenannten „Schulden", die in den Büchern der DDR-Betriebe standen, waren nämlich wie folgt zustande gekommen: Wann immer ein Betrieb einen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben erwirtschaftet hatte, wurde dieser vom Staat abgeschöpft, stand also für Investitionen nicht mehr zur Verfügung. Wurde eine Investition, z.B. der Kauf einer Maschine, dringend erforderlich, so wurde die betreffende DDR-Mark-Summe dem Betrieb von einer der staatlichen Banken *als Darlehen* zur Verfügung gestellt. Auf diese (sozialistische) Weise wurden also Überschüsse zu Schulden. Und diese fiktiven „Schulden" bürdete die Kohl-Regierung den deutschen Steuerzahlern als nunmehr echte kapitalistische Schuld auf, weil die Damen und Herren meinten, auf den Rat von Ökonomen verzichten zu können.

Politik gegen ökonomische Gesetze

Aber sogar dieser gewaltige Betrag ist nur ein Klacks gegen die Kosten, welche mit der jeglicher ökonomischen Theorie hohnlachenden Entscheidung verursacht wurden, in den neuen Bundesländern sofort die D-Mark einzuführen. Damit

wurden nicht nur die Transferleistungen von West nach Ost in der Größenordnung von einigen Zigtausend Milliarden programmiert, sondern auch – trotz der unvorstellbaren Transfersummen – die Chance verspielt, aus den neuen Ländern jemals in absehbarer Zeit „blühende Landschaften" werden zu lassen. Diese Kosten sind sogar so gewaltig, daß die Frage offen bleibt, ob die Bundesrepublik den Schaden überhaupt wird überleben können.

Was mit Nationen geschehen kann, in denen die Politik gegen elementare Gesetze der Ökonomie verstößt, ließ sich an den asiatischen Tigerstaaten – und, aktueller, an Argentinien beobachten, wo mit dem ökonomischen Wahnwitz von Währungsbindungen an den Dollar der in Jahrzehnten errichtete Reichtum innerhalb kurzer Zeit vernichtet und der staatstragende Mittelstand ausgelöscht wurde. Doch sogar das konnte die politische Kaste hierzulande nicht von dem aberwitzigen Vorhaben einer europäischen Währungsunion abhalten, deren Konsequenzen eines nicht allzu fernen Tages alles in den Schatten stellen werden, was die politischen Eliten bislang an finanziellen Desastern und gesellschaftlichen und menschlichen Tragödien angerichtet haben.

Politik bestand schon immer hauptsächlich aus dem Versuch, die Gesetze der Ökonomie auszuhebeln – beziehungsweise aus der Behauptung, dies tun zu können. Das ist aber genauso unmöglich wie eine Veränderung oder Eliminierung der Naturgesetze. Man kann zwar durch politische Maßnahmen und Eingriffe die *Ergebnisse* des ökonomischen Prozesses verändern, ruiniert aber damit *den Prozeß selbst*; und die daraus folgenden Schäden sind stets weitaus größer als die – vermeintlichen oder gelegentlich tatsächlich eintretenden – „Verbesserungen", die mit dem Eingriff erreicht werden können. Deshalb reden die Ökonomen so gern und so oft von der *Rahmenpolitik* oder der *Ordnungspolitik*. Denn das Setzen

und Bewahren eines rechtlich-institutionellen Ordnungsrahmens für das marktwirtschaftliche Geschehen ist das einzig sinnvolle und fruchtbare (oder „unschädliche"), was Politik hinsichtlich des Kooperations- und Koordinationsgeschehens auf freien Märkten tun kann, ohne jeweils mehr Schaden als Nutzen für alle Beteiligten zu bewirken.
Das macht deutlich, welche verheerenden Implikationen sich aus der (vorherrschenden) ökonomischen Schimmerlosigkeit oder Halbbildung der Intellektuellen ergeben, und zwar sowohl der Intellektuellen des politischen Geschäfts selbst als auch der Intellektuellen in den Medien, die als Vermittler und Verstärker der politischen Botschaften fungieren.
Auf einer anderen Ebene ist die Frage angesiedelt, inwieweit die Intellektuellen auch bei gelegentlich vorhandenem ökonomischen Fachwissen – also wider besseres Wissen – gegen die ökonomische Logik verstoßen wollen und müssen, weil sie nur durch solche Verstöße ihre Existenz sichern und ihre Existenzberechtigung vortäuschen können. Neben den Parteifunktionären findet sich solches Verhalten besonders häufig bei den Funktionären der Gewerkschaften und der Interessenverbände aller Art.

Was man nicht weiß …
Im Vordergrund unserer Überlegungen sollen jedoch nicht die schädlichen Folgen der Unkenntnis oder mangelnden Kenntnis ökonomischer Zusammenhänge stehen, sondern die Frage, inwieweit dieser Umstand zur Markt- und Freiheitsfeindlichkeit der Intellektuellen beiträgt. Nun leuchtet aber unmittelbar ein, daß man die Marktwirtschaft und den Liberalismus nicht hochschätzen kann, wenn man von ihren theoretischen und wissenschaftlichen Grundlagen zu wenig weiß oder nichts wissen will. Bei denjenigen Intellektuellen, welche nicht schon „aus Berufsgründen" oder aus Gründen

der eigenen Karrieresicherung den Verstoß gegen die ökonomische Logik regelrecht „geschäftsmäßig" betreiben, ist die Unkenntnis oder mangelnde Vertrautheit mit dem Theoriegebäude der Nationalökonomie eine bedeutsame Mitursache für ihre Marktfeindschaft. Wer glaubt, das Schicksal der Menschheit und die mißlichen Lebensumstände vieler Menschen könnten nur durch politische Maßnahmen – und somit nur mit klugem Agieren gegen die angeblich „zügellosen Kräfte" des Marktes verbessert werden (was nur Nicht-Ökonomen oder schlechte Ökonomen glauben können), der *muß* Marktwirtschaft, Kapitalismus und Liberalismus hassen und verachten – oder zumindest geringschätzen.

Kapitalismus-Legenden

Eine umfassende Bildung oder fundierte Kenntnis in anderen Wissenschaften oder auf anderen Fachgebieten hilft diesem Manko nicht ab. Das zeigt schon ein Blick auf die großen Köpfe der Geschichtsschreibung der letzten hundertfünfzig Jahre. Auch unter den herausragenden Vertretern der Geschichtswissenschaft und unter den umfassend gebildeten Historikern bleiben diejenigen, denen eine unverfälschte Darstellung beispielsweise der *Industriellen Revolution* oder des sogenannten *Manchester-Kapitalismus* oder der *Weltwirtschaftskrise* oder sonstiger bedeutsamer Ereignisse der Wirtschaftsgeschichte gelungen ist, eine verschwindend kleine Minderheit. *Friedrich A. von Hayek*, der weltbekannte Nobelpreisträger für Ökonomie, hat nicht ohne Grund dem Thema „*Der Kapitalismus und die Historiker*" eine spezielle Anthologie gewidmet (s. Hayek 1954). Dasselbe gilt – eher noch verstärkt – für viele Romanciers, Theaterschriftsteller und Drehbuchautoren, die sich mit den wirtschaftlichen Geschicken der Menschheit im Verlauf der Jahrhunderte (und besonders der jüngsten zweihundert Jahre) befaßt haben.

Was zu diesen Themen seit Generationen die Schulbücher und ganze Bibliotheken voller einschlägiger Literatur füllt, entzieht sich aller seriösen Kommentierung. Da hier, um es zu wiederholen, nicht der Ort ist, wo die besagten Legenden ausgebreitet und kommentiert werden können, mögen einige Sätze aus der Feder zweier kompetenter Autoren genügen, um exemplarisch zu belegen, was von dem Unsinn zu halten ist, der tausendfach allein zum Thema *Manchester-Kapitalismus* verbreitet worden ist: *Jörg Guido Hülsmann* schreibt: „Die Manchesterliberalen verabscheuten die Blutorgien der Französischen Revolution und wollten mit rein friedlichen Mitteln, durch die Macht der öffentlichen Meinung, allen Monopolen den Garaus machen … Sie suchten und erhielten die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen: Philanthropen, Geschäftsleuten, Philosophen, Freikirchen und Pazifisten … *Cobden* und *Bright* [die führenden Köpfe der Manchester-Bewegung, R.B.] sahen sich ganz bewußt als Teilnehmer am Klassenkampf der industriellen Klasse [insbesondere der Arbeiter, R. B.] gegen die parasitäre politische Klasse" (Hülsmann 2001, S. 13f.). Und bei *Gerd Habermann* können wir lesen: „Vor »Manchester-Kapitalismus« zu warnen, besteht … keinerlei Grund: erstens, weil wir ihn als soziale Fürsorgestaaten in Europa nicht haben, und zweitens, weil es segensreich wäre, wenn wir ihn hätten" (Habermann 2001).
Wer sich bezüglich der vielgeschmähten und angeblich „kapitalistischen" Desaster der Weltgeschichte wirklich kundig machen will, ist auf eine relativ kleine Auswahl an seriöser und fachkundiger Literatur angewiesen. (Am Ende der vorliegenden Publikation findet sich eine entsprechende Empfehlungsliste.) Für unser Thema bleibt festzuhalten: Es ist erstaunlich, mit welch geistreichen Worten die Intellektuellen Millionen von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften mit ihren Gedanken über ökonomische Sujets und Ereignisse fül-

len konnten, von deren wahren Hintergründen und Zusammenhängen sie nichts verstanden haben. Auch das Ausmaß des heute noch verbreiteten hochgebildeten Unsinns über ökonomische Fragen bleibt unbegreiflich. Umso begreiflicher aber wird es, daß den ungezählten Intellektuellen, die sich von dieser Literatur beeinflussen und höchst einseitig und falsch „bilden" lassen, nichts anderes übrig bleibt, als den derart entstellt und falsch dargestellten Liberalismus und Kapitalismus ebenfalls zu hassen und zu verabscheuen.

Nationalökonomie

Das Wort *unbegreiflich* im Zusammenhang mit der uferlosen Fülle an abstruser einschlägiger Literatur ist eigentlich falsch gewählt, denn die Ursache der Misere liegt für den Kundigen klar zutage. Sie lautet ganz einfach: Liberalismus, Marktwirtschaft und die Gesellschaftsordnung der Freiheit kann niemand – auch der in anderen Fächern noch so Hochgebildete – wirklich verstehen, der nicht fundierte Kenntnisse in der Nationalökonomie (= der Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie und -politik) vorzuweisen hat. Und wer unter den publikumswirksamen und prominenten Intellektuellen hat das schon?! *Ludwig von Mises* hat diese Tatsache schon 1944 in klare und bittere Worte gegossen. In seinem Buch *Bureaucracy* schrieb er: „Die falschen Schlagworte und irreführenden Lehren der Verteidiger von Staatszugriffen, Sozialismus, Kommunismus, staatlicher Planung und Totalitarismus können nur durch nationalökonomische Überlegungen entlarvt werden. Ob man es mag oder nicht, es ist eine Tatsache, daß die wichtigsten Streitfragen heutiger Politik rein ökonomisch sind und ohne ein Verständnis der nationalökonomischen Theorie nicht begriffen werden können. Nur jemand, der mit den Hauptaufgaben der Nationalökonomie vertraut ist, ist in der Lage, sich ein unabhängiges Urteil über die hier-

mit zusammenhängenden Probleme zu bilden. Alle anderen wiederholen lediglich, was sie beiläufig aufgeschnappt haben. Sie sind eine leichte Beute für Schwindler und … Scharlatane. Ihre Einfältigkeit ist die ernsthafteste Bedrohung für die Bewahrung der Demokratie und für die westliche Zivilisation" (Mises 1944/1997, S. 116).

Diese Worte – das muß hier dringend ergänzt werden – haben nichts mit einer einseitigen Überbetonung der Nationalökonomie oder gar mit einer Überheblichkeit der Ökonomen (oder des Ökonomen *Mises*) zu tun. Es gab und gibt kaum einen Gelehrten von größerer Bescheidenheit als *Mises*, der mit seiner Demut vor der Fülle des menschlichen Nichtwissens wohl sogar noch *Sokrates* übertroffen hat. Die Mises'sche Erkenntnis bezieht sich lediglich auf die Tatsache, daß Politik sich fast ausschließlich mit ökonomischen Zusammenhängen beschäftigt und daß dennoch kaum einer der mit Politik direkt oder indirekt befaßten Intellektuellen etwas von der ökonomischen Wissenschaft versteht. *Mises* hätte dieselben unerbittlichen Sätze für das Fach *Musik* geschrieben, wenn sich Politik vorwiegend oder fast ausschließlich auf das Blasen von Trompeten, das Schlagen von Trommeln oder das Spiel von Geigen, Flöten und Klarinetten konzentrieren würde.

Fazit: Wer keine fundierten Kenntnisse auf den grundlegenden Wissensfeldern der Politischen Ökonomie aufzuweisen hat, kann sich nicht in wirklich seriöser Weise zu den ökonomischen Fragen einer Nation oder der Völkergemeinschaft äußern, und somit auch nicht zu den meisten – weil im Zusammenhang mit der Ökonomie stehenden – Themenkreisen der Politik, schon gar nicht zum *(klassischer) Liberalismus* genannten politischen Gesamtgebäude der ökonomischen Wissenschaften. Auch in diesem Umstand, im schlichten Unwissen oder in den mangelhaften Kenntnissen über die tatsächlichen Zusammenhänge des sozio-ökonomischen Welt-

geschehens, ist eine der Ursachen des Antiliberalismus der Intellektuellen zu suchen und zu finden. Feindschaft also aufgrund mangelnder Kenntnisse über den wahren Charakter des mutmaßlichen „Gegners".

Karriereparadies Bürokratie

> „Wer den einen schadet, um sich gegen andere freigiebig zu erweisen, macht sich desselben Unrechts schuldig, wie wenn er fremdes Eigentum für sich verwendet."
> *Cicero*, Von den Pflichten, XIV (42)

Profiteure der Abhängigkeit

Macht und politische Gewalt fangen mit Geschenken und Versprechungen an. Das gilt jedenfalls für eine Institution, die ihre Geschenke nicht aus selbsterwirtschaftetem Eigentum verteilen kann: den Staat. Jeden einzelnen Euro, den der Staat irgendjemandem zuweist, muß er einem anderen – oder mehreren anderen, darunter oft auch den Beschenkten selber – vorher oder nachher wegnehmen. (Das „nachher" funktioniert hauptsächlich über die Staatsverschuldung.) Das bedeutet bei jeder Art der Geschenke oder Wohltaten eine doppelte Machtentfaltung: bei der räuberischen Nehmerfunktion und bei der bestechenden oder Abhängigkeit schaffenden Geberfunktion. In beiden Sphären – auf der Nehmerseite und auf der Geberseite – vergrößert sich die Staatsmacht zudem durch die Tatsache, daß die Zahl der direkt oder indirekt für den Staat tätigen Menschen wächst und in *unmittelbare* Abhängigkeit vom Machtapparat gerät.

Diese Vorgänge nehmen im Sozialstaat ungeheuerliche Dimensionen an. So hat sich die Summe der sozialen Wohltaten in Deutschland zwischen 1960 und 2000 verneunzehnfacht.

Mit 1,2 Billionen Mark wird ein Drittel des gesamten Sozialprodukts Jahr für Jahr für „Soziales“ ausgegeben. Wer profitiert davon? Die Bedürftigen jedenfalls stellen die weitaus geringste Zahl an Profiteuren. Das zeigt sich schon an einem einfachen Rechenexempel: Zu den wirklich Bedürftigen zählen maximal fünf Prozent der Bevölkerung. Würde man die 1,2 Billionen Mark an sie ausschütten, so müßte jeder einzelne Bedürftige im Jahr dreihunderttausend Mark bekommen. Die wahren und hauptsächlichen Profiteure kommen bei einer anderen Rechnung ans Licht: Auf jeden Bedürftigen in Deutschland kommen nämlich heute zehn Personen, die damit beschäftigt sind, die Sozialtransfers zu verwalten, zu manipulieren, zu verplanen und hin- und herzuschieben.
Dieses gewaltige Millionenheer umfaßt nicht nur die Beamten und Angestellten des Öffentlichen Dienstes, sondern auch das Personal der nur indirekt mit dem Staatsapparat verknüpften Verbände und Organisationen. So führen z.B. allein die fünf großen Wohlfahrtsverbände – Arbeiterwohlfahrt, Deutscher Caritasverband, Deutsches Rotes Kreuz, Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, und Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland – weit über eine Million Personen auf ihren Lohn- und Gehaltslisten. Die Staatsabhängigkeit dieser Einrichtungen beruht dabei vor allem auf ihrer einseitigen Finanzierungsstruktur, die sich aus den gesetzlich geregelten Kostenerstattungen und dem Zugang zu Subventionen ergibt. Die Eigenmittel – hauptsächlich aus Spenden – betragen insgesamt nur ca. fünf Prozent. Zwar machen die Leistungsentgelte im Mittelwert rund achtzig Prozent aus, aber: „Da die Leistungsentgelte entweder über die Sozialversicherungen und die Beihilfen abgerechnet werden oder der Staat aufgrund mangelnder finanzieller Mittel der Leistungsberechtigten häufig zur Kostenübernahme verpflichtet ist, kann von einem öffentlichen

Finanzierungsanteil einschließlich der Subventionen von etwa 80% ausgegangen werden“ (Meyer 1998).
Damit soll keineswegs zum Ausdruck gebracht werden, daß die Leistungen der Wohlfahrtsverbände nicht gut oder nicht notwendig wären; beklagenswert ist lediglich die Tatsache, daß es sich infolge der nicht-marktwirtschaftlichen Organisationen und des Fehlens wettbewerblicher Strukturen um unwirtschaftliche Systeme handelt. Außerdem verfestigen nicht nur die wachsenden Scharen an Beamten und öffentlich Bediensteten den staatlichen Machtapparat, sondern auch die ungezählten Kohorten seiner *indirekten* Befehlsempfänger. Je mehr Hilfsbedürftige sich der Staat mit (Sozial-) Gesetzen schafft, desto größer wird nicht nur das Heer der Abhängigen, sondern auch die Masse seiner befehlsführenden Helfer und Helfershelfer.

Makabres Billionenspiel

Auch das – und vor allem das – steht beispielsweise hinter der (scheinbar unbegreiflich bornierten) Weigerung der politischen Eliten, die dem Bankrott entgegensteuernden Renten- und Gesundheitssysteme zu privatisieren und dem Markt zu öffnen. Es gilt hier der Satz von *Patrick Welter*: „Nichts fürchten deutsche Politiker … mehr, als daß die Menschen ihren Wohltaten davonlaufen, nichts sorgt sie mehr, als daß sie an Macht verlieren“ (Welter 1999). Und deshalb halten sie die unermeßlich teuren Umverteilungssysteme auch dann noch aufrecht oder weiten sie sogar noch aus, wenn sie wissen, daß sie damit die Volkswirtschaften in schwerster Weise schädigen und früher oder später in den vollständigen Ruin steuern. Sogar für die nur einen gemäßigten Sozialstaat betreibenden USA hat der Ökonom *Edgar K. Browning* errechnet, daß die Grenzkosten der Umverteilung achtmal so hoch liegen wie ihre (zweifelhaften) Erträge (Browning 1993).

In Wirklichkeit sind die Kosten des Sozial- und Umverteilungsstaates noch wesentlich höher, denn in solche Berechnungen können natürlich die Ausfallschäden durch Leistungsbehinderung nicht einbezogen werden. Um sich verdeutlichen zu können, was damit gemeint ist, sollte man sich einmal ein Land vorstellen, in dem – aus welchen Gründen auch immer – nichts mehr produziert wird. Es ist dann jedermann bettelarm, denn ganz egal wieviel Geld jemand besitzt oder gespart hat: er kann dafür nichts mehr kaufen. Und weil in einem solchen Land das Geld wertlos ist, wird auch die Währung des Landes auf den internationalen Devisenmärkten wertlos, das heißt: die Geldbesitzer können mit ihrer wertlosen Währung auch nichts mehr importieren. Diese einfache ökonomische Gesetzmäßigkeit gilt aber nicht nur prinzipiell, sondern auch graduell. Das heißt: Je weniger in einem Land – im Verhältnis zu seinem möglichen Potential – produziert wird (weil z.B. die Steuern und Abgaben – umverteilungsbedingt – zu hoch sind, weil die Produzenten zu sehr behindert werden, weil die Arbeitsmärkte zu stark reguliert sind, weil zu viele „öffentliche Güter" auf ineffiziente Weise erstellt werden, usw. usw.), desto weniger können sich die Bewohner dieses Landes leisten, ganz gleich wieviel Geld sie (noch) verdienen oder besitzen.
Es ist also in hohem Maße unvernünftig, ja idiotisch und selbstzerstörerisch, die Produktivkräfte eines Landes zu hemmen, sei es durch den Sozialstaat oder durch den Interventionsstaat – oder durch den Machtstaat ganz generell. Und doch wird dieses makabre Spiel unablässig und in immer noch größeren Dimensionen weiterbetrieben.

Der lange Arm der Politik
Unserem eigentlichen Thema kommen wir näher, wenn wir uns klar darüber werden, daß das besagte Spiel nicht nur von

den politischen Eliten betrieben wird, sondern auch von einer großen Zahl der übrigen Intellektuellen mit vereinten Kräften gefördert und gestützt wird. Wo sie nicht unmittelbar in den Parteien, der Regierung, den Ministerien und Ausschüssen beschäftigt sind, da hängt ihre Stellung und ihre Karriere gleichwohl oft vom Protektions- und Quotengeschiebe der maßgeblichen Parteikader ab. Das trifft nicht nur für die Ämter und Verwaltungsbehörden zu, sondern auch für die scheinbar unabhängigen Organe wie Gerichte, Polizei, öffentliche Rundfunk- und Fernsehanstalten, für Theaterintendanturen und Konzertdirektionen, oder für Selbstverwaltungseinrichtungen wie die Arbeitsämter. Bis hinunter zu den Leitungsgremien der Krankenhäuser, der Kuranstalten, der Universitäten und Forschungsanstalten, der Schulen und Kindergärten, der öffentlichen Schwimmbäder und Parkanlagen, der Zoos und Museen reicht der lange Arm der Parteien. Ganz zu schweigen von den diplomatischen Einrichtungen, den internationalen Gremien und Institutionen, von den Konsulaten und Botschaften über die zahllosen europäischen Organe bis hin zu Weltbank und IWF, zu NATO und UN-Organisationen.

Der Rechts- und Verwaltungswissenschaftler *Hans Herbert von Arnim* nennt das leitende Personal der staatlichen Ämter, aber auch die Führungsstäbe der von den Parteien nur indirekt dirigierten Institutionen: die „offiziellen Intellektuellen". Professor *von Arnim* hat auch darauf hingewiesen, daß diese offiziellen Intellektuellen nicht nur verständlicherweise nach dem Motto verfahren *Wes' Brot ich eß', des' Lied ich sing*, sondern daß sie auch (oft unbewußt) die staatlich produzierten und von der politischen Klasse gehegten *Denkkategorien* übernehmen und im öffentlichen Gebrauch durchsetzen. (s. Arnim 2001). Das ist ein überaus bedeutsamer Aspekt. Wir haben an anderer Stelle erörtert, welche Herrschaftsdynamik und wel-

che Denkverzerrungen mit der „Besetzung" der Begriffe entwickelt werden kann, und welches geistige Zerstörungswerk mit dem sogenannten Definitionsmonopol angerichtet wird. Die Nomenklatur der politischen Eliten und die zugehörigen Denkmuster der Abhängigkeitsverwaltung sind ein mächtigeres Herrschaftswerkzeug als Panzer und Gewehre.

Ein immer weitere Bereiche des Lebens überwuchernder Staat und eine krakenhaft sich ausdehnende Bürokratie generieren also ein Karriereparadies für Intellektuelle. *Mehr Markt* und *weniger Staat* bedeutet für diese Millionenschaft: weniger hochdotierte Jobs, weniger Aufstiegschancen, weniger Einfluß und Ansehen, weniger Sicherheit und weniger Privilegien, kurz: eine Horrorvision. Und deshalb fürchten und/oder hassen sie Markt und Freiheit.

Hinsichtlich der *öffentlichen Intellektuellen* produziert die politische Machtelite in gewissem Sinne *beide* Seiten des Rekrutierungsgeschehens: das Angebot *und* die Nachfrage. In den staatlichen Universitäten werden unabsehbare Massen von Fachgebildeten herangezüchtet, deren Qualifikation sich nur selten mit dem Bedarf der Privatwirtschaft deckt. Also reihen sich Juristen und Politologen, Soziologen und Ethnologen, Philologen und Philosophen beiderlei Geschlechts alljährlich zu Abertausenden in die Bewerberschlangen um die Arbeitsplätze in Ämtern und Verwaltungsbehörden, in Syndikaten und Verbänden ein, wo sie von der wuchernden Bürokratie wie von einem Schwamm aufgesogen werden. Und da es im Prinzip nur zwei generelle Arten der menschlichen Betätigung gibt, nämlich entweder die Teilnahme an den Produktions- und Dienstleistungsaktivitäten der freien Märkte – oder die Mitwirkung bei den Aktivitäten zur Behinderung, Verhinderung und Knebelung der freien Märkte, reiht sich somit der Großteil der öffentlichen Intellektuellen in den Behinderungssektor ein. Daß dort die Wertschätzung für die

freie Entfaltung der Bürger auf freien Märkten nicht allzu hoch im Kurs steht, versteht sich von selbst. Wer richtet schon seine berufliche Grundeinstellung danach aus, sich selbst und seinesgleichen überflüssig zu machen?!

Wie man Armut erzeugt

Dieser personelle Automatismus zur Generierung von Marktfeindschaft entfaltet besonders vehemente Kräfte in allen spezifisch auf den Sozial- und Wohlfahrtsstaat ausgerichteten Einrichtungen. Eine florierende Wirtschaft ist geradezu der Todfeind der Wohlfahrtsbürokratie. Um die Gefahr schrumpfender Mittel zur Finanzierung des Wohlfahrtsstaates – und damit auch die Gefahr für die Funktionärsjobs abzuwenden, sorgen die Wohlfahrtsbürokraten dafür, daß „Armut" und „Bedürftigkeit" so definiert werden, daß die Zahl der Betroffenen niemals abnehmen kann, sondern sogar bei explodierenden Sozialbudgets permanent zunimmt. So wird auch in den nicht gerade als Sozialstaat gerühmten USA die offizielle Armutsgrenze ständig angehoben, zuletzt auf 19.500 Dollar für eine vierköpfige Familie. Die viele Millionen Beschäftigte umfassende Armee aus Sozialarbeitern und Bürokraten in staatlich finanzierten gemeinnützigen Organisationen hat inzwischen ein solches Stimmengewicht, daß sich die Armutsforscher in den statistischen Ämtern veranlaßt sehen, die Ermittlungszahlen regelrecht zu fälschen.

Der amerikanische Ökonom *Thomas J. DiLorenzo* hat erkundet, daß die einschlägig tätigen Institute bei der Erfassung der finanziellen Ressourcen der „Armen" absichtlich untertreiben, um die Armenzahl künstlich zu vergrößern. So werden vorhandene Vermögen ausgeklammert; ebenso etliche Einkommensquellen wie beispielsweise Mietzuschüsse und Erziehungshilfen. Andererseits wird bei den höheren Einkommensschichten das Einkommen *vor* Steuern erfaßt, um dem

Mythos von der sich öffnenden „Einkommensschere“ neue Nahrung zu geben. Würden hingegen alle Einkommensarten erfaßt werden, so würde die Zahl der offiziell Armen auf nur noch ein Fünftel der ausgewiesenen Personen schrumpfen. Dieselben Ämter haben ermittelt, daß die von ihnen erfaßten „Armen“ seltsamerweise im statistischen Durchschnitt mehr als das doppelte dessen ausgeben, was sie als Berichtseinkommen ausweisen. Wer also sein Monatseinkommen mit 1.200 Dollar angibt, tätigt auf wundersame Weise im selben Monat (gemäß statistischem Durchschnitt) Einkäufe in Höhe von 2.688 Dollar. In Wirklichkeit werden also die Statistiken unentwegt gefälscht, damit die Wohlfahrtsbürokratie ihre Maschinerie weiterbetreiben kann (s. DiLorenzo 2000).

Man muß sich einmal klar darüber werden, welche massiven Gegenstrategien der Sozialstaat gegen die modernen – eine hohe Flexibilität erfordernden – Arbeitsmärkte einsetzt: In einer Zeit des radikalen Umbruchs (Dienstleistungsrevolution), in der ganze Branchen und Berufe von der Bildfläche verschwinden, um anderen und völlig neuen Platz zu machen, wird von Politikern, Gewerkschaften, Funktionären und Bürokraten aller Art eine Politik der Arbeitsplatzsicherung um fast jeden Preis betrieben. Zugleich werden sämtliche finanziellen Risiko-Sicherungen am Beschäftigungsverhältnis festgezurrt, obwohl mehr und mehr Selbständigkeit und Eigenvorsorge erforderlich wäre. Und insgesamt wird, wo Risikoübernahme, Mobilität und Leistungsstreben im internationalen Kontext immer wichtiger werden, jede Art von Mehrleistung bestraft und jede Art von Trägheit und Inflexibilität „sozial gesichert“ und prämiert. Ein Stück aus dem Tollhaus. Nicht nur ein Werk der Zerstörung der materiellen Grundlagen unseres Wohlstands, sondern auch ein Werk der Zerstörung von Humankapital – und somit auch von Lebenschancen der Menschen. Das, was der zusammen-

gebrochene Sozialismus so gründlich betrieben hat, nämlich neben den materiellen Ressourcen auch das Humankapital zu entwerten, indem er Millionen Menschen einer falschen Ausbildung zuführte (falsch im Sinne von Kenntnissen, die in einer modernen Wirtschaft unbrauchbar sind), indem er die unternehmerischen Fähigkeiten mit ihrer Kreativität und Risiko-Kultur ausrottete, und indem er das Selbstvertrauen und die Initiativkraft der Menschen auslöschte: genau das betreibt auch der Sozialstaat, zwar mit gebremster Energie, aber mit derselben blinden Stupidität.

Brennstoff für Bürokratie und Revolution

Das alles läßt sich nur betreiben und in Fahrt halten, wenn man die politische Lokomotive ständig mit den Dampfnebeln der Marktfeindschaft antreibt. Und in den Waggons dieses Zuges sitzt ein Großteil der Intellektuellen, weil sie auf anderen Wegen und mit anderen Gefährten ihre Ziele nicht erreichen könnten oder die beschwerlicheren Wege über die freien Märkte gehen müßten. Markt- und Liberalismusfeindschaft ist der Brennstoff der Bürokratie und ihrer intellektuellen Belegschaft, oft sogar unabdingbare Voraussetzung für steile Karrieren im großen öffentlichen Geschäft gegen den Markt.

Nicht selten mündet dieses „Geschäft" in Revolutionen. Der Kern der *Soziologie der Revolution* von *Vilfredo Pareto*, einem der Klassiker der Gesellschaftstheorie, besagt, daß die Gebildeten vor allem anderen auf der Suche nach staatlichen oder politischen Jobs sind. Und das fördert wiederum die Tendenz zur Revolution, denn nichts verspricht einen größeren Mehrbedarf an bürokratischen Funktionärsposten als eine Revolution. Absicht und Motiv eines jeden Umsturzes in der Geschichte war stets, die Bevölkerung und alle ihre Handlungen, Geschäfte und Institutionen bis ins Kleinste kontrollieren und nach kollektiven Zielvorgaben ausrichten zu wollen.

Und dazu werden ganze Armeen von Funktionären, Kontrolleuren, Räten und Wächtern benötigt. Der amerikanische Historiker *Ralph Raico* hat das auf den Satz komprimiert: „Revolutionen und gesellschaftliche Radikalisierung, ob von links oder rechts, sind ideologische Tarnmanöver für den dahinterstehenden Run auf das große Beschäftigungsbüro namens Staat" (Raico 2000).

Raico hat auch den wichtigen Gedanken entwickelt, daß es möglicherweise der Wohlfahrtsstaat war, der bislang Revolutionen in kapitalistisch orientierten Staaten verhindert hat. Die Theorie, der Wohlfahrtsstaat habe den Kapitalismus „erst möglich gemacht", ist zwar falsch, denn es trifft das Umgekehrte zu: Die Reichtumsmaschine Kapitalismus ermöglicht erst die Verschwendungskaskaden des Wohlfahrtsstaates. Aber der richtige Aspekt dieser Theorie könnte sein, daß der Sozial- und Wohlfahrtsstaat eine nicht enden wollende Flut staatlicher Jobs – hauptsächlich für die mittleren Schichten der Gebildeten und Intellektuellen – erzeugt, ohne daß hierzu eine Revolution erforderlich wäre. Der Haken an der Sache ist nur, daß die wohlfahrtsstaatliche Erdrosselung des Kapitalismus auf längere Sicht in große Krisen und Zusammenbrüche führt, voraus dann letztlich doch Revolutionen erwachsen können – und zwar fatalerweise Revolutionen, die sich nicht gegen die wirkliche Ursache des Niedergangs (den Wohlfahrtsstaat), sondern gegen den *scheinbaren* Urheber (den Kapitalismus) richten.

Fest steht: Je größer die Massenproduktion des staatlichen Bildungswesens an Intellektuellen, die am Bedarf der Märkte vorbei ausgebildet werden oder sich als zu erlesen dünken, um sich am Markt die Hände schmutzig zu machen, desto größer wird der Bedarf an staatlich-bürokratischen Positionen, ob mit oder ohne Revolution, und desto mehr wird die Marktfeindschaft der Intellektuellen zunehmen.

Spencers Gesetz

Katastrophen-Journalismus

Von der „Umweltzerstörung" über den „Wertezerfall" bis zur „wachsenden Armut": In der Welt der Medien, Journalisten und Autoren löst eine Katastrophe die andere ab, und alles scheint immer schlimmer zu werden, obwohl die entsprechenden Klagen bei genauerer Betrachtung selten berechtigt sind. Einen wichtigen Grund hierfür hat der viktorianische Philosoph und Soziologe *Herbert Spencer* (1820-1903) entdeckt. Der englische Historiker *Stephen Davies* hat deshalb für dieses – nachfolgend beschriebene – Phänomen den Ausdruck *Spencer's Law* (das Spencer'sche Gesetz) geprägt (s. Davies 2001). *Spencer's Law* besagt: Das Ausmaß der öffentlichen Aufmerksamkeit und Besorgnis hinsichtlich eines gesellschaftlichen Problems verhält sich invers zu seiner tatsächlichen oder aktuellen Dringlichkeit.

Das bedeutet im Klartext: Wenn ein gesellschaftliches Problem wirklich weitverbreitet und schwerwiegend ist, wird es kaum registriert und selten diskutiert. Gegenstand der Aufmerksamkeit wird es genau dann, wenn es geringer wird und seine Beschwerlichkeit nachläßt. Kurz: Je kleiner ein Problem wird, desto mehr wird darüber geschrieben und berichtet. *Spencer* nannte zahlreiche Beispiele: So z.B. den *Alkoholismus*. Im frühen 19. Jahrhundert litt Großbritannien tatsächlich unter einem erschreckenden Ausmaß an Alkoholismus. Der Alkoholmißbrauch war weitverbreitet und eine Hauptursache für Krankheiten, Kriminalität, Elend und häusliche Gewalt. Um 1880 war der Alkoholkonsum drastisch gesunken, und es war ein markanter Trend weg vom Schnaps und hin zum Bier zu verzeichnen. Doch gerade nach 1880 setzten sowohl in Großbritannien als auch in den USA mächtige Kampagnen gegen den Alkohol ein, die in England zu schar-

fen gesetzlichen Restriktionen führten und in den USA in die Prohibition mündeten.
Ein anderes Beispiel *Spencers* war das *Bildungswesen*. Im späten 18. Jahrhundert waren Analphabetentum und Unkenntnis im Rechnen so weitverbreitet und „normal", daß sich niemand darüber erregte. Einige Jahrzehnte später – um 1860 – konnte die weit überwiegende Mehrheit der Briten lesen und rechnen, und es herrschte eine rege Nachfrage nach Bildungsschriften. Und doch brach genau zu diesem Zeitpunkt eine Bewegung gegen die „öffentliche Unbildung" los, die zur Einführung der staatlichen Schulpflicht auf der Primarstufe (1870) und der Sekundarstufe (1902) führte.
Ein weiteres Beispiel: *Armut*. An allen Indikatoren gemessen (wie Durchschnittseinkommen, Lebenshaltungskosten, Lebensstandard, Zahl der Wohlfahrtsabhängigen), waren die Verhältnisse der Arbeiter in Großbritannien um 1870 weitaus besser als sie um 1840 gewesen sind. Das war damals auch in der Öffentlichkeit wohlbekannt und mit vielen statistischen Arbeiten publik gemacht worden. Und doch wurde in den Jahren nach 1870 das Thema *Armut* von den Intellektuellen und von politischen Bewegungen so vehement „entdeckt" und propagandistisch bearbeitet, daß die Flut anklagender Berichte zum raschen Aufbau des britischen Wohlfahrtsstaates führte.
Ein letztes Beispiel aus der *Spencer*-Liste: Die Stellung und Behandlung von *Frauen* und *Kindern*. *Spencer* hat zutreffenderweise herausgestellt, daß Frauen und Kinder im 19. Jahrhundert mehr Rechte hatten und besser behandelt wurden als jemals zuvor in der Geschichte. Und doch konnte man in den Jahren nach 1850 beobachten, wie der Feminismus und die Kampagnen gegen Kinderarbeit überall erblühten und zu mächtigen Bewegungen wurden.
An diesem Phänomen hat sich seither nichts geändert. Die

permanente Armuts-Diskussion, die Öko-Hysterie, die „Klima-Katastrophe“ und die „Gewalt in der Ehe“-Klagen sind beredte Beispiele hierfür.

Kontrast und Wahrnehmung

Wie läßt sich *Spencer's Law* erklären? Einer der Gründe liegt im Mangel an historischen Kenntnissen. Die meisten Leute sehen den Trend zu Verbesserungen nicht, weil sie die Zustände in der Vergangenheit nicht kennen. Sie sehen nur die Probleme von heute und wissen nicht, wie viel schlechter die Umstände in der Vergangenheit gewesen sind. (Die meisten jüngeren Leute dürften es wohl für unglaubwürdig halten, daß meine zwar in kleinbäuerlich armen – aber gewiß nicht in bettelarmen – Verhältnissen lebenden Großeltern noch im Jahr 1947 weder eine Toilette noch fließend Wasser noch eine Heizung oder gar ein Bad in ihrem Wohnhaus hatten. Das benötigte Wasser wurde mit Muskelkraft aus einem Brunnen hinter dem Haus hochgepumpt. Ich selbst wohnte noch im Jahr 1956 in einem Haus im westfälischen Schwelm, dessen neun Mietparteien sich zwei gemeinsame Toiletten im Erdgeschoßflur teilen mußten. Diese Umstände beziehen sich also keineswegs auf „uralte Zeiten“, sondern liegen gerade mal 45 bis 50 Jahre zurück. R.B.)

Des weiteren gibt es ein mit der Kontrastierung zusammenhängendes Wahrnehmungsproblem. Wenn ein Phänomen wie Armut, Kinderarbeit oder Mißachtung von Frauen so weit verbreitet ist, daß es als „normal“ betrachtet wird – als „so sind die Dinge nun mal“, dann wird es nicht zur Kenntnis genommen. Sobald die betreffenden Umstände aber seltener oder zu Ausnahmen werden, gewinnen sie vor dem Hintergrund der wesentlich verbesserten Situation mehr Kontrast und ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Aus resignierender Akzeptanz wird wilde Ablehnung und helle Empörung.

Letztlich spielt bei *Spencer's Law* noch eine Grundtatsache der menschlichen Psyche und eine bekannte Strategie der Medienwelt mit, nämlich: Schlechte Nachrichten verkaufen sich gut, gute Nachrichten verkaufen sich schlecht.
Bei vielen Intellektuellen verbinden sich die Mechanismen des Spencer'schen Gesetzes mit einer weiteren Wahrnehmungsschwäche oder – öfter noch – mit einer geradezu konstitutionellen Fehlwahrnehmung, nämlich mit dem bereits an anderer Stelle behandelten Faktum, daß Probleme *im* Kapitalismus (also ganz gewöhnliche Probleme der realen Welt) automatisch *dem* Kapitalismus zugeschrieben werden – und nicht den unvermeidlichen Unzulänglichkeiten des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens. Anders ausgedrückt: Die aus vielen anderen Quellen herrührende antikapitalistische Prädisposition vieler Intellektueller gewinnt mit den Mechanismen des Spencer'schen Gesetzes noch an Vehemenz. Selektive Wahrnehmung und Spencers Gesetz gehen gewissermaßen eine antikapitalistische Allianz ein. Nur so läßt sich erklären, warum – um nur zwei markante Beispiele zu nennen – die unsäglichen Wohnverhältnisse in der vormaligen Sowjetunion (oder überhaupt im real existierenden Sozialismus) den westlichen Intellektuellen kaum jemals eine Zeile wert gewesen sind, während bestimmte Niedrigstandard-Behausungen in „kapitalistischen" Städten als Skandal der „kalten Marktwirtschaft" angeprangert werden, obwohl sie nur selten vorkommen und noch seltener – wenn überhaupt – mit den unwürdigen Verhältnissen eines Moskauer Drei-Generationen-Pferchs vergleichbar sind.
Ähnlich auffällig bleibt die Tatsache, daß die verheerenden Umweltzerstörungen in den vormaligen Ostblock-Ländern oder in der Ex-DDR in den westlichen Magazinen ausgeblendet blieben, während zugleich überall in den Industrienationen diesseits von Mauer und eisernem Vorhang – trotz der

vergleichsweise sehr hohen Umweltstandards – die kapitalistische und dem „reinen Profitstreben" angelastete „Umweltzerstörung" zum medialen Dauerbrenner gemacht wurde. Wegsehen und Schönreden für den Sozialismus, Lupenblick und Horrorrhetorik für den Kapitalismus. Die psychologischen Energien des Spencer'schen Gesetzes laden die antiliberale Prädisposition großer Intellektuellen-Kreise zur veritablen Erkrankung des Wahrnehmungsvermögens und der Urteilskraft auf. Anders gesagt: Die Pathologie des Antikapitalismus gebiert vermittels der von Spencer entdeckten Gesetzmäßigkeiten aus sich selbst heraus immer mehr und immer noch größeren Antikapitalismus.

Angst vor dem Markt

> „Ein Idiot, der sich bewegt, ist wichtiger als zehn Intellektuelle, die dasitzen und reden."
> *Jean Cocteau*, franz. Schriftsteller

Intellektuelle sind keine Helden

Die Furcht der Intellektuellen vor freien Märkten sitzt so tief, daß sie sich eher mit totalitären Systemen arrangieren als mit der Ordnung der Freiheit. In keinem sozialistischen Land der Erde war oder ist der Widerstand der Intelligenzia gegen die Regierung, gegen den jeweiligen „Führer" oder die herrschende Einheitspartei – oder ganz allgemein gegen „das System" – besonders erwähnenswert, was die relative Zahl der Widerständler innerhalb der Intellektuellenschichten betrifft. In keinem Fall war oder ist das Ausmaß der Kritik und die Zahl der Kritiker auch nur annähernd so groß wie die gegen die eigene Ordnung gerichtete Kritik in Marktwirtschaften. Die Tatsache, daß in kollektivistischen und totalitären

Systeme die Rede- und Pressefreiheit eingeschränkt und jede Art von Widerstand oder Kritik weitaus gefährlicher ist als in freien Gesellschaften, erklärt hierbei einiges, aber beileibe nicht alles. Die Erfahrung eines Jahrhunderts des Totalitarismus lehrt, daß nicht nur die große Mehrheit derjenigen Intellektuellen, die das Glück hatten, in freien Ländern zu leben, mit ihrer Kritik an den totalitären Systemen sehr zurückhaltend waren. Auch die große Überzahl jener, die aus Despotien geflohen oder ausgewiesen worden waren, gingen mit der Klage über die Zustände in ihrem ursprünglichen Heimatland wesentlich behutsamer und sparsamer um als man es von den notorischen Angriffen ihrer Kollegen in kapitalistischen Ländern (gegen den Kapitalismus) gewohnt war.
Eine der Erklärungen hierfür, nämlich daß sozialistische und totalitäre Systeme Beschäftigungsparadiese für die Kopf-Kasten sind, haben wir gerade behandelt. Planerstellung, Plankontrolle, Propaganda, Verwaltung des Mangels, Zuteilungs- und Rationierungswesen, Bespitzelung und Kontrolle, Bürokratie und allumfassendes Funktionärswesen generieren eben einen so unerschöpflichen Massenbedarf an Schreibtischtätern und Griffelspitzern, an Aufpassern und Zuteilern, an Befehlsproduzenten und Befehlsexekutanten, daß es kaum einen halbwegs normal begabten Eierkopf gibt, der nicht „im System" Unterschlupf und gesichertes Einkommen finden würde.
Außerdem sind Intellektuelle keine Helden. In Diktaturen sind aufrechte Dissidenten vom Schlage eines *Wladimir Bukowski* seltene Ausnahmen. Statt wenigstens die Feder aus der Hand zu legen und einem anderen Broterwerb nachzugehen, unterwirft sich die schreibende und redende Zunft lieber der Meinungsdiktatur der jeweiligen Einheitspartei. Das war auch in der DDR nicht anders. Der Verbandsfürst der Lüge, *Hermann Kant*, von 1978 bis 1989 Präsident des Schriftstel-

lerverbandes der DDR, war nicht etwa ein Unglück für die dort versammelten Dichter und Denker, sondern genau das, was die meisten von ihnen verdient hatten. Das „Umdenken" in totalitären Systemen bereitet den Herren und Damen schon deshalb wenig Schwierigkeiten, weil sie in aller Regel nur von einem *freiwilligen Antikapitalismus* zu einem *verordneten Antikapitalismus* überwechseln müssen. Das bereitet nicht viel Weh in Gemüt und Verstand.

Beschäftigungshölle Markt?

Nun müßten marktwirtschaftliche Ordnungen aber keineswegs Beschäftigungshöllen für Intellektuelle sein. Man stelle sich nur einmal vor, Deutschland hätte tatsächlich eine marktwirtschaftliche oder kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Das würde unter anderem bedeuten, daß das gesamte Bildungs- und Ausbildungswesen, das Gesundheitswesen und die Systeme der Altersvorsorge privatwirtschaftlich funktionieren würden, daß ferner die Arbeitsmärkte – inklusive der Arbeitsvermittlung und der Arbeitslosenversicherungen – frei wären, und daß sich schließlich der Einfluß der politischen Eliten auf das Leben der Menschen auf ein Minimum reduzieren würde. Natürlich müßte sich dann eine riesige Zahl von Funktionären, Bürokraten und Apparatschiks nach neuen Betätigungsfeldern umsehen; Millionen von Parasiten am Körper des Kapitalismus müßten abfallen und einer am Marktbedarf ausgerichteten Arbeit nachgehen.

Das würde jedoch nicht bedeuten, daß die Zahl der benötigten Intellektuellen insgesamt viel geringer werden müßte. So würde man beispielsweise in einem vollständig privatisierten Bildungswesen kaum weniger Lehrer benötigen, vielleicht sogar mehr. Die Teilprivatisierung des Kommunikations- und Televisionssektors hat gezeigt, welche Beschäftigungsexplosi-

on auf befreiten Märkten stattfinden kann. Aber es wäre eben bei vielen Intellektuellen vorbei mit dem Dünkel des vormundschaftlichen Gehabes und mit der so hochgeschätzten Sicherheit der staatsgarantierten Posten. Die Damen und Herren der denkenden, lehrenden und verwaltenden Berufe müßten sich genauso in dienender Weise an den Wünschen und am Bedarf der Konsumenten ausrichten wie das für jede Schuhverkäuferin oder jeden Händler an der Ecke selbstverständlich ist. Und das bedeutet den größtmöglichen Horror für die meisten Intellektuellen. Für die Priesterkaste der Sinnvermittler und Lebensbelehrer gibt es kaum eine schlimmere Vorstellung als die, von den Kanzeln herabzusteigen und sich in die Kniebänke des betenden Volkes einreihen zu müssen. Sie haben schlichtweg panische Angst vor dem Markt.

Masse und Verdienst

Viele Intellektuelle haben geradezu einen (heimlichen) Ekel davor, mit all den anderen „Massenmenschen" um einen Job konkurrieren zu müssen. Deshalb sehnen sie sich oft zurück nach autoritären Gesellschaften, wo der Gebildete und der Vornehme des Geistes, der Haltung und des Standes „automatisch" zur angesehenen Führungsschicht gehörte; oder, wenn ein Zurück nicht möglich oder aus ideologischen Gründen nicht erwünscht ist, dann arrangiert man sich lieber mit Despotien, wo wenigstens der Parteiintellektuelle und der Indoktrinationsgehilfe mehr gilt als die Herden der Planerfüller. Daß stattdessen in der Marktwirtschaft die „Hersteller des Plunders für die Massen" zur obersten Einkommensschicht zählen, erfüllt die Gebildeten mit Abscheu. Hinter dieser „edlen Gesinnung" steckt in Wirklichkeit eine tiefe Verachtung für die „Massenmenschen" der Neuzeit, sowie die Furcht und Weigerung, sich mit ihnen messen zu müssen. Es gibt eine zur wechselseitigen Befruchtung führen-

de Verbindung zwischen Angst und Arroganz. Vielleicht ist der Antikapitalismus deshalb das hartnäckigste und am weitesten verbreitete Vorurteil der Intellektuellen, weil es deren Minderwertigkeits- und Überheblichkeitsgefühle zugleich befriedigt.

Außer der Verachtung für die „Massenmenschen" und für die „seiner Fütterung dienende Massenproduktion" spielen bei der Angst vor dem Markt noch zwei weitere Aspekte eine Rolle. Da ist zum einen die Tatsache erwähnenswert, daß der Markt nicht nach persönlichen Verdiensten und edlen Absichten entlohnt; auch nicht nach genialischer Veranlagung, großer Anstrengung und hochstehender Bildung; jedenfalls nicht prinzipiell und nicht in jedem Fall. Stattdessen entlohnt der Markt nach dem Grad der getätigten Knappheitsverringerung. Wenn ein hochqualifizierter Ingenieur unter außergewöhnlicher Anstrengung und vielleicht in jahrelanger Arbeit eine Maschine entwickelt, die nach ihrer Fertigungsreife aus technologischen Gründen oder wegen eines gewandelten Bedarfs nicht nachgefragt wird, dann waren all seine Bemühungen vergebens. Wenn aber irgendein Taugenichts in seinen Mußestunden eine Idee hat, die den Bedarf vieler Menschen trifft, wie beispielsweise die Erfindung eines virtuellen Haustiers, dann kann er ein reicher Mann werden. Die Bedürfnisse der Menschen und die Zielgenauigkeit der Produkte und Tätigkeiten zu deren Befriedigung sind am Markt entscheidend für Erfolg oder Mißerfolg.

Das empfinden die meisten Intellektuellen als „niedrig" und „pöbelhaft" sowie als Beleidigung ihrer intellektuellen Qualifikation. Aber es ist nun mal ein unumstößliches ökonomisches Gesetz, daß hauptsächlich die subjektiven Bedürfnisse, Präferenzen und Knappheitsempfindungen der Menschen – sowie Ausmaß und Grad der Befriedigung derselben – darüber bestimmen, wie man wohlhabend werden oder arm

bleiben kann, und wer wohlhabend oder arm wird oder bleibt.
Diese ökonomische Gesetzmäßigkeit ändert sich auch in Planwirtschaften oder sozialistischen Diktaturen nicht. Was sich dort ändert, ist nur die Tatsache, daß nun Funktionäre und Planbürokraten festlegen, wie der Bedarf der Menschen auszusehen hat und in welcher Weise die Befriedigung dieses „Bedarfs" erfolgen darf – und zu welchen Preisen. Doch sieht sich der Intellektuelle lieber in der Rolle der Bedarfszuweiser als in jener der dienenden Bedürfnisbefriediger. Die Unübersichtlichkeit, Komplexität und Unsicherheit der Betätigung auf Märkten bereitet ihm Furcht. Als gebildeter Kopfmensch sieht er sich lieber zwangsweise in eine Befehlshierarchie gestellt als sich dem undefinierbaren und wechselhaften „Diktat" der Märkte ausliefern zu müssen. Der Journalist *Günter Ederer* hat dieser Angst ein ganzes brillantes Buch gewidmet. Es trägt bezeichnenderweise den Titel *Die Sehnsucht nach einer verlogenen Welt. Unsere Angst vor Freiheit, Markt und Eigenverantwortung* (Ederer 2000).

Philosophie der Angst

Ein zweites kommt hinzu: Der Markt ist ein gnadenloser Enthüller persönlicher Stärken und Schwächen der Menschen. Wer in eine Befehlshierarchie eingebunden ist, kann sich stets auf die „Unausweichlichkeit des Befehls" oder auf die „Pflichterfüllung am zugewiesenen Ort" berufen, auf seine Funktion als „wichtiges Rädchen im großen Getriebe"; und Nicht-Beförderung kann er als Fehlverhalten oder mangelnde Einsicht von „denen da oben" betrachten; und wenn er es zu gar nichts bringt, so hat er vor sich und anderen wenigstens noch die Ausrede, dieser oder jener konkrete Vorgesetzte sei uneinsichtig oder neidisch oder böswillig.
Nicht so auf freien Märkten. Hier hat jedermann den

„Dienstgrad" und die „Orden", die ihm Millionen von Konsumenten – und somit gewissermaßen eine unbestechliche und völlig neutrale Instanz – zugeordnet haben. Für das Bestehen oder Nichtbestehen des Markttests gibt es keine Ausrede mehr, weder eine subjektive noch eine objektive.

In unübertrefflicher Weise hat diesen Umstand und dieses Angstmotiv der antikapitalistischen Intellektuellen *Ludwig von Mises* beschrieben. „In einer auf Kaste und Rang aufgebauten Gesellschaft", so *Mises*, „kann das Individuum ein widriges Geschick Umständen zuschreiben, die jenseits seiner Kontrolle liegen. Der Mensch ist ein Sklave, weil die übermenschlichen Kräfte … ihm diesen Rang zugeordnet haben … Im kapitalistischen System sieht die Sache anders aus. Jedermanns Lebensvorstellung hängt von ihm selbst ab … Die viel diskutierte Strenge des Kapitalismus besteht in der Tatsache, daß jedermann nach dem Beitrag, den er zu dem Wohlergehen seiner Mitmenschen leistet, behandelt wird … Jedermann weiß, daß viele von denen, die er beneidet, sich von demselben Punkt heraufgearbeitet haben, an dem er selbst angefangen hat. Was die Sache schlimmer macht, ist, daß alle anderen Menschen es auch wissen. Er liest in den Augen seiner Frau und seiner Kinder den schweigenden Vorwurf: »Warum warst du nicht tüchtiger?« Er sieht, wie man jene bewundert, die mehr Erfolg hatten, und wie man auf sein Versagen mit Verachtung oder Mitleid herabschaut. Was viele Menschen, die in einem kapitalistischen System leben, unglücklich macht, ist die Tatsache, daß der Kapitalismus jedem die Möglichkeit gibt, die verlockendsten Positionen zu erreichen, die natürlich nur von wenigen erlangt werden können. Ganz gleich, was ein Mensch erreicht hat, es ist immer nur ein Bruchteil dessen, was sein Ehrgeiz ihn zu erreichen antreibt. Er hat ständig vor seinen Augen Menschen, die dort erfolgreich waren, wo er selbst versagt hat. Diese Mitbürger rufen in seinem Unterbewußt-

sein Minderwertigkeitskomplexe hervor, weil sie ihn überholt haben“ (Mises 1956/1979, S. 19f.).
Bei den sogenannten einfachen Leuten entstehen solche Gefühle natürlich ebenfalls in der einen oder anderen Form. Aber sie weisen persönliche Mißerfolge eher konkreten Personen, Vorgesetzten oder mißlichen Umständen zu. Intellektuellen sind solche Argumente zu dümmlich und zu durchsichtig. Sie bevorzugen es, ihre Angst und ihren Haß in Theorien oder in eine subtile und anspruchsvoll klingende Philosophie zu kleiden. Und diese Philosophie trägt – offen oder verdeckt – den Namen *Antikapitalismus*.

Wille zur Macht

> „Sozialismus ist ein System, das dem Zweck dient, die Massen zu schwächen und sie zur Anbetung parasitärer Eliten zu bewegen.“
> *Dennis O'Keeffe*, 1999, S. 100

Der „Platon-Komplex“

In den Worten des Philosophen *Ernst Topitsch* ist Platons Staatsmetaphysik „eines der wichtigsten Einfallstore des Motivs des »höheren Wissens« in die abendländische Sozialphilosophie“ (Topitsch 1969, S. 153). Nach dieser platonischen Erkenntnislehre ist das Wissen um das Wesen des wahrhaft Guten und Richtigen einer Philosophenelite vorbehalten, und dieser Aberglaube begründet deren uneingeschränkten Herrschaftsanspruch. Bildung (die oft mit *Einbildung* einhergeht) impliziert fast immer auch einen Machtanspruch. Intellektuelle wollen Macht, Einfluß und Autorität ausüben, wenn nicht als politische Macht – das heißt als zwingende Herrschaft über Menschen, dann wenigstens als geistige, pädago-

gische und moralische Führerschaft, also als *belehrende* Herrschaft über Menschen.
Dieser Wille zur Macht kann demonstrativ und explizit bekundet werden, wie das in früheren Jahrhunderten üblich gewesen ist, oder er kann leise und verdeckt wirken, was für die letzten fünfzig Jahre typisch war. *Helmut Schelsky* hat diese schleichende Übernahme der Führungspositionen in den Bildungseinrichtungen und Massenmedien, speziell den *Marsch durch die Institutionen* ab den Endsechziger Jahren, als „lautlose Revolution" bezeichnet – und die damit einhergehende Dominanz der (vorwiegend linken) Intellektuellen über die Interpretation der Begriffe als „Schlüssel zur Herrschaft" (Schelsky 1982). Stellten sich frühere Intellektuellen-Generationen eher direkt in den Dienst der Macht – wer nennt die Namen, wer die Zahl der intellektuellen Schranzen, die sich unter den Hitlers, Stalins, Maos und Ulbrichts dieser Welt zu dichtenden und „wissenschaftlichen" Hofnarren und zu geistigen Henkersknechten gemacht haben?! –, so ziehen es die neueren Kultureliten vor, die Schwammbegriffe und Worthülsen der Parteirhetoren mit „Sinn" zu füllen und die Nomenklatur der Mächtigen in die geistig-kulturelle Tat umzusetzen. Mit dieser Verfestigung des politischen *newspeak* stellen sie sich in den schützenden Schlagschatten der Macht und des Zeitgeistes zugleich.
In der Politik ist Macht das *alleinige* Motiv des Handelns und Entscheidens. (Der englische Ökonom und Ex-Politiker *Sir Alan Walters*, befragt nach den Motiven der Politik: „Macht! Lesen Sie Shakespeare, und vergessen Sie alles über das Allgemeinwohl als Motiv für Politiker. Ich war lange genug in der Politik" (Walters 1993). In Bildung, Kultur und Medien ist Macht oft nur *begleitendes* Motiv des Handelns, tritt aber als Agens mit der zunehmenden Politisierung des Lebens immer mehr in den Vordergrund. Im Wohlfahrtsstaat erweist

sich der Gewinn von Macht und Einfluß als besonders leichtes Spiel – und zwar für beide Elite-Sektionen: für die Partei- und Verbands-Funktionäre ebenso wie für die Kultur- und Lehramtsträger, denn „dem Wohlfahrtsstaat und dem sozialistischen Bildungswesen ist gemeinsam, daß die Eliten, die beide Systeme betreiben, den Ertrag ihres Tuns privatisieren und die Kosten ihres Tuns sozialisieren können" (O'Keeffe 1999, S. 91f.). Eine Traum-Konstellation also. Während bei allen privaten Personen und Institutionen – bei allem marktlichen Geschehen – das eherne ökonomische Gesetz gilt, daß Kosten und Ertrag derselben Entscheidungsinstanz zugeordnet bleiben, wird auf der politischen und der gesamten sogenannten *öffentlich-rechtlichen* Ebene Macht buchstäblich *kostenlos* geliefert; „kostenlos" jedenfalls für die Machtgewinner; in Wahrheit werden die Kosten von den „Bemächtigten", den Untertanen bezahlt.

Umverteilung von Macht

Der entscheidende Aspekt des Wohlfahrtsstaates, der dieses System des Soft-Sozialismus zum aggressiv verteidigten Traumland der Regierungs-, Verwaltungs- und Belehrungs-Intellektuellen macht, ist in dem Mechanismus zu sehen, daß es bei der sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Umverteilung letztlich weniger um eine Einkommensumverteilung von den Reichen zu den Ärmeren geht, als vielmehr um die Umverteilung von Macht von den Individuen auf den Staat und seine Herrschaftscliquen. Die millionenfach zersplitterte und damit harmlose „Macht" der Menschen über sich selbst und ihre Privatsphäre, also das, was man besser *Privatautonomie* nennt, wird – unter dem Vorwand der „sozialen Notwendigkeit" des zwingenden Nehmens und Gebens – den Bürgern und privaten Unternehmen entzogen und in aggregiertem und kumuliertem (und somit gar nicht mehr „harmlosem")

Zustand auf den Herrschaftsapparat übertragen. Ob das in Form von gebietenden oder verbietenden Gesetzen oder in Form von Geld geschieht, ist wenig erheblich, denn beides – Entscheidungsfreiheit und Geld – sind entweder Parameter der Privatautonomie oder, wenn dem Privatsektor entzogen, der Stoff, aus dem Herrschaft und Gewalt entstehen.

Hinter dem Machthunger der öffentlichen Intellektuellen stehen u.a. auch Motive, die wir bereits in vorangegangenen Kapiteln behandelt haben. Da wäre zum einen der Zusammenhang zwischen der Machtambition und der Ablehnung marktwirtschaftlicher Arbeitsplätze seitens der Intellektuellen (für die eigene Tätigkeit) zu nennen. Zum diesbezüglich verursachten Machtbedürfnis der Intelligenz hat *Arnold Gehlen* einmal formuliert: „Da diese Gruppen [Soziologen, Philosophen, Theologen, Redakteure, Studenten etc.] sämtlich, von den vordringlichen Bedürfnissen der Wirtschaft aus gesehen, produktionsunwichtig sind, können sie gar nicht befriedigt werden, außer durch Herrschaft, und so wird die Ungeduld und Aggressivität immer drängender" (Gehlen 1969/1981, S. 111).

Auch *Ludwig von Mises* hat diesen Zusammenhang schon vor langer Zeit klar gesehen. In seinem Buch *Bürokratie* schrieb er: „Jeder Halbgebildete kann eine Peitsche benutzen und andere Leute zum Gehorsam zwingen. Aber es erfordert Intelligenz und Sorgfalt, der Öffentlichkeit zu dienen. Nur einigen Leuten gelingt es, Schuhe besser und billiger als ihre Konkurrenten zu produzieren. Der uneffiziente Fachmann wird immer eine vorrangige Stellung in der Bürokratie erstreben. Er ist sich völlig darüber im Klaren, daß er innerhalb des Wettbewerbssystems keinen Erfolg haben wird. Für ihn ist die allumfassende Bürokratisierung ein Zufluchtsort. Mit der Macht einer Behörde versehen, wird er seine Anweisungen mit Hilfe der Polizei durchsetzen … Menschen, die sich ihrer

Unfähigkeit im Wettbewerb bewußt sind, verachten »dieses kranke Konkurrenzsystem«. *Wer seinen Mitmenschen nicht zu dienen in der Lage ist, will sie beherrschen*" (Mises 1944/1997, S. 98. Hervorheb. R.B.).

Ordnung gegen Chaos?

Beim Machthunger der Intellektuellen besteht oft auch ein Zusammenhang mit ihrer Ökonomie- und Praxisferne (die wir ebenfalls schon gestreift haben). Hinter dem Streben zur zwingenden Führung des Taktstocks steckt nicht nur die generelle Anziehungskraft der Macht, sondern oft auch die Überzeugung von der prinzipiellen Machbarkeit und politischen Gestaltungsbedürftigkeit der Welt. (Stichworte: die ersehnte *Dominanz der Politik* an Stelle des verachteten *Terrors der Ökonomie*.) Im großen und ganzen läuft das auf eine Vorstellung hinaus, welche die Politik als Mittel zur vernunftgesteuerten Ordnung allen sozio-ökonomischen Geschehens begreift – und eine politisch ungelenkte Wirtschaft oder Gesellschaft konsequenterweise als „Chaos". Ein wichtiger Impetus zur Macht ist also oft der Glaube, Gesellschaft und Wirtschaft müßten notwendigerweise politisch gesteuert werden – und die Kompetenz hierzu könne nur bei der Intelligenzia liegen.

In Wirklichkeit aber beschränkt sich (wie ebenfalls schon ausgeführt) die politische *Machbarkeit* des sozio-ökonomischen Geschehens in der Welt auf eine *singuläre Alternative*: Entweder *gewähren lassen* (Laisser-faire) oder Behinderung und Verhinderung der produktiven und kooperativen Tätigkeiten der Menschen. Und auf den wenigen Gebieten, auf denen politisches Machen tatsächlich zu nützlichen und notwendigen Einrichtungen führt – wie beispielsweise beim Aufbau und bei der Sicherung rechtsstaatlicher Institutionen –, da läuft es im Grunde genommen nur auf ein Reiten auf

dem Erfolgsgaul des Marktes hinaus. Doch kann die diesbezügliche Einsicht außerhalb der ökonomischen Wissenschaft nur schwer vermittelt werden. Nationalökonomische Unkenntnis ist also nicht nur direkt mit Marktfeindschaft korreliert, sondern auch indirekt über einen starken Drang nach politischer und geistiger Führungsmacht.

Nicht Gott spielen

Ganz generell halten sich Intellektuelle für klüger als die „große Masse" der Menschen. Es trifft zwar zu, daß sie in den Sphären des abstrakten Wissens und auf dem Gebiet der forschenden und angewandten Wissenschaften in aller Regel gebildeter sind als diejenigen ihrer Mitmenschen, die profaneren Tätigkeiten nachgehen; und das ist noch kein Schaden, denn gebildet zu sein – wie immer man das definieren mag, ist gewiß eher begrüßenswert als bedauerlich. Was Intellektuelle aber prinzipiell gefährlich macht, ist die Tatsache, daß sie (bewußt oder unbewußt) danach streben, die Menschheit nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen – oder wenigstens nach der *Melodie* ihrer Pfeife, denn selber pfeifen (herrschen als Mitglied von Parteikadern) wollen nicht alle. Einige, vor allem die wissenschaftlich Tätigen, scheuen die Mühen und Niederungen des politischen Alltagsgeschäfts und sehnen sich eher danach, die Herrschenden möchten doch das verwirklichen, was sie – die Intellektuellen – für richtig und gut halten, um sich alsdann bei ihren gebildeten Ratgebern mit Ehrungen und lukrativen Positionen zu bedanken.

Was aber ist daran „gefährlich"? Gefahr liegt nicht nur in der Tatsache, daß viele Intellektuelle falschen und zum Teil sogar abstrusen Ideen anhängen, sondern ganz generell in dem Umstand, daß der gesellschaftspolitische Ideenkosmos fast immer um eine mächtige Leitstern-Idee kreist, nämlich um den tiefverwurzelten Glauben, die Menschheit müsse *grund-*

sätzlich mit machtpolitischen Mitteln geführt und gelenkt werden. Kaum ein Intellektueller ist jemals „auf die Idee gekommen", daß es das Beste und einzig Richtige sein könnte, die Menschheit in Ruhe zu lassen statt sie zu beherrschen und mit Zwang und Gewalt zu irgendwelchen idealen Zielen führen zu wollen. Die beste und schönste Definition für *Liberalismus* lautet: *„Nicht Gott spielen wollen"*. Genau das aber wollen die politischen Eliten ebenso inbrünstig wie die Geist- und Kultureliten.

Illusionsbedürftigkeit

Zusätzlich und besonders gefährlich wird dieser Beherrschungsdrang der Intellektuellen durch ein Faktum, das *Ernst Topitsch* in die treffliche These gefaßt hat, daß der Mensch durch nichts leichter zu beherrschen ist als durch seine *Illusionsbedürftigkeit*. In dieser Wahrheit steckt ein wichtiges Geheimnis für den außerordentlich großen Einfluß, den die Meisterriegen der Illusionszunft, die Intellektuellen, ausüben – ganz besonders ihre Zunftbrüder und -schwestern auf den Mattscheiben und Kinoleinwänden. Deshalb reagiert das Publikum auch gelassen auf die sieben-, acht- oder neunstelligen Gageneinnahmen vieler Film- und Fernsehstars, während es zugleich dem nächstbesten Unternehmer oder Handwerksmeister jeden einzelnen Tausender neidet.

Daher – aus der unendlich großen Illusionsbedürftigkeit der Menschen – rührt auch die geradezu mystische und oft hysterische Verehrung der Stars. Es ist wohl noch nie geschehen, daß eine Horde weiblicher Teenager einen Unternehmer oder den Vorstand eines Konzerns auf der Aktionärsversammlung mit Autogrammwünschen umlagert hätte – auch dann nicht, wenn Papa mit den Dividenden der betreffenden Unternehmensaktien das Studium des Töchterleins zu finanzieren gedenkt. Sehr wohl aber muß jeder Jungschauspieler, der in

einem Film um die Ecke schielen durfte, mit entsprechenden Attacken rechnen. Auch darf man gewiß sein, daß das Publikum den Äußerungen eines Kaufmanns – und seien es die Worte des bedeutendsten Unternehmers oder Konzernbosses der Erde (der diese Stellung gewiß nicht ohne überragende Fähigkeiten erreicht hat) – zu einem beliebigen Thema niemals mit der gleichen Ehrfurcht lauschen wird wie den Worten, die ein Prominenter des Showgeschäfts dazu von sich gibt – und seien diese noch so unsinnig. Die einen (die Unternehmer) befriedigen eben nur die materiellen Bedürfnisse, und die anderen (die Intellektuellen des Kultur- und Unterhaltungsbetriebes) die Illusionsbedürftigkeit unserer Spezies. Das verleiht letzteren ihren mächtigen Einfluß auf die Menschen – und das ist, was ökonomische und gesellschaftspolitische Belange anbetrifft, nicht immer zu deren Bestem.

Um nicht mißverstanden zu werden: Es soll damit keineswegs ein Bedauern darüber ausgedrückt werden, daß Unternehmer nicht in gleicher Weise „verehrt" werden wie die Akteure der Unterhaltungsmedien. Auch sollen damit die großartigen Leistungen vieler Schauspieler, Regisseure, Drehbuchautoren etc. keineswegs geschmälert werden, noch der unser Leben so vielfach bereichernde Wert vieler Filme bezweifelt werden. Im Gegensatz zu vielen Mitgliedern der Kultureliten, die oft verächtlich auf die moderne Film- und Fernsehwelt ihrer Show-Kollegen hinabblicken, bin ich der Meinung, daß unser Alltag ohne das zirzensische Feuerwerk in den Flimmerkisten wesentlich trübsinniger wäre und daß etliche der großen filmischen Werke in ihrer künstlerischen Qualität und hinsichtlich der Tiefe ihrer Ausleuchtung menschlicher Emotionen durchaus dem Vergleich mit den Glanzlichtern der literarischen Klassik – sowohl der Antike als auch der Neuzeit – standhalten. Um was es bei den vorstehenden Ausführungen geht, ist einzig und allein die Fest-

stellung von der Beeinflussungspotenz, die den Medien aufgrund der Illusionsbedürftigkeit der Menschen zuwächst.

Brennstoff für Herrschaft

Treffen Verehrung und Glaubensbedürfnis des Publikums einerseits und überhebliche Selbstüberschätzung der Kultureliten andererseits zusammen, was gewissermaßen in der Natur der Sache liegt, so ist der Brennstoff für Herrschaft hergestellt. Die meisten Intellektuellen hängen dem irrigen Glauben an, im Kapitalismus würden *die Kapitalisten* – die Bosse und Finanztycoons – herrschen. In Wirklichkeit aber herrschen in Marktwirtschaften die *Konsumenten*, jedenfalls soweit und sofern die Politik ihre Hand aus dem Spiel der Märkte läßt. Aber auch wenn die Intellektuellen das erkannt hätten, würde sich ihre Einstellung zur Herrschaftslegitimität bestimmter Personenkreise nicht ändern. Denn so wie sie den Unternehmern, den „Geldsäcken", die ihrer Meinung nach ohnehin zu viel Macht haben, jede Berechtigung zur politischen Führung absprechen, so eher noch mehr dem „gemeinen Volk". Beiden „niedrigen Kreaturen" steht in den Augen der Intellektuellen legitime Herrschaft nicht zu, sondern allein den Kultureliten und der Intelligenzia.

Die spezifisch parteipolitische Kaste sieht man hierbei, je nach Standort, mal als Gegner und mal als Verbündete. In der Idealvorstellung der meisten Intellektuellen würden zwar die Funktionäre des politischen Geschäfts nach wie vor alleine handeln und entscheiden, aber eben nach dem Rat und der (hochbezahlten) Beratung und Mitwirkung der Geistesgrößen aus den edleren Sphären. *Ernst Topitsch* hat hierfür den schönen Ausdruck vom *Schwertarm* geprägt, nach dem die Intellektuellen auf der Suche sind (Topitsch 1991). Er beschreibt speziell die Heilsherrscher-Allüren von *Marx*, *Herbert Marcuse*, *Ernst Bloch* und *Martin Heidegger*. Zu *Heidegger*

lesen wir: „Wie zahlreiche Denker seit Platon suchte der Heilsbringer aus Meßkirch einen »Schwertarm«, nur meinte er diesen – im Unterschied zu Marx und vielen Marxisten – nicht in den proletarischen, sondern in den braunen Bataillonen und ihren Führern gefunden zu haben" (S. 250). Und zum Größenwahn *Ernst Blochs* zitiert er aus dessen Brief an *Georg Lukács* von 1911: „Ich bin der Paraklet [Paraklet = Heiliger Geist, Fürsprecher vor Gott, Heilsverkünder, R.B.], und die Menschen, denen ich gesandt bin, werden in sich den heimkehrenden Gott erleben und verstehen" (S. 248).
Umgekehrt schert sich die politische Herrschaftskaste wenig um die Geist- und Kultur-Intellektuellen und betrachtet diese eher als praxisferne Schreiberlinge und lästige Popanze des Medienrummels, die es lediglich bei Laune zu halten gilt, um sie im Propagandageschäft und bei der sogenannten Öffentlichkeitsarbeit nicht gegen sich zu haben. Der Machtpakt funktioniert auch ohne wechselseitige Liebe, weil man sich gegenseitig dringend benötigt. Das Mediengeschäft braucht nichts dringlicher als die im Stundentakt folgenden und niemals endenden Nachrichten von den politischen Parkettböden der Welt. Und die Politiker brauchen nichts dringlicher als das millionenfach verstärkte Echo ihrer Parolen. Aus beidem folgt, daß die Medienschaffenden ganz automatisch zu den wichtigsten Schranzen der Macht werden, weil sie auf diese Weise jede noch so hohle Sprechblase der Politprominenz zu einer den ganzen Erdball umspannenden Botschaft aufblähen.

Macht der Wirtschaft?
Obwohl aus diesem Zusammenspiel von politischen Eliten und Kultur- oder Medien-Eliten das gewaltigste Machtkartell der Weltgeschichte erwachsen ist, sind sich die Intellektuellen fast ausnahmslos einig in der Behauptung, die „eigentliche

Macht im Staat" liege bei „der Wirtschaft" – konkreter: bei den Bossen der großen Konzerne und bei den internationalen „Verschwörungszirkeln" aus Hochfinanz und *big business*, in welche die Vertreter des *big government* nur aus Opportunitätsgründen eingebunden worden seien.

An dieser Stelle gilt es, zwei grundverschiedene Sphären gedanklich streng zu trennen, denn auf kaum einem Gebiet der politischen Ökonomie herrscht so viel Verwirrung und dominiert ein so grandioser Unsinn wie beim Thema *Macht der Wirtschaft*:

Der weltweit bekannteste Nationalökonom der Neuzeit, *Milton Friedman,* hat einmal den unter Ökonomen wohlbekannten Satz geprägt: „There is no such thing as a free lunch", also: So etwas wie ein kostenloses Essen (in Deutschland würde man besser den Begriff „Freibier" verwenden) gibt es nicht; und zwar weil immer irgendjemand die Zeche bezahlen muß. In Anlehnung an diese Weisheit hat der Schweizer Philosoph *Robert Nef* einmal den Satz formuliert: „There is no such thing as economic power." (So etwas wie wirtschaftliche Macht gibt es nicht.) Obwohl diese Formel, wo immer sie vorgetragen wird, entweder helle Empörung und wilden Protest oder aber höhnisches Gelächter auslöst, trifft sie doch den Nagel auf den Kopf. Unternehmer und Unternehmen haben wirtschaftliche oder finanzielle Potenz – jedenfalls solange sie Gewinne machen, aber es ist ganz und gar unzulässig, *ökonomische Potenz* mit *Macht* gleichzusetzen, schon gar nicht im Sinne jenes Aspekts der Macht, welcher der eigentlich gefährliche ist, nämlich Macht im Sinne von *Herrschaft* – genauer: im Sinne von *Herrschaft von Menschen über Menschen*.

Auf freien Märkten und unter rechtsstaatlichen Verhältnissen hat kein Unternehmer und kein Unternehmen – und sei es das größte Unternehmen der Welt – eine solche (Herrschafts-) Macht; noch nicht einmal ansatzweise. Auch eine Firma *Mi-*

crosoft kann keinen einzigen Menschen dazu zwingen, einen Computer aus der eigenen Produktion zu kaufen; und auch ein Multi-Milliardär wie *Bill Gates* kann niemanden zu irgendeiner Handlung zwingen, ohne sich – wie jeder andere Bürger auch – strafbar zu machen. Man verwechsle nicht das Erzwingen freiwillig eingegangener Verpflichtungen mit willkürlichem Zwang oder mit Herrschaft. Wenn eine vertragliche Vereinbarung vorliegt, dann kann natürlich *Bill Gates* deren Erfüllung rechtlich genauso erzwingen wie jeder andere Bürger das ebenso könnte. Aber das: das rechtliche Erzwingen vertraglich und somit auch freiwillig vereinbarter Leistungen, hat nichts mit Macht zu tun, und schon gar nichts mit Herrschaft. Auch Weisungsbefugnisse, z.B. gegenüber Mitarbeitern und Lieferanten, beruhen auf beiderseitig freiwillig eingegangenen Verträgen und sind deshalb keine Belege für Herrschaftsverhältnisse. Im Gegensatz hierzu kann jedoch jeder noch so kleine Bürokrat jedermann zu allem zwingen – und somit Herrschaft ausüben, wenn er nur einen entsprechenden Paragraphen dafür im Rücken hat. Und weil die politische Kaste ihre Gesetze und Verordnungen selber produziert, steht ihrer uferlosen Herrschaft fast nichts entgegen.
Es bleibt festzuhalten: In einer *freien* Marktwirtschaft gibt es kaum eine unsinnigere Parole als die von der *Macht der Wirtschaft* oder von der *Herrschaft der Bosse*. (Es sei in diesem Zusammenhang an den Satz des namhaften Juristen *Franz Böhm* erinnert: „Der Wettbewerb ist das genialste Entmachtungsinstrument der Weltgeschichte.“)

Politikverschmutzung und Ökonomieverschmutzung
Aber (und hier wird die angedeutete Unterscheidung notwendig): das gilt, wie gesagt, nur in einer *freien* Marktwirtschaft. Die Gegebenheiten ändern sich tiefgreifend, sobald die Politik ihr regulierendes Netz und ihre interventionisti-

schen Krakenarme über das Wirtschaftsgeschehen ausbreitet. Es beginnt dann unverzüglich eine *Politikverschmutzung der Wirtschaft* und eine *Ökonomieverschmutzung der Politik*. Wechselseitige Verfilzung und Korruption breiten sich aus. Die Unternehmen und ihre Verbände versuchen, die politischen Entscheidungsprozesse zu beeinflussen, und die Politiker versuchen, die wirtschaftlichen Entscheidungsprozesse der Unternehmen zu verändern und dabei möglichst noch finanziell oder durch Ausweitung ihrer Kompetenzbereiche (und somit indirekt auch ihrer Einkommensparameter) an den ökonomischen Ressourcen zu partizipieren. Überlagert und durchsetzt wird der unheilvolle Prozeß noch durch die politische Erpressermacht der Interessenverbände – allen voran der Gewerkschaften. Es kommt zu einem undurchdringlichen Geflecht aus Herrschaft und ökonomischer Potenz, sowie zu einer unabsehbaren Vielfalt „abgeleiteter" und „geliehener" Macht. Auf beiden Seiten des schmutzigen Spiels steigen Korruptionspotential und Korruptionsanfälligkeit nicht nur additiv, sondern exponentiell.

In einem solchen Klima verlieren Markt und Liberalismus sogar ihre letzten – ohnehin meistens nur halbherzigen – Freunde: die Unternehmer. Der Schweizer Ökonom *Silvio Borner* bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „Weder die Wirtschaft noch die intellektuelle Elite sind … zuverlässige Garanten für Wirtschaftsfreiheit und Marktordnung: Gerade die Wirtschaft selbst versucht immer und immer wieder durch Bildung wirtschaftlicher und politischer Kartelle, den Wettbewerb zu beschränken: Der Ökonom spricht hier von »*Rent Seeking*«, von der Suche nach unverdienten Einkommen. Dies ist nicht moralisch zu verdammen, jedoch ordnungspolitisch zu bedauern. Denn mit jedem Privileg, mit jeder Pfründe, mit jeder Bevorzugung im Wettbewerb entstehen neue Renten, die mit Zähnen und Klauen politisch

verteidigt werden. Und der ganze Aufwand zur Erlangung und Verteilung dieser Renten ist pure volkswirtschaftliche Verschwendung" (Borner 2002, S. 26).

Sogar der Kleinste der Kleinen sollte endlich begreifen, daß es nur eine einzige harmlose und unschädliche „Macht" gibt, von welcher keinerlei Freiheitsbedrohung ausgeht, nämlich die *Macht der Konsumenten*, und daß es nur eine einzige Ordnung gibt, die diese Macht in der Hand der Bürger beläßt, nämlich die freie oder kapitalistische Marktwirtschaft; daß ferner die üble und bedrohliche, ja todesgefährliche Form der Macht, die Herrschaft von Menschen über Menschen und deren Eigentum, systematisch nur an einem einzigen Ort auszumachen ist: in der Politik und in den politisch verfilzten Interessenverbänden. Von der Wirtschaft auf freien Märkten geht – unter rechtsstaatlichen Bedingungen jedenfalls – keinerlei Herrschaftsbedrohung aus, es sei denn, an die Stelle der anonymen „unsichtbaren Hand" der Marktprozesse trete die schmutzige Hand der politisch Mächtigen. Wenn Staat und Politik das Leben der Menschen so weit überwuchert haben und so weit in die Entscheidungsprozesse und Finanzströme der Wirtschaft eines Landes eingedrungen sind, daß man sagen kann: „Ohne die Großen in der Politik geht in der Wirtschaft nichts mehr", dann gilt auch als Kehrseite der Medaille der Satz: Ohne die Großen der Wirtschaft geht in der Politik nichts mehr. Erst dann – und nur dann – (und sogar dann noch stark eingeschränkt) liegt ein gewisser Wahrheitsgehalt in der Behauptung, „die Wirtschaft" oder „die Konzerne" hätten die Macht im Land.

Zu dieser Einsicht gehört aber auch ganz wesentlich die Erkenntnis, daß die Unternehmen sich nur als *Reaktion* in das politische Geschäft einzumischen versuchen. Der Anstoß zum unheilvollen Prozeß liegt stets (in unseren europäischen Kulturkreisen jedenfalls) im *politischen* Eingriff in die Märk-

te. Erst wenn sich den ganz gewöhnlichen Entscheidungskriterien über geschäftliche Erfolge und Mißerfolge (wie das zielgenaue Treffen der Kundenwünsche, die kostengünstigere Kombination der Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit, das technische Wissen und die Innovationsideen, das Aufspüren und Wecken von Bedürfnissen, das Erschließen neuer Rohstoffquellen etc. etc.) politische Kriterien beigesellen (wie: wer bekommt am meisten Fördermittel, welche Branche wird mit welchen Vorschriften behindert, welche Produkte werden mit Importquoten oder Exportverboten belegt, welche Einkunftsarten werden steuerlich bevorzugt oder benachteiligt, welche Rechtsform der Unternehmen bietet die besseren steuer-, haftungs- und erbschaftsrechtlichen Bedingungen, welche arbeitsrechtlichen Restriktionen belasten welche Branchen, Unternehmensgrößen und personellen Strukturen mehr oder weniger – und so weiter und so fort): erst dann werden auch *politisch* relevante Verhaltensweisen der Unternehmen erfolgsentscheidend, erst dann gewinnt überlebenswichtige Bedeutung, wer am lautesten schreit, am meisten Lobby-Arbeit betreibt, die besseren Verbindungen zur Politik hat – oder notfalls am meisten Bestechungsaktivitäten und die besseren Korruptionsmethoden entwickelt. Erst dann wird wirtschaftliche Aktivität mehr und mehr zum politischen Geschäft – und damit auch zum Geschäft von Macht und Herrschaft.

Daß sich das relativ friedliche Kooperations- und Kommunikationsgeschehen auf den Märkten wie durch einen magischen Fluch in ein solcherart konfliktträchtiges Geküngel und in ein an Bürgerkrieg grenzendes Hauen und Stechen verwandelt, daran trägt das Machtstreben der intellektuellen Eliten – der politischen wie der kulturellen – ein sattes Maß an Schuld. Daneben bleibt für unser Generalthema wichtig: Es ist unter manch anderem auch das Machtstreben der Intel-

lektuellen, dem ein Gutteil ihrer Marktfeindschaft entwächst. Denn: Wo der Markt und die Konsumenten regieren, da ist für Macht und Herrschaft kein Platz. Und wo keine Herrschaftschancen bestehen, da ist all jenen Intellektuellen, die ihre Leistungen *nicht* am Bedarf der autonomen Konsumenten auszurichten gewillt sind – und das sind die meisten –, die Luft zum Atmen genommen. Auch deshalb, weil sie ihnen Macht- und Herrschaftschancen versperrt, hassen viele Intellektuelle die Freiheit der Märkte und Menschen.

Anmaßung von Wissen

> „Die Vernunft, »des Menschen allerbeste Kraft«, ist das wärmende Zentralgestirn abendländischer Kultur, und der Appell an sie als das, was den Menschen erst zum Menschen macht, … er wird immer der beste Teil des Liberalismus bleiben. Aber wir stürzen gleich Phaeton in die Tiefe, wenn wir in unserer Hybris dieser Sonne zu nahe kommen und der Schranken nicht achten, die dem Gebrauch der Vernunft gesetzt sind."
> *Wilhelm Röpke*, 1950, S. 26

Der Gott der Vernunft

Wir kommen nun zu einer Ursache der Markt- und Liberalismusfeindschaft vieler Intellektueller, die in der geistig-seelischen Konstitution gebildeter Menschen wesentlich tiefer angesiedelt ist als die bisher genannten Beweggründe.

Die vorwiegend auf den Lehren und Werken von *Isaac Newton* (1643-1727) aufbauenden Naturwissenschaften waren im Verlauf des 18. Jahrhunderts so erfolgreich geworden, daß sich unter den Gelehrten Europas eine regelrechte Technik-Euphorie ausbreitete und das Bildungswesen sich mehr

und mehr auf die Naturwissenschaften konzentrierte, allen voran die Physik, die Mathematik und die Biologie. Besonders in Frankreich, wo die große Revolution fast alle überkommenen Institutionen und Traditionen ausgelöscht hatte, war auf dem Bildungssektor eine *tabula rasa* entstanden, auf welcher nunmehr der naturwissenschaftliche Fortschrittsglaube mächtig ins Kraut schießen konnte. Die bislang auf den Ideen und Werken der Antike beruhende Bildung wurde als „alter Zopf" verworfen und durch das technische Wissen der Natur- und Ingenieurwissenschaften ersetzt. Der *Gott der Vernunft*, dem man in der Revolution gehuldigt hatte, verlangte nach einer Bildung, die sich auf die „streng an der Vernunft ausgerichteten" Naturwissenschaften konzentrierte. Dieser Geist, aber auch militärtechnische Gründe, führten 1794 zur Gründung der *École Polytechnique*, an der sich die herausragenden Köpfe Frankreichs auf den Gebieten der Mathematik (inklusive der Geometrie), der Physik und Chemie sowie der Ingenieurwissenschaften aller Art als Lehrpersonal versammelten.

Die sichtbaren Erfolge und rasanten Erkenntnisfortschritte der Naturwissenschaften verführten auch die noch verbliebenen Gelehrten der Philosophie und der Staats- und Gesellschaftswissenschaften dazu, mehr und mehr die Methoden und das Vokabular der technisch-mathematischen Disziplinen zu übernehmen. Umgekehrt neigten immer mehr Naturwissenschaftler und Ingenieure dazu, sich den Themen der Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsphilosophie unter Anwendung ihrer eigenen Denkmethoden, Begriffe und Formeln zuzuwenden. Die erste Generation der an der *École Polytechnique* Lehrenden und Studierenden konnte sich Ambitionen solcher Art noch weitgehend entziehen, die zweite Generation schon weniger, und die dritte Generation machte diese irrige Vorgehensweise bereits zum Kult.

Die Übertragung der Methoden und Denkweisen der Naturwissenschaften auf die Geisteswissenschaften war (und ist) ein verhängnisvoller Irrtum, und zwar aus mehreren Gründen. Als wichtigste dieser Gründe sind zu nennen:
Erstens die systematische Überschätzung der Vernunft und des Verstandes seitens der Naturwissenschaftler und Ingenieure. Die Tatsache, daß mehr und mehr Rätsel der Natur mit den Methoden des forschenden Experimentierens und mit der fortschreitenden Erkenntnis der Naturgesetze gelöst und „enträtselt" werden konnten, verführte zu dem Glauben, es sei nur eine Frage der Zeit und des intensiveren Gebrauchs des Verstandes, bis schließlich *alle* Naturgesetze und somit alle Geschehnisse in der Natur entschlüsselt seien – und zwar inklusive des Wesens der Vernunft und des Verstandes selber, die somit bis zum Idealzustand der „reinen Vernunft" und des „alles beherrschenden und alles verstehenden Verstandes" fortentwickelt werden könnten.
Zweitens führten die rasanten Fortschritte bei der Erkenntnis der Naturgesetze und ihrer Wirkungsweisen zu der falschen Annahme, auch das menschliche Verhalten, Handeln, Entscheiden, Denken und Empfinden müsse gewissen – den Naturgesetzen gleichen oder doch sehr ähnlichen – Gesetzmäßigkeiten unterliegen, die es nur besser zu erkennen gelte, um alsdann auf der Grundlage des komplettierten Wissens das menschliche Verhalten letztlich ganz enträtseln und somit auch verändern und „vernünftiger" gestalten zu können.
Drittens verführte die naturwissenschaftliche Erkenntnis der Tatsache, daß sich die Bausteine der Natur, von den Atomen über die Elemente bis zu Pflanzen und Tieren, nach „ewig gleichen Gesetzen" verhalten und entwickeln, zu dem Glauben, auch der Mensch und die Menschheit als Ganzes unterliege solchen unabänderlichen und unausweichlich vorgegebenen Regelmäßigkeiten, sodaß man sie schließlich in For-

meln gießen – und somit auch das künftige Geschick oder die Geschichte der Menschheit voraussagen könnte. Zu dieser von *Condorcet* gegen Ende des 18. Jahrhunderts ausdrücklich formulierten Überzeugung schreibt *F. A. von Hayek*: „Die Idee von Naturgesetzen der geschichtlichen Entwicklung und die kollektivistische Betrachtung der Geschichte war geboren, zwar nur als kühne Vorschläge, aber doch, um mit uns zu bleiben in einer kontinuierlichen Tradition bis auf den heutigen Tag" (Hayek 1955/1959, S. 148f.).
Und viertens resultierte aus dem in den Naturwissenschaften fast bei allen Vorgängen zu eruierenden Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung der Irrglauben, auch die gesellschaftlichen Institutionen und Phänomene müßten eine jeweils singuläre Ursache oder Quelle haben – und zwar den menschlichen Verstand und den zugehörigen Willen. Der Grundgedanke lautete also: Der Mensch hat die Einrichtungen der Gesellschaft und der Kultur selbst geschaffen, *weil* er mit *Vernunft* begabt ist – und deshalb kann er diese Institutionen und Gebräuche auch nach seinem Belieben verändern und neu gestalten.

Konstruktivistischer Rationalismus

Der genannte Nationalökonom und Sozialphilosoph *Friedrich A. von Hayek*, der aus den Gesellschaftswissenschaften des 20. Jahrhunderts weit herausragt, war auch derjenige Gelehrte, der die Geschichte und Beweggründe sowie die Irrtümer und Folgen dieses „verhängnisvollen Dünkels" am tiefsten und präzisesten durchdacht und dargestellt – und ebenso akribisch auch aufgeklärt und entkräftet hat. Vor allem seine Werke *The Counter-Revolution of Science* (deutsch: *Mißbrauch und Verfall der Vernunft*) und *The Fatal Conceit* (deutsch: *Die verhängnisvolle Anmaßung – Die Irrtümer des Sozialismus*) sind glanzvolle Meilensteine auf dem Weg zur

Enthüllung und Widerlegung dieses für die Geistes- und Realgeschichte der Neuzeit so katastrophalen Irrwegs.
Hayek weist nach, daß die menschliche Kultur und die wichtigsten gesellschaftlichen Einrichtungen schon deshalb nicht vernunftgeboren sein können, weil die Vernunft nicht vor der Kultur da war, sondern *mit der Kultur gewachsen* ist. Beim Phänomen *Sprache* leuchtet uns das ein. Wir wissen, daß sie keine bewußte Schöpfung des Verstandes ist und daß kein vernunftbegabtes Wesen sie geplant, entworfen und eingerichtet haben kann, sondern daß sie zwar im Zusammenspiel und Wechselspiel mit der menschlichen Vernunft gewachsen ist, aber unbewußt und durch einen der menschlichen Erkennbarkeit verborgenen spontanen Prozeß. Daß dies aber auch für die Moral und für das Recht sowie für viele gesellschaftliche Institutionen und sogar für viele handwerklichen Fertigkeiten gilt, leuchtet uns schon nicht mehr ein. Da diese Erscheinungen das *Ergebnis* menschlichen Handelns sind, glauben wir, sie seien auch vom menschlichen Geist bewußt geschaffen und eingerichtet worden. Und das ist ein Irrtum. *Hayek* bezeichnet diesen Irrtum als „rationalistischen Konstruktivismus". Ein großer Teil der sozialen Gebilde ist zwar das *Ergebnis menschlichen Handelns*, aber *nicht das Ergebnis menschlichen Entwurfs*.
Schon im 16. Jahrhundert war bei einigen Gelehrten, besonders bei einigen Vertretern der spanischen Spätscholastik, die Einsicht in diesen wahren Zusammenhang herangereift. Aber sie wurde bereits im 17. Jahrhundert wieder verschüttet, und zwar vor allem durch den Rationalismus von *René Descartes*. Von ihm – so lautet ein treffliches Wortspiel *von Hayeks* – hat diesen Rationalismus dann jenes „unvernünftige Zeitalter der Vernunft" übernommen, das ganz vom kartesianischen Geist beherrscht war (Hayek 1975).
Descartes ließ sich von seinem Hyperrationalismus dazu füh-

ren, zu lehren, daß wir nur das glauben sollen, was wir beweisen können. Im Bereich der Moral und der Werte angewendet, hieß dies, daß wir nur das als bindend anerkennen sollen, was wir als rationale Zweckschöpfung erkennen können. Die Gesellschaft und ihre Institutionen erschienen *Descartes* und seinen Nachfolgern (besonders *Rousseau*) also als eine Konstruktion der Menschen für einen angestrebten Zweck. Und sowohl der Zweck als auch die Mittel zu diesem Zweck – wie Moral und Werte – müßten so rational als möglich gewählt und gestaltet werden. Anders gesagt, bedeutet das: Die komplexe Ordnung einer modernen Gesellschaft sei dem Umstand zu verdanken, daß sich die Menschen bei ihren Handlungen von ihrer Einsicht in die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung leiten lassen.

Tabus

In der Realität des menschlichen Lebens ist das aber nur in den (eher seltenen) Fällen möglich, bei denen ein angestrebtes Ziel von vornherein klar feststeht und die sicheren Mittel zum Ziel ebenfalls bekannt sind. Auf jeden Fall wird das menschliche Handeln nicht nur von der Einsicht in die Kausalzusammenhänge zwischen bekannten Mitteln und angestrebten Zielen geleitet, sondern immer auch von Verhaltensregeln, derer man sich selten bewußt ist und die schon gar nicht absichtlich geschaffen wurden. Oft ist es sogar für die einschlägigen Wissenschaften schwierig, nachträglich die Funktion und verborgene Bedeutung solcher Verhaltensregeln zu erkunden. Und oft sind diese Regeln von solcher Natur, daß sie weniger dem Einzelnen bei seinen Zielverfolgungen nützen als vielmehr den Zielbestrebungen aller Mitglieder einer Gesellschaft.

Gerade weil wir diese Regeln des Verhaltens und Handelns nicht verstandesgemäß erkennen und begründen können,

sind sie oft so geartet, daß sie uns *nicht sagen, was wir tun sollen,* sondern was wir *nicht tun dürfen*. Sie treten als *Tabus* auf, als tabuisierte Moral- und Verhaltensregeln oder als weitverbreitete Werthaltungen, die sich nicht rational begründen lassen und schon gar nicht von irgendjemand mit den Mitteln vernünftigen Abwägens konstruiert worden sind. Sobald wir bei unseren Entscheidungen den Bereich verlassen, in dem wir genügend sicheres Wissen über angestrebte Zwecke und die Mittel zum Zweck haben – und wo haben wir das schon?, sind wir auf Regeln angewiesen, die uns ganz allgemein gewisse Handlungen verbieten – oft sogar ohne daß wir wissen, welche Gefahren und Schäden uns bei Zuwiderhandlungen oder Tabuverletzungen drohen.

Rationalistische Konstruktivisten oder Konstruktivistische Rationalisten – und das sind viele, wenn nicht sogar die meisten „Verstandeswerker", die den Wert und das Vermögen des Verstandes weit überschätzen – sind rasch bei der Hand, solche Regeln, Werte und Tabus als „Humbug" und als altmodisch-kindlichen Aberglauben abzutun. Und daraus folgt als Konsequenz die Forderung, die „rational nicht nachvollziehbaren" Verhaltensregeln und Einrichtungen des Zusammenlebens – wie beispielsweise die Ehe oder viele Regeln der Höflichkeit, der Diskretion, des Schamhaften und Ehrerbietigen – sollten abgeschafft und durch „vernünftige" und „zeitgemäße" Normierungen ersetzt werden. Damit aber werden Kultur und Zivilisation zerstört, ohne daß irgendjemand oder irgendeine Institution in der Lage wäre, das Zerstörte zu ersetzen. Die Menschen werden buchstäblich *haltlos* und fallen auf ihre niedersten Instinkte als eine Art „letzte Orientierung" zurück. Dieser Rückfall in die Barbarei wird deshalb unausweichlich, weil in einer „zivilisierten Gesellschaft" nicht etwa *der Mensch* als solcher (durch eine Art „biologischen Fortschritt" und damit gewissermaßen „von Geburt

an“) ein zivilisiertes Wesen geworden wäre, sondern weil die Menschen in langen Erfahrungszeiträumen – und weit mehr unbewußt als bewußt – zu *zivilisierteren Regeln und Institutionen* gefunden haben.

Es war eben schon immer so (und wird auch so bleiben), daß der Mensch alles, was er bewußt und unter Gebrauch seiner Vernunft schaffen konnte, nur innerhalb eines Systems von Regeln tun konnte, die er nicht erfunden hat und die er oft auch gar nicht verstehen konnte und nie wird verstehen können („verstehen“ im Sinne einer rationalen Begründung und im Sinne einer vernunftgeleiteten Zweckmäßigkeit). Natürlich gibt es einzelne Regeln, die der Mensch bewußt und zweckgerichtet – also vernünftig – festlegen kann, wie z.B. das Rechts-vor-Links-Gebot im Straßenverkehr, aber das kann er nur innerhalb einer Gesamtordnung der gesellschaftlichen Kooperation und Koordination, die er als Ganzes zu entwerfen und bewußt zu errichten niemals in der Lage wäre. Und gewiß sind diese Ordnungen auch stets unvollkommen. Aber die Tatsache, daß wir in bestimmten Einzelfällen erkennen können, daß eine Regel zu „schlechten“ Ergebnissen führt und deshalb geändert werden sollte – und manchmal sogar erfolgreich verbessert werden kann, darf nicht zu dem Glauben führen, wir könnten das mit dem komplexen Gesamtgebäude unserer gewachsenen Werte und Verhaltensregeln ebenfalls tun. Auch dann, wenn wir durch nachträgliche Reflexion und Mehrung unseres Wissens die Wirkungsweisen und Zweckdienlichkeiten bestimmter Verhaltensformen verstehen lernen, resultiert daraus keineswegs die Fähigkeit, Veränderungen vornehmen zu können, die dem Funktionieren der gesellschaftlichen Ordnung dienlicher wären.

Der Kosmos menschlicher Ordnungen

Der Kosmos menschlicher Ordnungen kann gewiß nicht dem astronomischen Kosmos gleichgesetzt werden, weil menschliche Wesen einen Willen haben und ihr Verhalten ändern können, was Sterne, Planeten und Galaxien natürlich nicht vermögen; aber in der hier behandelten Hinsicht – also bezüglich des Verhältnisses von Wissen und Können – gibt es Ähnlichkeiten zwischen dem Kosmos der menschlichen Gesellschaft und dem Universum: Wir mögen unser Wissen um die Vorgänge und Kräfte in den Weiten des Alls noch so ausdehnen und verbessern, dennoch werden wir das Universum weder neu entwerfen noch „verbessern" können – und genau genommen noch nicht einmal wirklich verstehen. Zerstören hingegen können wir hier wie dort (wenngleich hier auf der Erde vieles oder sogar alles, und dort im Kosmos nur einiges). In unserem Kosmos der menschlichen Kooperation vermögen wir zwar vieles zu verändern und bewußt zu gestalten, aber das Gesamtgefüge ist weder vernunftgeboren noch vernunftgesteuert. Also können wir es auch nicht als komplexes Ganzes „vernünftig" neu konstruieren.

Auch die Marktordnung des freien Wirtschaftens, die Marktwirtschaft, bildet sich nicht durch geplanten und bewußten Entwurf oder „vernünftige" Steuerung, sondern weil die Menschen im Verlauf der Jahrtausende Verhaltensregeln entwickelt haben, welche die unendlich vielfältigen Tätigkeiten der unzähligen Einzelmenschen zu einer großen, arbeitsteiligen Gesamtordnung verzahnen. Jeder Einzelne kann hierbei seine eigenen – oft auch egoistischen – und ihm selber im Sinne seiner Zielsetzungen vernünftig erscheinenden Aktivitäten vornehmen und damit doch zugleich dem Wohle vieler oder aller Anderen dienen. Weil die Einzelnen auf Märkten nur erfolgreich sein können, wenn sie die Bedürfnisse anderer Menschen möglichst genau erkennen und möglichst be-

dürfnisgerecht befriedigen, ergibt sich sogar aus egoistischen Zielverfolgungen, wie z.B. dem Streben nach einem hohen Einkommen, eine Verbesserung der Situation anderer Menschen – und als Gesamtergebnis sämtlicher diesbezüglichen Bemühungen eine Verbesserung des Wohlergehens aller Menschen der betreffenden sozio-ökonomischen Ordnung. Hierbei haben die Menschen auch eine Vielzahl solcher Regeln entwickelt, deren Funktion sie niemals wirklich verstanden haben und die sie keineswegs aus „Vernunftgründen" befolgen. Es ist gerade eine der Stärken der Marktwirtschaft, daß sie – wo man sie läßt – entsteht, gedeiht und sich endlos fortentwickelt, auch wenn keiner der Beteiligten ihr Wesen und ihre innere Funktionsweise wirklich versteht.
(Leider ist das zugleich auch die Schwäche der Marktwirtschaft, und zwar insofern als sich kaum jemand befleißigt fühlt, sich hinreichendes Wissen über ihr Wesen und ihre Funktion anzueignen. Wenn relativ viele Bürger solche ökonomietheoretischen Kenntnisse hätten, würden sie niemals die effizienzmindernden und die Marktordnung letztlich zerstörenden Eingriffe zulassen, die einen Hauptbestandteil dessen ausmachen, was man *Politik* nennt. Sogar wenn die Leute zugunsten gewisser politischer Ziele wissentlich eine Wohlstandsminderung für sich selber und für alle anderen Menschen in Kauf nehmen würden, so würden sie doch gegen die meisten politischen Maßnahmen stimmen, wenn sie – durch hinreichende Kenntnisse des Wesens der Marktwirtschaft – erkennen könnten, daß die politischen Eingriffe in die Märkte und in die marktwirtschaftliche Einkommensverteilung letztlich immer zur Zerstörung nicht nur der wirtschaftlichen Freiheit sondern auch der persönlichen Freiheit führen müssen.)
Diktatur, Tyrannis und Despotie haben ihren Ursprung meist in der Machtgier skrupelloser und machtbesessener Personen

und Polit-Kader. Die Errichtung solcher Gewaltherrschaft geht in der modernen Zeit stets einher mit der Deformation und Zerstörung der marktwirtschaftlichen Ordnung, erhebt ihr Medusenhaupt also auch dann, wenn weniger machtgierige Politiker – vielleicht sogar aus edlen Motiven – die freien Märkte zunehmend fesseln und schrittweise eliminieren. Marktwirtschaft ist eben nicht nur eine wirtschaftliche Ordnung, sondern auch eine gesellschaftliche und eine Rechts-Ordnung. Alle diese Elemente gehen zugleich mit der Marktfreiheit zugrunde. Und das trifft nicht nur gesamthaft zu – also bei einer Totalbeseitigung der Marktfreiheit (wie in den sozialistischen Kommandowirtschaften), sondern auch graduell, also auch dann, wenn der Vorgang nach Art der Salamitaktik abläuft. Es gibt keine andere Gesellschaftsordnung der Freiheit als die Marktwirtschaft – und wo diese durch politische Intervention teilverkrüppelt worden ist, da geht auch die persönliche Freiheit nur noch an Krücken.

Die „unsichtbare Hand"

Vor allem *die nationalökonomische und moralphilosophische Klassik* englischer Tradition hat schon früh Einblicke in die beschriebenen Zusammenhänge gewonnen, was *Adam Smith* zu seinem trefflichen Bild von der *unsichtbaren Hand* geführt hat. Doch alles, was den Intellektuellen der westlichen Welt zu dieser Klassik einfällt, ist der Spott, mit dem sie den besagten Ausdruck überschütten. „Es war die große Leistung der ökonomischen Theorie", schreibt *Hayek*, „daß sie, zweihundert Jahre vor der Kybernetik, den Charakter solcher selbstregulierenden Systeme erkannte, in denen gewisse Regelmäßigkeiten (oder besser Beschränkungen) des Verhaltens der Elemente zu einer ständigen Anpassung der umfassenden Ordnung an besondere Umstände führen, die unmittelbar nur auf die einzelnen Elemente wirken. Daß eine solche Ord-

nung, die zur Nutzung von viel mehr Wissen führt als irgend jemand besitzt, nie »erfunden« werden konnte, folgt daraus, daß die Folgen nicht vorausgesehen werden konnten. Niemand sah voraus, daß die Sicherung von Eigentum und Vertrag zur Arbeitsteilung und Marktwirtschaft, oder daß die Ausdehnung der zunächst nur für Stammesangehörige geltenden Regeln auf den Fremden schließlich zur Bildung einer Weltwirtschaft führen würde" (Hayek 1975, S. 13).

Doch diese sokratische Bescheidenheit des herausragenden Wissenschaftlers und Nobelpreisträgers *Hayek* ist nicht Sache der (meisten) Intellektuellen – und schon gar nicht der Halb- und Viertelgebildeten unter ihnen. Die Anmaßung und Überschätzung ihres Wissens – und des Wissens und Verstehens ganz allgemein – ist so alt wie das Phänomen der Eliten selbst. Schon die Krise im frühen Athen rührte – wie wir aus der Apologie des *Sokrates* wissen – hauptsächlich von jenen gebildeten oder fachlich versierten Bürgern her, die ihr *technisches Wissen* mit einer Fast-Allwissenheit gleichgesetzt und ihre Ansichten für unumstößliche Wahrheiten gehalten haben.

An dieser Überschätzung des Verstandes und des eigenen Wissens – oder zumindest des Wissenspotentials – hat sich seither wenig geändert. *Hayek* stellt fest: „Daß … trotz allem Fortschritt unseres Wissens der Mensch in seinem Handeln von Umständen abhängig bleiben soll, von denen er nichts weiß, und von Ordnungskräften, die er nicht bestimmen kann, ist gerade das, was er als so unerträglich empfindet und was von den Konstruktivisten dem Umstand zugeschrieben wird, daß wir uns noch immer von nicht rational begründeten oder beweisbaren Werten leiten lassen. Wir hätten es nicht mehr nötig, meinen sie, uns einem System anzuvertrauen, das nicht im voraus bestimmte Resultate bringt, sondern bestenfalls neue Möglichkeiten für die Bemühungen der Einzelnen schafft, das aber gleichzeitig für sie zu einem Glücks-

spiel wird, für dessen Ausgang niemand die Verantwortung trägt. Die anthropomorphistische Konstruktion einer Menschheit, die bewußt gesetzte Ziele verfolgt, führt so zu der Forderung nach Beseitigung all jener gewachsenen Werte, die nicht sichtbar konkreten Zielen dienen, sondern nur Voraussetzung der Bildung einer abstrakten Ordnung sind, innerhalb derer die Einzelnen mit größerem Erfolg ihre verschiedenen und oft divergierenden Ziele verfolgen können. Hier führt der wissenschaftliche Irrtum zu einer Diskreditierung von Werten, von deren Bestehen unsere Kultur abhängt" (Hayek 1975, S. 16).

Kurz: Der auf seine Vernunft so stolze und den Verstand seiner Spezies prinzipiell überschätzende Mensch empfindet es als beschämend und als unhaltbaren Mythos, daß ausgerechnet das, was mit Bildung und Geist am meisten zu tun hat, nämlich die Kultur, von Kräften und Mechanismen abhängen soll, die der Vernunft und der verstandesgemäßen Einsicht kaum zugänglich und schon gar nicht deren bewußte Schöpfung sind. Also entwickelt gerade der Verstandeswerker eine instinktive Feindschaft gegen spontan entstehende und sich nach ungeplanten Gesetzmäßigkeiten fortentwickelnde Ordnungen. Und das Parademuster einer solchen Großordnung ist die Marktwirtschaft.

Im Gegensatz zum Sozialismus ist der Kapitalismus *keine Kopfgeburt*. Und deshalb hassen ihn die Intellektuellen. Hingegen führt sie der konstruktivistische Rationalismus wie magisch zur Gesellschaftsklempnerei – und am liebsten zum umfassendsten Modell aller Gesellschaftsklempnerei, zum Sozialismus.

Rationalistischer Destruktivismus

Versuchen wir eine Art Zusammenfassung: Aus dem, was *F. A. von Hayek* den *Rationalistischen Konstruktivismus* – vor-

wiegend der Intellektuellen – nennt, entsteht spiegelbildlich und quasi automatisch das, was ich als *Rationalistischen Destruktivismus* bezeichnen möchte. Der konstruktivistische Rationalist glaubt, die Verhaltensregeln, Normen, Werte und Tabus, die in einer Gesellschaft gelten, im Licht der Vernunft allein nach dem Kriterium beurteilen und akzeptieren oder verwerfen zu können, ob sie „vernünftig" oder „rational begründbar" sind oder nicht. Bestehen sie diese Vernunftprobe nicht, so müssen sie als „irrational" oder „unvernünftig" abgeschafft und durch „neue, andere, bessere und vernünftigere" Regeln und Werte ersetzt werden. Dieser grandiose Irrtum kann nur dazu führen, daß fast alle geltenden Verhaltensregeln und Wertsetzungen abgelehnt werden, weil sie in ihrer weit überwiegenden Zahl nicht bewußte Schöpfungen des Verstandes oder der Vernunft sind. Aus dem ersteren Irrtum, dem *Rationalistischen Konstruktivismus*, entsteht also notwendigerweise der nächste, nämlich die sich auf die Vernunft berufende Zerstörung der bestehenden Regeln und Werte – also der *Rationalistische Destruktivismus*.

Im Deutschland der jüngeren Zeit zeigte sich dieser Destruktivismus besonders deutlich im Terrorismus der 60er und 70er Jahre. Viele (Links-) Intellektuelle und Literaten haben – bewußt oder unbewußt – den Terroristen und Gewaltverbrechern vom Schlage der *Baader-Meinhof-Bande* die terminologische und gesellschaftstheoretisch verkleidete Munition geliefert. In der Alltagsbewältigung noch unerfahrene und in ihrem hitzköpfigen Idealismus leicht verführbare junge Menschen gerieten in den Bannkreis einer ideologisierten Intellektuellenschaft, die ihre philosophisch und literarisch verbrämte Gesellschaftskritik als Waffe im „Klassenkampf" einsetzte.

In seiner einschlägigen Analyse *„Zeitgenössische Schriftsteller als Wegbereiter für Anarchismus und Gewalt"* hat *Lothar Ulsa-*

mer die Gemeinsamkeiten zwischen der Weltsicht führender Linksintellektueller einerseits und den Terroristen andererseits herausgearbeitet, so beispielsweise deren Realitätsverlust und revolutionäre Gewaltbereitschaft. Die von intellektuellen Gruppierungen entworfenen Feindbilder wurden von den Terroristen als Objekte ihres Hasses und ihrer Zerstörungswut übernommen. „Nicht von ungefähr", schreibt *Ulsamer*, „sind die Gegner identisch", nämlich „Kapitalisten" und ihre sogenannten „ausführenden Mitarbeiter", wie Polizei, Justiz und Bundeswehr. „Die Linksintellektuellen", so *Ulsamer*, „haben wissentlich oder unwissentlich die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen und gesellschaftlichen bzw. staatlichen Organisationen stark geschwächt und teilweise zerstört und Werte und Normen unserer Kultur in Mißkredit gebracht. Die Normen und Werte der Gesellschaft können jedoch nicht ohne Ersatz zerstört werden, dies lehrt ein Blick in die Geschichte … In letzter Konsequenz entsteht aus dieser Quelle auch ein Strom, der den Terrorismus geistig absichert" (s. Ulsamer 1987, S. 105f.).

Viele Literaten haben nicht nur die noch geltenden Werte und Normen scharf kritisiert und verworfen, sondern auch neue Verhaltensweisen propagiert, die nur in destruktiven Aktionen enden konnten. So forderte beispielsweise *Böll* den Ausstieg aus der Gesellschaft, *Enzensberger* schwärmte von der offenen Auflehnung, und *Walraff* pries das sozialistische Gegenbild zur bundesrepublikanischen Gesellschaft. *Bölls* Empfehlung zum Widerstand gegen die gesellschaftlichen „Zwänge" steigerte sich schließlich zur Toleranz gegenüber der „Gewalt gegen Sachen" und in Ansätzen sogar bezüglich der Gewalt gegen Personen. Auch das Verhalten der Medien-Intellektuellen zeigte mehr und mehr Züge einer verantwortungslosen Doppelmoral, indem jede polizeiliche oder juristische Maßnahme gegen die Chaoten als „Gewalt" gebrand-

markt – im gleichen Atemzug aber Gewalt und Terror als sozialistisch-revolutionäres Mittel gebilligt und als „Veränderungswille des Volkes" dargestellt wurde.
Der Philosoph *Stephan Wehowsky* hat Vorgänge solcher Art anschaulich interpretiert, indem er schrieb: „Aus heutiger Sicht scheint es so zu sein, daß gerade die Aufklärung – das Projekt der Intellektuellen – durch falsche Prämissen zum Verlust der Werte beigetragen hat. Indem sie die Ethik rational formulierte, setzte sie sie einem Rechtfertigungsdruck aus, dem traditionelle oder persönlich getönte Werthaltungen nicht gewachsen waren. Folglich brachen sie zusammen, aber ihre Leerstellen wurden nicht hinreichend mit vernünftigen Regeln ausgefüllt. Denn über das, was vernünftig ist oder nicht, läßt sich mit guten Gründen streiten. Das gilt um so mehr in Anbetracht der Erfahrung, daß beste Absichten nicht immer Nutzen stiften, sondern Schaden anrichten können" (Wehowsky 1996).
Diese kluge Einsicht ist allerdings zu weich formuliert. Es läßt sich nicht nur trefflich streiten über das, was vernünftig ist oder nicht, sondern es ist der menschlichen Vernunft ganz und gar verwehrt, im Vorhinein feststellen zu können, was im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Ordnungsbildung und Ordnungserhaltung eine vernünftige Regel oder ein vernünftiger Wert ist, es sei denn solche Regeln und Werte hätten sich bereits in langen Erfahrungszeiträumen ordnungsbildend und ordnungserhaltend bewährt – wie z.B. der Respekt vor dem Eigentum und das Einhalten von Verträgen. Gerade deshalb bestehen ja die meisten und wichtigsten moralischen Regeln und die „höchsten" Werte als *fraglos geltende Tabus*. Noch nicht einmal der allmächtige, allwissende und allvernünftige Gott des Christentums und der Bibel hat seine Gebote begründet. *„Du sollst"* – und (meistens) *„Du sollst nicht …"*, lautet der Dekalog. Basta.

Das bedeutet keineswegs, wie oft zu hören ist, daß mit einer solchen Erkenntnis oder Einstellung „die Aufklärung rückgängig gemacht" werde. Es läßt sich sehr wohl im wissenschaftlichen und streng logischen Diskurs zeigen, daß eine richtig verstandene und nicht überzogen interpretierte Aufklärung zur Einsicht führt, daß man entweder vieles gar nicht „aufklären" kann und/oder daß es eben gerade Regeln und Werte „jenseits der Vernunft" sind (oder wie *Hayek* besser formuliert: Werte *zwischen Vernunft und Instinkt*), die einen gesellschaftsbildenden und gesellschaftserhaltenden „Wert" haben – und daß diese Werte insofern im wahrsten Sinn des Wortes *unersetzlich* sind, als sie nicht durch „rational begründete" oder scheinbar „vernünftigere" Werte und Verhaltensregeln ersetzt werden können.

Doch neigen, wie bereits gesagt, gerade die Intellektuellen dazu, Vernunft und Verstand und deren Fähigkeiten und Schöpfungen systematisch zu überschätzen. Sie glauben, alles Wissenswerte könnte durch den Prozeß intellektueller Bearbeitung entdeckt und entschleiert werden, sowie daß kein nützliches Wissen existiert, das seinen Ursprung nicht in bewußter Überlegung oder im geplanten Experiment hätte. Deshalb lehnen sie die traditionellen Regeln und Verhaltensweisen als „verstaubte Benimmvorschriften von vorgestern", als „längst überholte Moralvorstellungen einer untergegangenen bürgerlichen Welt" oder als „religiösen Aberglauben und Hokuspokus" ab. Im besten Fall betrachtet man überkommene Regeln als „blinde Ergebnisse der kulturellen Evolution" – und in diesem Fall natürlich als „blinde Ergebnisse" der „dekadenten westlichen" kulturellen Evolution. Die meisten Intellektuellen glauben, beinahe jede Unzulänglichkeit bei gesellschaftlichen Institutionen und Traditionen könnte durch „rationale Gestaltung" korrigiert – und jede als negativ oder

als „ungerecht“ empfundene Entwicklung könnte durch „vernünftige“ zentrale Planung und Kontrolle verbessert werden. Und das ist der Kern des sozialistischen Denkens. Deshalb sind so viele Intellektuelle im Zentrum ihrer kognitiven und kontemplativen Existenz auch dann Sozialisten und Markt- und Freiheitsfeinde, wenn sie sich ganz und gar nicht für solche halten.

Gärtnerische Demut

In den Naturwissenschaften gehört das forschende Experimentieren zum Alltag der Gelehrten, und sogar gegen so manche gewagten Experimente ist selten etwas einzuwenden. Im Gegenteil. Meistens werden dadurch Fortschritte erzielt, die unser Leben verbessern und Schwierigkeiten erleichtern. Im gesellschaftlichen Bereich hingegen liegen die Dinge völlig anders. Wer hier „experimentiert“, braucht Macht. Und weil niemand das Wissen haben kann, das Millionen von Menschen dazu führt, eine spontane und komplexe arbeitsteilige Gesellschaft heranzubilden und in Funktion zu halten, gerät diese Macht stets zum zerstörerischen Eingriff und erzeugt lawinenhaft weitere Macht und weiteren Interventionismus. Was die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft betrifft, hat *Hayek* einmal die Warnung ausgesprochen, Politiker und sonstige Verantwortliche dürften dabei nicht wie Handwerker vorgehen, sondern nur wie ein Gärtner, der für das Wachsen und Gedeihen seiner Pflanzen nichts besseres tun könnte als für eine angemessene Umgebung zu sorgen. „Die Erkenntnis von den unüberwindlichen Grenzen seines Wissens“, so *Hayek*, „sollten den Erforscher der Gesellschaft eigentlich Demut lehren. Diese Demut sollte ihn davor bewahren, Mitschuldiger in dem verhängnisvollen menschlichen Streben nach der Herrschaft über die Gesellschaft zu werden – einem Streben, das ihn nicht nur zum Tyrannen

über seine Mitmenschen macht, sondern ihn ebenso zum Zerstörer einer Zivilisation machen kann, die kein Geist erdacht hat, sondern die sich aus den freien Entscheidungen von Millionen von Menschen geformt hat" (Hayek 1974/1989, S. 397f.).

Aber solche Bescheidenheit ist weder von Politikern noch von den meisten anderen Intellektuellen zu erwarten. Wie wir gesehen haben, übt die Gesellschaftsklempnerei auf das konstruktivistische und hyperrationalistische Denken eine magische Anziehungskraft aus. Und weil die „Machbarkeit" einer Gesellschaftsordnung – außerhalb einer diktatorischen Befehlsorganisation (die dann aber eine *Organisation* und *keine Ordnung* ist) – im wesentlichen auf das Setzen eines freiheitlich-rechtsstaatlichen Ordnungsrahmens beschränkt bleibt, kann ein weitergehendes politisches „Machen" (Klempnerei) niemals aufbauend sein. Der Aufbau einer freien Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kann nur über die angeblich „chaotischen" Märkte erfolgen. Das spüren die Funktionäre und ihre Hilfsdenker instinktiv, und die sozioökonomische Realität zeigt auch fast nirgendwo eine Alternative, wo der machtpolitische Eingriff zu einer Verbesserung der Gesamtordnung führen würde. Also konzentrieren sich die mit politischer Macht versehenen Intellektuellen auf Utopien – inklusive des letztlich utopischen Wohlfahrtsstaates, und die (noch) ohnmächtigen Kleinintellektuellen scharen sich um die Propagandisten der Zerstörung. Neuerdings explodiert die Zahl der sogenannten *Cyber- und Surf-Intellektuellen* im Internet, die sich um politische Wegweiser vom Typus „Krieg der Globalisierung", „Nieder mit dem Kapitalismus" und „Es lebe die Revolution" scharen. Und das, obwohl diese Generation bereits alt genug ist, um wenigstens die jüngste Vergangenheit der sozialistischen Staaten und ihres Zusammenbruchs zu kennen, und obwohl sie erkennen

müßten, daß es gerade die Reichtumsmaschine des (restlichen) Kapitalismus ist, die ihnen die Technik, den Müßiggang und die Meinungsfreiheit für ihre Internet-Spaziergänge gewährt.
Aber die Denkstrukturen des rationalistischen Konstruktivismus haben sich seit den Zeiten der hyperrationalistischen und positivistischen Großpopanze vom Schlage eines *Saint-Simon* und *Auguste Comte* weder verändert noch verflüchtigt. Dieses Denken bleibt ein immanentes Begleitphänomen der meisten nicht-ökonomisch gebildeten Intellektuellen und ihrer systematischen Überschätzung von Wissen und Verstandeskraft bei gesellschaftsbildenden und marktlichen Mechanismen. Deshalb wird mit wachsender Zahl der Groß- und Kleinintellektuellen der Sozialismus in allen seinen Erscheinungsformen – und die damit einhergehende tödliche Gefahr für die menschliche Kultur und Zivilisation – eher zunehmen als geringer werden. Der rationalistische Konstruktivismus und die mit ihm zwangsläufig verbundene Markt- und Freiheitsfeindschaft ist eine tief in der Gemüts- und Verstandeskonstitution der Gebildeten angelegte Regung.
Umso schwieriger gestalten sich die Bemühungen, diese Quelle unheilvoller Irrtümer zu entgiften. Wenn sich nicht genügend Intellektuelle finden, die die Ursachen ihres Irrtums erkennen und zugleich bereit sind, daraus die Konsequenzen zu ziehen und sich ohne Rücksicht auf Karriere, Einkommen und Ansehen auf die Seite der (zwar bescheidenen, aber auch entschiedenen) Freiheitsdenker zu schlagen, dann wird die Sache der Freiheit alsbald wieder – wie schon so oft und mit so tragischen Folgen – verloren sein.
Konkret bedeutet das in unserer derzeitigen Situation: Die Freiheit hat nur dann eine Überlebenschance, wenn sich genügend Intellektuelle finden, die sich der überwältigenden Mehrheit ihrer globalisierungsfeindlichen Kollegen entge-

genstellen. Das, was wir derzeit, beim Übergang ins 21. Jahrhundert, *Globalisierung* nennen, ist im Kern die Reaktion auf das destruktivste Jahrhundert (nämlich das 20.) der Menschheitsgeschichte: auf das Jahrhundert des Sozialismus, Kommunismus und Autokratismus. Sie bedeutet das Niederreißen von Mauern, größere Bewegungsfreiheit für Menschen, Güter und Kapital – und damit eine Gegenbewegung gegen die Willkürakte der Politik und gegen die nationalistische (angeblich den „nationalen Interessen" dienende) Machtmonopolisierung bei den Regierungen. Wenn die Intellektuellen sich weiterhin in übergroßer Mehrheit gegen die Globalisierung stellen, ist diese hoffnungsträchtige Chance für ein freiheitliches 21. Jahrhundert verspielt.

Pesthauch über Europa

Wenngleich das Wesentliche nur gestreift werden konnte, ist das Kapitel *Rationalistischer Konstruktivismus* eigentlich abgeschlossen. Gleichwohl sollen noch vier kurze Unterkapitel angehängt werden. Die geistige Erkrankung, die hier noch angesprochen werden soll, unterscheidet sich von den übrigen Pathologien des rationalistischen Konstruktivismus insofern, als sie noch in einer anderen ideologischen Tradition wurzelt, nämlich dem Marxismus. (Obwohl auch dieser – und hier beißt sich die Katze in den Schwanz – wiederum teilweise im rationalistischen Konstruktivismus wurzelt.) Gemeint ist die *Kritische Theorie*, die Lehren der sogenannten *Frankfurter Schule*, die unter anderen mit den Namen *Max Horkheimer*, *Theodor Adorno*, *Herbert Marcuse* und *Jürgen Habermas* verbunden ist. Es handelt sich hierbei einerseits um eine „moderne" und besonders „erfolgreiche" Variante des hyperrationalistischen Konstruktivismus, andererseits um einen („revisionistischen") Neo-Marxismus.

Die in den frühen 30er Jahren beginnende und sich bis in die

70er Jahre fortsetzende Saat dieser Schule ging in den 60er Jahren auf und bescherte uns das, was heute seinen geläufigen Namen im Begriff der *68er Generation* oder der *68er Kulturrevolution* gefunden hat. Es war und ist ein geistiger Pesthauch, der über die europäischen Länder – allen voran Deutschland – gezogen ist, eine verweste Nachgeburt des Marxismus, welche das Denken und die Seelen von Millionen junger Menschen vergiftet hat. Diese verheerende Breitenwirkung kam vor allem deshalb zustande, weil die Frankfurter Schule maßgeblichen Einfluß auf die akademische Ausbildung aller pädagogischen Berufe hatte, und weil damit die Ausbreitung der betreffenden Theorien auf die Schüler- und Studentengenerationen von vier Jahrzehnten vorprogrammiert war. Auch die publizistische Unterstützung der Frankfurter Schule durch den Suhrkamp Verlag hat hierbei mitgewirkt. Zwischen 1962 und 1980 erschienen dort rund tausend Bände mit Inhalten, die an der Kritischen Theorie ausgerichtet waren.

Der Hauptgrund der raschen und massenhaften Verbreitung der „Frankfurter" Ideologie aber war und ist – genau wie beim Sozialismus und Marxismus ganz generell – die Tatsache, daß sie den ganzen Fächer der geistig-psychischen Befindlichkeit der Intellektuellen, der das Grundthema des vorliegenden Buches ist, so punktgenau getroffen hat. Und noch genauer betrachtet, liegt der eigentliche Urquell der Misere – das muß an dieser Stelle wiederholt werden – beim *staatlichen Bildungswesen*. Es ist einfach nicht zu fassen, mit welcher stoischen Unbekümmertheit, ja sogar breiten Zustimmung, Millionen von Bürgern es hinnehmen, daß mit ihren Steuergeldern ein Heer von Professoren und Lehrern bezahlt wird, deren Hauptbeschäftigung vielfach darin besteht, die Köpfe und Herzen der ihnen zwangsweise ausgelieferten Jugend buchstäblich zu vergiften, indem sie dem Denken und

Fühlen der jungen Menschen Nihilismus und Zynismus, Zerstörungswut und Zersetzungswillen, Verweigerungs- und Destruktionslust einpflanzen.

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule steht offen in der Tradition des Marxismus. Die Bezeichnungen *Kritische Theorie* und *Frankfurter Schule* wurden von *Max Horkheimer* in den 30er Jahren vor allem deshalb geprägt, weil damals der orthodoxe Marxismus mit dem Stalinismus gleichgesetzt wurde und die „Frankfurter" sich zu einem „anderen" Marxismus (Neomarxismus) bekennen wollten. Genau betrachtet, handelt es sich um einen Marxismus für Intellektuelle. Während der Leitstern der Wissenschaften normalerweise die Suche nach der Wahrheit oder nach beweisbaren Tatsachen ist, richtet sich das Erkenntnisinteresse der Kritischen Theorie auf ein zur Gesellschaftsveränderung führendes kritisches Verhalten oder kritisches „Hinterfragen" aller geltenden Werte und Verhaltensregeln. Wissenschaftstheoretisch handelt es sich dabei um einen schweren Mißbrauch des *Kritik*-Begriffs, denn unter *Kritik* versteht die Erkenntnislehre den wissenschaftlichen Versuch, bestehende Theorien zu falsifizieren (grob gesagt: einen Fehler in den Grundannahmen oder in der Schlußfolgerungskette zu finden), um danach zu gewisseren Annahmen und/oder Schlüssen zu gelangen, also der Wahrheit näher zu kommen als zuvor. Die „Kritik" der „Frankfurter" aber hat von vornherein das Ziel, die bestehenden Normen in revolutionärer Absicht zu zerstören. „[Diese] »Kritik«", schreibt *Rudolf Willeke*, „ist prinzipielle Kritik, d.h. eine Grundhaltung der Verneinung aller Wirklichkeit und zugleich Kampf gegen das Bestehende, also gegen die bürgerliche Gesellschaft im weitesten Sinne. Kritische Theorie will die Wirklichkeit nicht beschreiben, sie will sie verändern, sie steht damit im polemischen Widerspruch zu allen traditionellen Wissenschaften …" (Willeke 2002, S. 4).

Damit wird auch deutlich, daß es sich hier nicht um neue Ideen handelt, sondern um die „moderne" Fortsetzung der rationalistisch-konstruktivistischen Vorstellungen von *Descartes*, *Rousseau*, *Saint-Simon*, *Comte* und den Theoretikern der Französischen Revolution, „angereichert" und „erneuert" mit den Theorien von *Karl Marx* und *Sigmund Freud*. Bei *Marx* scheint ebenso wie bei *Freud* die Rousseau'sche Paradiesvorstellung vom „nicht-entfremdeten" Naturzustand durch, der erst durch die Zivilisation zerstört worden sei. Und *Zivilisation* steht hierbei für die Phänomene *Kapitalismus und Privateigentum*, durch welche alles Böse und alle unterdrückende Herrschaft von Menschen über Menschen erst in die Welt gekommen sei.
Der Weg zurück zum Paradies steht mit dieser ideologischen Herkunft natürlich ebenfalls fest, nämlich: Abschaffung des Privateigentums, Zerstörung des Kapitalismus und der ihn tragenden bürgerlichen Gesellschaft, „Zurück zur Natur" in Form von Technikfeindlichkeit und ökologischem Radikalismus, sowie Heranbildung des „neuen Menschen" in einer „neuen Gesellschaft". (Man erkennt: *Stalin* und *Hitler* lassen ebenso grüßen wie *Mao* und *Pol Pot* und all die anderen Genozid-Spezialisten, die den „neuen Menschen" erschaffen wollten, indem sie den „alten" zu Millionen vernichteten.)
Im Unterschied zu *Marx* konzentrierte sich die revolutionäre Hoffnung der *Frankfurter* jedoch nicht auf das Proletariat, sondern auf die Intellektuellen – und deshalb auch nicht auf den massengetragenen Umsturz, sondern auf den *Marsch* (der Intellektuellen) *durch die Institutionen*. *Rudolf Willeke* bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „Der marxistische Appell »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« lautet in der neomarxistischen Version »Intellektuelle aller Institutionen, emanzipiert euch!« Während der Marxismus/Sozialismus an die ökonomisch-sozial verelendeten Proletarier appellierte

und eine Arbeiterbewegung in Gang setzte, die die Basis (Produktionsverhältnisse) ändern, vielleicht sogar mit Gewalt umstürzen (revolutionieren) sollte, wendet sich der Neomarxismus der »Frankfurter« an die intellektuell und psychosozial verelendeten Subjekte im Bildungswesen, d.h. im kulturellen Überbau" (S. 5).

Welche Durchschlagskraft dieser Appell hatte, ist an der Breite und Tiefe der Studentenbewegung der sogenannten „68er" zu erkennen, die heute tatsächlich die kulturellen, pädagogischen und informationellen Institutionen dominieren und sogar Parteien, Parlamente und Regierungen in großer Zahl durchsetzt haben. Hier hat also in der Tat eine *Kulturrevolution* großen Stils stattgefunden, ein „Umbau" nicht nur der Denkstrukturen der Intellektuellen, sondern auch all jener Institutionen, die das Bewußtsein, den Werte-Kanon und das Verhalten der Menschen entscheidend prägen. Das rationalistisch-konstruktivistische Zerstörungswerk dieser Schule ist fast perfekt, sowohl was seine Methoden anbelangt als auch seine zersetzenden Ergebnisse in der gesellschaftlichen Realität.

Weil das Schwergewicht unserer Untersuchung auf den *mentalen Ursachen* und *psychischen Motiven* der Kapitalismus-, Liberalismus- und Zivilisationsfeindlichkeit liegt und weniger auf dem Inhalt dieser Antagonisten, kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, die Theorien der Frankfurter Schule und deren Beurteilung ausführlich darzulegen. (Hierzu sei auf die Publikationen von *Rudolf Willeke* [Willeke 2002] und *Rolf Kosiek* [Kosiek 2001] verwiesen.) Andererseits taucht bei diesem Verzicht eine kleine Konfusion oder Unschärfe auf, weil die erwähnte breite pädagogische Streuung der *Kritischen Theorie* selber bei vielen Intellektuellen zu einer Quelle oder zu einem verstärkenden Motiv ihrer Feindseligkeit gegenüber Marktwirtschaft, bürgerlicher Gesellschaft und abendländischen Werten geworden ist. Deshalb seien nachfolgend wenigstens

diejenigen desaströsen Ergebnisse der *Frankfurter* Wühlarbeit genannt, die *Habermas* selbst als „Erfolge" seiner Schule bezeichnet und aufgezählt hat. (Aus diesen „Erfolgen" läßt sich in kürzestmöglicher Form auf die Inhalte der Theorien schließen):

Die „Erfolge" der Frankfurter Schule

Das wären 1. eine deutliche *Ent-Christlichung des öffentlichen und privaten Lebens*, 2. eine *Ent-Institutionalisierung der Gesellschaft*, genauer: eine „Umfunktionalisierung" von Institutionen wie Familie, Schule, Universität, Gerichte, Medien und karitativen oder kirchlichen Einrichtungen. Besonders schwerwiegend war hierbei die Schwächung der familiären Erziehungskraft – vor allem durch die massiv propagierten Parolen von den Segnungen einer „antiautoritären" und somit angeblich auch „antifaschistischen" Erziehung, sowie der Wertebruch zwischen Eltern und Kindern. „Erfolg" Nr. 3: die *Ent-Ethisierung und Ent-Sittlichung des Rechts* (verbunden mit einer Vulgär-Banalisierung und Brutalisierung der Sexualität in den Medien); 4. die *Ent-Kriminalisierung des Verbrechens (*„die Gesellschaft" ist schuld, nicht der Verbrecher); 5. die *Ent-Pathologisierung der Krankheit* (auch hier werden die Ursachen nicht mehr der körperlichen Konstitution und der Lebensführung etc. zugeschrieben, sondern dem Streß und Leistungsdruck der kapitalistischen Gesellschaft und deren Umweltvergiftung); 6. die *Ent-Ästhetisierung der Kunst* (Schönheit und Harmonie als „Milchmädchen-Geschmack", dafür Glorifizierung und geistige Aufwertung des Häßlichen, Abstoßenden, Obszönen und Sinnlosen). (S. Kap. III bei Willeke.)

So also sieht der – in der Tat „erfolgreiche" – *Destruktivismus* aus, der sich, wie wir gesehen haben, zwangsläufig aus dem *rationalistischen Konstruktivismus* ergibt – und der noch an

Zerstörungskraft gewinnt, wenn er mit den revolutionären Energien des *Marxismus* und mit den entmoralisierenden Schein-Exorzismen der *Psychoanalyse* vermischt und aufgeladen wird.

Autorität und Herrschaft

Weil sich die „Frankfurter" oft mit dem Adjektiv *liberal* schmückten – und auch weil viele konservative Kritiker die Lehren der Frankfurter Schule allzugern dem „neoliberalen" Ideengut zurechnen, soll noch ein Thema gestreift werden, bei dem diese (völlig abwegige) „Verwandtschaft" zwischen *Kritischer Theorie* und *Liberalismus* besonders nahezuliegen scheint: beim Kampf gegen „Herrschaft".

Besonders *Horkheimer* und *Habermas* propagierten, forderten und versprachen die völlig *herrschaftsfreie Gesellschaft*, das endgültige Aus für das der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft angeblich innewohnende *Prinzip Herrschaft* und das Ende des angeblich auf Herrschaft ausgerichteten Übels *Autorität*. Nun war und ist aber auch die Ideenwelt des *Klassischen Liberalismus* vorwiegend gegen die Herrschaft von Menschen über Menschen als der größten und gefährlichsten Bedrohung der persönlichen Freiheit gerichtet. Hier könnte also allzuleicht eine Parallelität oder gar Identität zwischen dem Grundanliegen des Liberalismus und einer der Grundthesen der Kritischen Theorie vermutet werden. Doch ist dem aufs schärfste zu widersprechen. Zum einen ist das Ideal des Liberalismus nicht die „herrschaftsfreie" Gesellschaft, sondern eine sozio-ökonomische Ordnung, in der das *Recht herrscht*, die rechtsstaatlich-institutionalisierte *rule of law*. Das setzt durchaus einige Institutionen voraus, die das Gewaltmonopol innehaben, dieses jedoch nur im Dienste und zum Schutz der liberalen Prinzipien einsetzen dürfen – als da sind: Unantastbarkeit der Person und ihres Eigentums im

weitesten Sinne (Leben, Körper, Meinung, Glauben, rechtmäßig erworbene materielle Güter).
Zum anderen hat gerade der Klassische Liberalismus die gewachsene und im spontanen Kulturprozeß entstandene *private Autorität* als besonders bedeutsam für die Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung herausgestellt: und zwar nicht nur, weil eine völlig hierarchiefreie Gesellschaft eine Utopie darstellt, sondern auch weil die gewachsenen Autoritäten ein natürliches und weitgehend auf Freiwilligkeit basierendes Gegengewicht zur angemaßten und erzwungenen „Autorität" des staatlichen Gewaltmonopols bilden. So wie *Joseph Schumpeter* in den größeren Privatvermögen *private fortresses* (private Festungen) gesehen hat, die der uferlosen Machtwucherung Leviathans entgegenstehen, so sind auch die gewachsenen Autoritätsbezirke des zivilen Lebens eine Art Bollwerk gegen die Anmaßungen der öffentlichen Machteliten. Man kann hier näherungsweise das Bild von einer Waage bemühen, auf deren einer Schale der staatliche Herrschaftsanspruch ruht – und auf deren anderer Schale die gewachsenen Autoritätspersonen und die Verhaltenserwartungen, die von solchen Personen ausgehen. Hier handelt es sich vor allem um die Autorität der Eltern gegenüber den Kindern, um die Autorität der Familien- oder Sippenältesten gegenüber den übrigen Familien- und Sippenmitgliedern, um die Autorität der „Weiseren" (früher vor allem der Lehrer und Pfarrer), sowie um die Autorität der „Erfahreneren" – wie beispielsweise der Lehrherren gegenüber den Lehrlingen und Gesellen. Aber auch herausragende wirtschaftliche und sportliche Leistungen oder besonders vorbildliches Verhalten und außergewöhnliche Fähigkeiten führen im Gesellschaftsgefüge zum Gewinn an Autorität. So wie sich nun die eine Schale neigt, so steigt die andere empor. Und so wie die Schale der privaten Autorität niedersinkt, so erhebt sich das Gefäß

des staatlichen Zugriffs auf das Leben der Menschen zu immer neuen Höhen. Wo private Autorität schwindet, stößt staatlicher Herrschaftsanspruch in das entstehende Vakuum vor. Autorität ist in einer freien Gesellschaft eine milde Form von Herrschaft, die auch weitgehende Freiwilligkeit und Legitimitätsglauben voraussetzt. Staatlicher Herrschaft hingegen haftet stets der Makel der Gewalt und des willkürlichen Zwanges an, die auch dann – und gerade dann – besonders brutal ausgeübt werden, wenn der Legitimitätsglaube an diese Herrschaft schwindet. Von einer diesbezüglichen Gleichsetzung der klassisch-liberalen Überzeugungen mit dem totalen Destruktivismus der Kritischen Theorie kann also keine Rede sein.

Der Ausweg

Die Frankfurter Schule und ihre politischen Truppen haben in den Verwaltungen, Bildungseinrichtungen und Medien eine geistig-kulturelle Wüstenei angerichtet. Die Frage, wie dieser am besten zu begegnen wäre, kann ebenfalls nicht Gegenstand unserer Untersuchung sein. Doch sei hier nur so viel gesagt: Eine rationale, rein auf die Vernunft vertrauende Gegenaufklärung greift nicht, weil dem die konstitutionelle Befindlichkeit der Intellektuellen – aus allen bisher genannten und noch zu benennenden Gründen – entgegensteht. Und nicht nur das. Eine unüberwindliche Hürde stellt auch der behandelte Umstand dar, daß sich die meisten Mechanismen zur Herausbildung stabiler Verhaltensmuster der rationalen und bewußten Gestaltungsmöglichkeit entziehen. Wenn Werte und gesellschaftliche Normen, Tabus und Verhaltensregeln einmal zerstört sind, gibt es kaum noch einen Weg, sie wieder zu errichten. Das wohl einzig wirksame Gegenmittel würde in einer *Re-Christianisierung* des Abendlandes liegen. Doch auch zu diesem Ziel führen keine noch so klugen Bü-

cher und keine noch so eindringlichen Appelle. Es besteht hierfür nur eine einzige Möglichkeit, und das wäre die Privatisierung des Bildungswesens und die Privatisierung der karitativen Institutionen.
Nur mit diesen beiden Maßnahmen kämen die christlichen Kirchen aus dem finanziellen und machtpolitischen Bannkreis des Staates und der parteipolitischen Korruptions- und Abhängigkeitsstrukturen heraus. Sie müßten sich dann *zwangsläufig* (und das ist wichtig: die *automatische Notwendigkeit!*) wieder ihren eigentlichen und originären Aufgaben zuwenden: der *Erziehung*, der *Herzens- und Seelenbildung*, der *auf Freiwilligkeit fußenden karitativen Hilfe* – und nicht zuletzt! der *Verkündigung der Offenbarung* als der wichtigsten und größten aller Wahrheiten. Nur auf diesem Weg würden sie wieder Gehör und Glaubwürdigkeit gewinnen, sowie eine erneuerte gesellschaftliche Bedeutung, pädagogische Unabhängigkeit und den unverzichtbaren Führungsrang auf dem Sektor der Karitas und der wörtlich genommenen Seelsorge. Wenn sich die christlichen Kirchen stattdessen weiterhin – wie schon seit langer Zeit – als Hilfsesel der sozialdemokratischen und sozialistischen Politik betätigen und sich – je nach Gelegenheit – mal als nützliches und mal als lästiges Beiboot ins Schlepptau des Sozialstaats nehmen lassen, ist diese Schlacht um Freiheit, Kultur, Wohlstand und Zivilisation verloren. Aus dem Dunkel, das schon jetzt und schon lange über dem Abendland liegt, wird dann finstere Nacht werden. Nicht zum ersten Mal, aber vielleicht zum letzten Mal.

Kollektivmoral und Hypermoral

> „Hypermoralisierung ist von der Entmoralisierung nicht weit entfernt."
> *Vera Lengsfeld*, 2000, S. 86

Entfremdung

Eine Lieblingsvokabel (im Sinne von beliebtester Feind-Begriff) der Intellektuellen ist das Wort *Entfremdung*. Die Entfremdung des Menschen von sich selbst, von seiner „eigentlichen Natur" und von den engen Gemeinschaften in vergangenen Zeiten schreiben die Intellektuellen vornehmlich der modernen Zivilisation mit ihren „kalten" Marktbeziehungen und den anonymisierenden Wirkungen des arbeitsteiligen Kapitalismus zu. Wo der Einzelne nur noch als eines von Millionen Rädchen im großen Uhrwerk der arbeitsteiligen Produktionsprozesse tätig sei – so lautet in etwa die Argumentation –, da werde die Arbeit von ihrem Ergebnis getrennt, was wiederum hauptverantwortlich für das „Sinndefizit" dieser entfremdeten Arbeit und der sie durchführenden Massenmenschen sei. (In Wirklichkeit haben die meisten Menschen vorindustrieller Zeiten ihren Lebenssinn weniger in der – fast immer primitiven und grauenhaft schweren – Arbeit gefunden, als vielmehr im Glauben und bei Gott.)

Diese materialistische Sicht der „Entfremdung" geht vorwiegend auf *Marx* zurück. Da er die Entfremdung des Menschen als sozio-ökonomisch begründet sah, wollte er sie auch sozioökonomisch überwinden, nämlich durch die Revolution des Proletariats. In Wahrheit ist der Mensch – wie *Helmuth Plessner* das ausgedrückt hat – ein „konstitutionell entfremdetes" Wesen, das seine Entfremdung „auszuhalten" hat. Noch genauer besehen, zeigt sich das mit Entfremdung bezeichnete Sinn-Defizit als religiöses Phänomen. *Herbert Kremp* hat

wohl die trefflichste Definition geliefert, indem er schrieb: „Die Entfremdung vom Sinn und Glauben an das Heil jenseits dieser Welt müssen wir die Ur-Entfremdung nennen, weil von ihr alle anderen Entfremdungsformen ausgehen" (Kremp 1973, S.36). Vor diesem Hintergrund zeichnet sich die wohl einzig mögliche „Lösung" des menschlichen Entfremdungs-Empfindens im Satz des *Augustinus* ab: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir [Gott]." Die „Erfolge" der Quasi-Religionen *Roter Sozialismus* und *Brauner Sozialismus* hängen nicht unwesentlich mit dem Glauben – ihrer Erfinder und ihrer Gefolgschaft – zusammen, in diesen Systemen könne der Mensch zur Aussöhnung mit sich selbst und zur Überwindung seines Entfremdungsschmerzes gelangen.

Hier stoßen wir erneut auf die rationalistisch-konstruktivistische Befindlichkeit vieler Intellektueller. So wie sie die marktwirtschaftliche Arbeitsteilung als „gemacht" (und nicht als „geworden") betrachten, so erscheinen ihnen auch die in einer Gesellschaft gültigen Werte – also Moral und Unmoral – als ein „Werk" (oder zumindest als notwendiger „Ausfluß") der jeweiligen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und deren „Macher". Die freie Marktwirtschaft, in welcher jeder Einzelne angeblich „nur für sich selber" sorgt („Entsolidarisierung"), kann also in dieser Sicht nur eine Maschinerie zur Erzeugung von Unmoral sein, und zwar einer Unmoral, die von den „Profitinteressen" bewußt propagiert – und von den tumben Massen unbewußt befolgt wird. Die Intellektuellen sehen es folglich als ihre Pflicht an, sich dieser Unmoral oder diesem Moralzerfall entgegenzustemmen, die „falschen Werte" anzuprangern und die „wahren Werte" einer Gemeinschaft hochzuhalten und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verteidigen oder neu zu installieren.

Zwei Welten unterschiedlicher Moral

In Wirklichkeit entwickeln sich moralische Regeln und Wertsetzungen im überwiegend unbewußten Wechselspiel zwischen den faktischen Geschehnissen bei der Entwicklung ökonomischer und gesellschaftlicher Strukturen einerseits und den bereits bestehenden, zum Teil auf atavistische Instinkte zurückgehenden Regeln, von denen einige langfristig wandelbar und andere wenig bis kaum veränderlich sind. Der Grundirrtum der meisten Intellektuellen, welche die Marktwirtschaft oder den Kapitalismus für eine unmoralische oder moralzersetzende Ordnung halten, liegt in der Unkenntnis der Tatsache, daß wir – in den Worten von *F. A. von Hayek* – „in zwei Welten leben", die von unterschiedlichen Moralregeln geprägt sind und geprägt sein *müssen*. Und das sind zum einen die Regeln und Werte der kleinen, „warmen", engen und persönlichen Gemeinschaften, vor allem der Familie, der Sippe und der Freundesgruppen; zum anderen die abstrakten, „kalten", neutralen Regeln der anonymen und arbeitsteiligen Großgesellschaft.

Die Verwechslung oder Vermengung (oder das Nicht-Auseinanderhalten) dieser beiden Regel- und Moral-Welten ist deshalb so weitverbreitet, weil der besagte Irrtum tief in der Stammesgeschichte des homo sapiens wurzelt. Jahrhunderttausendelang hat der Mensch in Kleingruppen, in Horden, Sippen und Stämmen gelebt, in denen die Regeln des Teilens und der Solidarität – schon aus Gründen der schieren Überlebensnotwendigkeit – unerbittlich galten. Wer heute eine Beute fing, mußte sie mit den anderen Hordenmitgliedern teilen – auch im eigenen Interesse, denn schon morgen konnte es ein anderer sein, der eine Nahrungsquelle entdeckte oder ein Tier erlegte, und von dem dann alle ihren Anteil erwarteten. Wenn einer in Gefahr geriet, dann mußten und wollten alle anderen ihm helfen, denn schon bald konnte ein-

jeder in dieselbe oder eine andere gefährliche Situation geraten. Diese Kleingruppenmoral ist uns im Prinzipiellen in den auch heute noch bestehenden kleinen, warmen Gemeinschaften erhalten geblieben, vor allem also in der Familie und im Kreis enger Freunde und Verwandten. Hierbei konnte und kann „gerechtes" Verhalten durchaus unterschiedliche Behandlungsweisen beinhalten. So kann es dem Gerechtigkeitsgefühl der Mutter oder aller Familienmitglieder entsprechen, daß der wilde und übermütige Junge mit größerer Strenge behandelt wird als sein sanftmütiger oder schwächerer Bruder, das ältere Kind anders als das jüngere, Buben anders als Mädchen, daß man älteren Familienmitgliedern mit größerem Respekt begegnet als jüngeren, usw.

Diese „Moral" läßt sich aber keineswegs auf die Großgesellschaft aus unzähligen Mitgliedern übertragen, die einander nicht kennen und untereinander nicht durch enge Gefühlsbande verbunden sind. Keine noch so große Superbehörde könnte hier das Wunder vollbringen, jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft „gerecht" zu behandeln, indem man seine jeweils besondere Situation, seine individuellen Fähigkeiten, seine persönlichen Leistungen oder Fehler, seinen spezifischen Charakter und seine Lebensumstände aller Art berücksichtigen würde. Hier kann es *nur eine* Art der gerechten Behandlung und *nur eine* realistische Form der Gerechtigkeit geben – und das ist die Regelgerechtigkeit, am besten und kürzesten ausgedrückt mit den Formeln „*Gleiche Spielregeln für alle*" und „*Gleichbehandlung aller vor dem Recht*". Diese Form der *Gleichheit* ist zugleich die einzige, die – ohne selbstwidersprüchlich zu sein – von Menschen errichtet werden kann, also ohne daß damit zugleich gegen die wichtigsten und elementarsten Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit verstoßen werden müßte.

Während die Menschen unserer stammesgeschichtlichen

Frühzeit nur in *einer* Welt lebten, nämlich in der Welt der überschaubaren Gemeinschaft mit ihrer spezifischen Moralstruktur, lebt der moderne Mensch in *zwei verschiedenen* Welten, der kleinen überschaubaren mit ihren spezifischen Verhaltensregeln, und zugleich in der großen, anonymen mit ihren abstrakten Verhaltensregeln. Und das stiftet Verwirrung und führt zu verhängnisvollen Konfusionen und Fehlschlüssen, was unsere moralischen Standards und Urteile anbetrifft.

Es ist eine Erwähnung wert, daß die Verbote des biblischen Dekalogs zu dem Zeitpunkt auftauchten, als die Menschheit an der Bruchstelle zwischen den uralten Stammesgesellschaften und der modernen Zivilisation angelangt war. Die Zehn Gebote sind keine Verhaltensregeln mehr, die dem Individuum positiv und konkret vorschreiben, was er im Interesse der Gruppe zu tun hat, sondern abstrakte Verbote, die allen und jedem bestimmte Handlungen verbieten und sich auch nicht mehr auf bestimmte Personen oder Situationen oder konkrete Ziele und Zwecke beziehen. Beispiel (in Kurzform): „Du sollst nicht stehlen."

Doch sind solche Regeln auch aus nicht-religiösen Gründen entstanden, weil die Menschen lernten, mit ihnen in vielfältigen Kooperationstätigkeiten erfolgreich zu sein.

Destruktiv wird diese Verwirrung, wenn der besagte Unterschied – also die Tatsache, daß wir in zwei Welten mit verschiedenen Moralsystemen leben – nicht erkannt wird und dieses Nichterkennen zur Ambition führt, das vertraute und geschätzte Moralspektrum der *kleinen Welt* auf die *große Welt* (also auf die große, anonyme und arbeitsteilige Gesellschaft) übertragen zu wollen. Genauso wie unsere kleine, warme Welt der Familie und der Freundeskreise zerstört werden würde, wenn wir auf sie die abstrakten Regeln des Marktes und der Großgesellschaft – vor allem also das gleiche Recht

für alle, den strengen Eigentumsrespekt und die strikte Vertragsbindung – übertrügen, so würde auch die große Welt des sozio-ökonomischen Gesellschaftsgebäudes zerstört werden, wenn wir ihr die Regeln der engen Kleingruppe implantieren würden. Genau das aber ist der Kern des Sozialismus (und auch zu guten Teilen des Wohlfahrtsstaates). Und das ist auch ein gewichtiges Motiv für die Neigung vieler Intellektueller zu entsprechenden Denk- und Fühlstrukturen. Auch erklärt das einen Teil des Eifers – bis hin zu fast messianischer Leidenschaft, mit der ein erheblicher Teil der Intellektuellen einen gesellschaftlichen Hypermoralismus vertritt. Nicht zuletzt ist der Appell zur Transformation der uns so nahen und so sehr am Herzen liegenden Kleingruppenmoral auf die (uns oft unheimlich und kalt erscheinende) Großgesellschaft ein hochwirksames Instrument für machtpolitischen Mißbrauch.

Die destruktive Kraft der besagten Nicht-Unterscheidung zwischen „kleiner Welt" und „großer Welt" wird noch dadurch gesteigert, daß mit der gesetzlich erzwungenen Implantierung der Kleingruppenmoral in die Großgesellschaft nicht nur das Rechtsgefüge der letzteren zerstört wird, sondern in einer Art kybernetischer Rückkoppelung zugleich auch der Moral- und Wertekanon der Kleingruppe. Wenn beispielsweise die seit undenklichen Zeiten tradierte Pflicht zur Fürsorge für die Alten von den Schultern der Familie und der Sippe genommen und auf „die Gesellschaft" übertragen wird, dann erstirbt der entsprechende moralische Impetus in den Familien. Die Übertragung der Kleingruppenmoral auf die Großgesellschaft zerstört also *beides*: die Ordnung der Großgesellschaft (in der diese Regeln fremd und letztlich undurchführbar bleiben müssen) *und* die kleine warme Welt der engen Gemeinschaften (die damit ihres Sinns und ihrer Aufgaben enthoben werden). Was dem desaströsen Geschehen die makabre Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß – in ei-

nem weiteren Rückkoppelungseffekt – die Erosion der Kleingruppe wiederum zerstörerisch auf die gesellschaftliche Großordnung wirkt, weil ein Schiff aus lauter morschen Planken auf Dauer nicht seetüchtig bleiben kann. Unter machtpolitischen Aspekten freilich erscheint das elende Geschehen in einem ganz anderen Licht. Sind es doch gerade die unablässigen Reparaturarbeiten an den von ihr selber angerichteten Schäden, die der politischen Klasse den Ruf der Unverzichtbarkeit einbringen.

Spaltpilz „Solidarität"

Als eine Art Schiboleth (Erkennungszeichen) für die von solch schwerem Irrtum befallenen Politiker, Pädagogen, Denker und Propagandisten kann die Verwendung des Begriffs *Solidarität* dienen, sobald diese außerhalb der engen Gemeinschaft der Kleingruppe beschworen wird. *Erich Hoppmann*, einstmals Nachfolger *von Hayeks* auf dessen Freiburger Lehrstuhl, hat sich in einem Essay einmal ausdrücklich die Frage gestellt: „Welche Auswirkungen würden sich ergeben, wenn die Moral des Sozialen, wenn also die Moral der kleinen Gruppe mit Hilfe staatlicher Macht auch in einer offenen Gesellschaft durchgängig auf sämtliche wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen angewendet würde?" Die Antwort illustriert er am Beispiel der „sozialmoralischen" Forderung namens *Solidarität*, der Forderung also, daß Solidarität auch in der offenen Gesellschaft verwirklicht werden sollte. Die offene Gesellschaft dient ja bekanntlich keinen gemeinsamen Zielen und Zwecken ihrer Mitglieder (sonst wäre es keine offene sondern eine totalitäre Gesellschaft). In ihr leben Einzelmenschen und Gruppen mit ganz verschiedenen – oft sogar gegensätzlichen oder sich widersprechenden Zielen friedlich miteinander, sodaß es außerhalb der Kleingruppen keinen Bezugspunkt für Solidarität gibt. Somit kann die For-

derung nach Solidarität in der Großgesellschaft nur bedeuten, daß die Mehrheit den Zielen und Zwecken einer bestimmten Interessengruppierung zustimmen soll, und zwar auch dann, wenn diese Ziele und Zwecke den eigenen Ambitionen der Mehrheit (oder anderer Minderheiten) widersprechen. „Die von der Regierung häufig beschworene »Solidarität der Demokraten«", so *Hoppmann*, „bedeutet deshalb lediglich die Solidarität mit den Zielen einer herrschenden Gruppe, auch wenn man diese für widerwärtig und unerträglich hält."

Wie aber könnte es moralisch gut sein, sich mit Zielen solidarisch zu erklären, die man für verwerflich oder schädlich hält?! Somit werden die Mitglieder einer offenen Gesellschaft durch Solidaritätsforderungen nicht vereint, sondern in Mitmacher und Verweigerer, in Freund und Feind gespalten. So wird denn diese abwegige Form der Solidarität in der politischen Realität auch stets mit hoheitlicher Gewalt erzwungen. Zwang aber entzieht der Moral ihre Grundlage, denn erst die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Zielen frei wählen zu können, ermöglicht moralische Entscheidungen. „Die moralische Grundlage der offenen Gesellschaft", so *Hoppmanns* Fazit, „ist also nicht die Solidarität, und sie kann es auch nicht sein. Moralische Grundlage der offenen Gesellschaft ist Toleranz. Der Versuch, Solidarität durchzusetzen, muß die offene Gesellschaft zerstören" (Hoppmann 1990, S. 21).

Man kann das auch auf eine Kurzformel bringen, nämlich: Solidarität in der abstrakten Großgesellschaft ist notwendigerweise immer erzwungene Solidarität zugunsten einiger und zulasten anderer. Moral auf Kosten anderer aber ist das Gegenteil von Moral, nämlich Unmoral.

Selbstverständlich kann und soll es auch größere Solidargemeinschaften zur vorsorgenden Bewältigung des Lebens geben (größere als die natürliche Solidargemeinschaft der en-

gen Kleingruppe). Aber dann müssen Zutritt und Austritt freiwillig sein, sonst entartet „Solidarität" zur Scheinlegitimierung beliebiger Ausbeutung der Beteiligten durch die politischen Betreiber dieser „Solidarität". Den richtigen Weg für freiwillige und doch wirksame Solidarität in größeren Gruppierungen hat *Friedrich Wilhelm Raiffeisen*, der Begründer des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, gewiesen. (Der gute Ruf des Genossenschaftswesens wurde später von ganz anderen „Genossen" für ganz andere Ambitionen mißbraucht, wie ein Blick auf die Ex-DDR zeigt.) Ein Paradebeispiel für den typischen Mißbrauch des Solidaritätsbegriffs in erzwungenen Großgebilden ist das staatliche Rentenwesen. Arten und Formen der Ausbeutung in diesem System sind kaum noch darstellbar. (S. dazu: *Roland Baader*: „Heilige Kuh auf fetter Weide. Die Rentenreform bleibt Stümperei", in: *Criticón* Nr. 168, Winter 2000, S. 22-25.)

Es wäre reizvoll, noch darzulegen, wie sich die mit solcher „Solidarität" verbundenen Begriffe und Phänomene – allen voran die sogenannte „soziale Gerechtigkeit" mit den Strategien des politischen Machtgewinns verbinden und wie hieraus nicht nur die entmündigte Gesellschaft und totalitäre Strukturen entstehen, sondern wie sich darüber hinaus über Rückkoppelungsprozesse auch eine sukzessive Erosion der Moral der familiären Sphäre ergibt. (Mit dem angeführten Beispiel von der Altenpflege konnte das Geschehen nur ganz oberflächlich angedeutet werden.) Ebenso anregend wäre ein gedanklicher Ausflug zu den Strategien und Methoden, die von sämtlichen totalitären Regimen angewendet wurden, um die Familie und die ihr zugehörige Moral zu zersetzen und an deren Stelle das utopistische Modell der „Kollektivfamilie" – sprich: die sozialistische Gesellschaft – zu installieren. Welchen Leidensweg z.B. die russischen Familien seit der Oktoberrevolution bis heute gehen mußten, ist noch nicht einmal

ansatzweise ins Bewußtsein der europäischen Intellektuellen gedrungen.
Doch gehört das alles nicht zu unserem Thema, sodaß es hier bei dem Hinweis bleiben muß, daß das Unverständnis bezüglich der (notwendigerweise!) verschiedenen Moralwelten eine wichtige Wurzel für die Markt- und Freiheitsfeindschaft der Intellektuellen darstellt. Wer die Moral der Kleingruppe für das Idealgerüst der großen Gesellschaft hält, der kann der Freiheitsordnung des Marktes und der offenen Gesellschaft mit ihren neutralen und abstrakten Regeln nur feindlich gegenüberstehen.

Moral gegen Moralismus

Ein weiterer Quell der Neigung zur Moralhypertrophie läßt sich in der Tatsache aufspüren, daß Figuren des öffentlichen Lebens, zumal Prominente, relativ leicht Anscheinskompetenz gewinnen können, indem sie unablässig hochmoralische Forderungen aufstellen. Hieraus läßt sich alsdann oft ein Führungsanspruch für bestimmte Interessengruppen sowie medienpolitischer Einfluß ziehen. Diese Erkenntnis reicht jedoch allein noch nicht aus, um die diesbezüglichen Erfolge vieler Intellektueller zu erklären. Es bleibt nämlich die Frage, warum nicht auch Unternehmer, Handwerker und Selbständige aller Art ein entsprechendes Gebaren an den Tag legen. Es muß demnach zum Gelingen hypermoralischer Anscheinskompetenz noch eine weitere Bedingung erfüllt sein, und diese lautet: die *Abwesenheit faktischer Verantwortlichkeit*.
Das hatte schon *Joseph Schumpeter* erkannt. Der zweite Teilsatz seiner bereits zitierten Definition: „Intellektuelle sind … Leute, die die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes handhaben", lautet nämlich: „und eine Eigentümlichkeit, die sie von anderen Leuten, die das gleiche tun, unter-

scheidet, ist das Fehlen einer direkten Verantwortlichkeit für praktische Dinge“ (Schumpeter 1950, S. 237). Konkret: Dem Unternehmer, Handwerker oder Freiberufler werden die Folgen seines Handelns und eventueller Differenzen zwischen Verkündigungen und Taten regelmäßig und Tag für Tag vom Markt „heimgezahlt“, und auch die Arbeiter und Angestellten werden nicht nach dem bezahlt (oder jedenfalls nicht lange), was sie großspurig ankündigen und als Parolen dreschen, sondern nach ihren faktisch erbrachten Leistungen. Nicht so die Ideologen. Niemand kann sie zur Verantwortung ziehen, schon gar nicht durch konkrete Einkommensverluste.

Zu dieser Erkenntnis gelangte auch *Arnold Gehlen*, als er inmitten des moralhypertrophischen Entrüstungskultes der 60er Jahre der Frage nachging, welche Kreise an der Propagierung des Hyper-Ethos ein Interesse haben und darüber hinaus auch in der Lage sind, „es … in voller Verve und Ausschließlichkeit auszuleben, einschließlich der Aggressivität, die jedesmal von der »Reindarstellung« einer einzelnen Ethosform enthemmt wird“. Seine Antwort: „Das sind … nicht die Parias, sondern privilegierte Klassen, nämlich solche, die faktisch oder gar rechtlich von den unlösbaren ethischen Konflikten freigestellt sind, die auf jedem denkenden Menschen liegen, der in aktive, dauernde Kämpfe verwickelt ist, seien sie politischer oder wirtschaftlicher Art. Privilegierte Kreise sind auch solche, die die Folgen ihrer Agitation nicht zu verantworten haben, weil sie diese mangels Realkontakt gar nicht ermessen oder sich alles erlauben können. Das sind, um es kurz zu sagen, in großen und wortführenden Teilen die Schriftsteller und Redakteure, die Theologen, Philosophen und Soziologen, also ideologisierende Gruppen, erhebliche Teile der Lehrerschaft aller Schularten und der Studenten, und schließlich die generellen Nutznießer der gesellschaftlichen Nachsicht: Künstler und Literaten. Mit einem

Wort, es handelt sich um die »Intellektuellen«, und hier insbesondere um die Kernbestände derer, die nicht in der Wirtschafts- und Verwaltungspraxis tätig sind …“ (Gehlen 1969/1981, S. 150f.).

Auch das läßt sich, wenn man es erst einmal verstanden hat, in eine Kurzformel gießen, die da lautet: *Moral und Moralismus sind Gegensätze*. Der in Parteien und Medien endemisch grassierende Moralismus ist der Moral kontrapunktisch entgegengesetzt, denn Moral setzt unabdingbar persönliche (und potentiell persönlich erleidbare) Verantwortung voraus. Der kollektive Moralismus, der sich auf die ebenfalls kollektivistisch verfremdeten Begriffe wie (kollektive) „Solidarität“ und das (Kollektiv-) „Soziale“ beruft, kann diese Voraussetzung gar nicht erfüllen, weil es eine kollektive Verantwortung qua Definition nicht geben kann. Aber mit dem verantwortungsfreien Moralismus läßt sich leicht Renommee erzielen und lassen sich prächtig Geschäfte machen. Und dieses Geschäft ist eine permanente Verlockung für die Intellektuellen. Die mühsam gelebte Alltagsmoral wirft keine öffentliche Dividende ab; die gegen die Zwänge und Verführungen der Welt durchgehaltenen Alltagstugenden bringen keinen Ruhm ein. Sie sind „altbacken“ und „kleinbürgerlich“ für die Kaste der Intelligenzia, die belehren, gehört werden und im Rampenlicht stehen will. *Ernst Topitsch* hat mit Blick auf die oft gar nicht so edlen Motive der berufsmäßigen Gutmenschen sogar einmal von „kriminellem Moralismus“ gesprochen, weil sich hinter den Ideologien der Menschheitsbefreiung und Menschheitsbeglückung, welche in Wirklichkeit Freiheit und Glück der Menschen ernsthaft bedrohen, oft Machtgier, Habsucht, Zerstörungslust und Ressentiments verbergen und weil die hehren Phrasen diesen Trieben nur als Tarnung und Waffe dienen (s. Topitsch 1972).

Manchmal jedoch sind es nicht persönliche Nutzenkalküle,

welche Intellektuelle zu einem hypertrophen Moralismus führen, sondern echt empfundener Idealismus, der sich leicht mit Wirklichkeitsfremdheit paart. Was *Arthur Koestler* einmal hinsichtlich seiner früheren kommunistischen Überzeugungen eingestanden hat, gilt auch für andere Arten kollektivmoralischer Traumbilder: „Ich war 26 Jahre alt", so *Koestler*, „als ich in die Kommunistische Partei eintrat, und 33, als ich sie verließ. Nie zuvor oder nachdem schien mein Leben so übervoll an Sinn wie während dieser sieben Jahre. Sie hatten die Überlegenheit eines schönen Irrtums über die schäbige Wahrheit" (Koestler 1950).
Um Mißverständnisse zu vermeiden: Es sind nicht etwa idealistische Einstellungen, moralische Wertschätzungen oder persönlich geübte Tugenden und die Suche nach Sinn und Erfüllung, die verurteilenswert wären (ganz im Gegenteil!), sondern es ist die Bestrebung, die Lösung ethisch-moralischer Probleme und die eigenen – oft übersteigerten – diesbezüglichen Wertsetzungen unter politischem Zwang in eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung einpflanzen und damit kollektivverbindlich machen und konstitutionell verankern zu wollen. Denn das ist, je nach Grad der hierbei zutage tretenden Aggressivität und Intoleranz, entweder Fundamentalismus oder Totalitarismus (wobei die Übergänge fließend sind und beides auch zur Deckung gelangen kann).

Frivole Launen?

Wie blauäugig manche Intellektuelle hierbei ans Werk gehen, sei an einer Äußerung des bereits erwähnten Sozialethik-Professors *Dale Vree* demonstriert: Seine prinzipiellen Vorbehalte und Einwände gegen die Marktwirtschaft begründete *Vree* unter anderem mit dem Satz: „Es ist … nur natürlich, daß mir die Vorstellung, es in Wirtschaft und Industrie »zu etwas zu bringen«, nie zusagte, denn was würde ich mit all

dem verdienten Geld anderes machen können, als es zur Befriedigung meiner frivolen Launen auszugeben" (Vree 1981, S. 156).
Der staatsbezahlte – das heißt von den (ihr Geld in Wirtschaft und Industrie verdienenden) Steuerzahlern finanzierte – Herr Professor ist also implizit der Meinung, daß die große Masse der Menschen in einer Marktwirtschaft ihrer Arbeit nur deshalb nachgehen und es „zu etwas bringen" wollen, um ihren „frivolen Launen" frönen zu können. Die grundlegende Ethik der Bewältigung des normalen Alltags durch die überwiegende Mehrheit der Bürger, die sich um ihre „Karrieren" bemühen, um sich selber und die Ihren anständig durchs Leben bringen zu können und nicht auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, ist dem „öffentlich" bezahlten Theologen fremd und viel zu niedrig, denn „in diesem Bereich stellen sich keine Herausforderungen" (so wörtlich auf Seite 156). *Vree* fährt fort: „Reich zu werden – sei es kollektiv oder persönlich – hat für mich keinen Reiz" (S. 157). Daß es das gute und unbestrittene Recht eines jeden Individuums ist, Reichtum keinen „persönlichen Reiz" beizumessen, steht außer Frage. Was aber berechtigt zu der Überheblichkeit, in der „kollektiven" Wohlhabenheit ebenfalls keinen Reiz zu sehen; heißt das doch im Klartext, es reizvoll zu finden, nicht nur persönlich in Armut oder in bescheidenen Verhältnissen zu leben, sondern das auch allen anderen Menschen als „reizvoll" zu wünschen?! Seltsamerweise sind es oft dieselben Prediger solchen Edel-Unsinns, die sich über die Arbeits-, Ernährungs-, Wohn- und Hygiene-Verhältnisse in den unterentwickelten Ländern entrüsten und die Schuld an der Misere dem Umstand zuweisen, daß die reichen Länder nicht viel genug von ihrem Reichtum (der nun plötzlich als Retter auftreten soll) abgeben.

Ethisches Minimum und Maximum

Nicht selten beruht der moralgeladene gesellschaftskonstruktivistische Impuls auch auf einem grundlegenden Mißverständnis der Funktion des Rechts. Dem Recht und der Gesetzgebung wird dabei die Aufgabe zugewiesen, eine Gesellschaftsordnung zu verwirklichen, die zugleich mit ihrer sozioökonomischen Struktur das Optimum einer ethischen Ordnung garantiert. Diesem Irrtum hat der Schweizer Liberale *Robert Nef* einen brillanten Essay gewidmet. Dort legt er dar, wie verfehlt es wäre, wenn man im politischen Prozeß die ganze Ethik in Rechtsnormen umgießen wollte. Denn die Ethik lebt von der Freiwilligkeit, besteht also aus Pflichten, die man ohne äußeren Zwang aus freien Stücken übernimmt. Was durch das Recht als gemeinsam verbindlich erklärt werden kann und soll, ist nicht das ethische Maximum, sondern das ethische Minimum. „Es ist eine irrige Auffassung", so *Nef*, „daß man ein Maximum an ethischen Normen als rechtsverbindlich in Gesetze einbringen sollte. Das Recht regelt das äußere Verhalten – ohne sich um Gesinnungen zu kümmern. Es verlangt das »ethische Minimum«. In einem liberalen Rechtsstaat wird davon ausgegangen, daß eine größere Gruppe mehr von sich verlangt, als nur das Minimum. Ethik besteht aus Forderungen, die man an sich selbst stellt, das Recht stellt Forderungen an alle. Das Optimum einer ethischen Ordnung besteht nicht in einem Maximum an ethisch gebotenen Rechtssätzen, sondern in einer großen Zahl von Menschen, die von sich aus ethisch denken und handeln" (Nef 2001, S. 33).

Doch was helfen auch noch so gute Widerlegungen und Aufklärungen. Intellektuelle bleiben – ihrer oft von der kruden Alltagsrealität abgehobenen Tätigkeit wegen – mehr auf Sinnsuche als auf der Suche nach Erklärung von Zusammenhängen. Und daraus wird leicht ein Überschießen der Meinungen über die Fakten – oder, wie *Hermann Lübbe* das im

Untertitel seines Büchleins *Politischer Moralismus* so perfekt formuliert hat: *Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft* (Lübbe 1987).

Nihilismus

Man kann ein „Moral"-Kapitel, auch wenn es sich nur um einen Streifzug handelt, nicht abschließen, ohne ein paar Sätze zum *Nihilismus* gesagt zu haben. Bekanntlich neigt eine nicht unerhebliche Zahl von Intellektuellen nicht der Moralhypertrophie zu, sondern eher dem Gegenteiligen, dem moralischen Nihilismus (wobei sich, so seltsam es klingen mag, beides nicht gegenseitig ausschließen muß, sondern sich sogar wechselwirkend verstärken kann). Der moralische Nihilismus begegnet uns in vielfältigem Gewand: Eine verbreitete Form ist der *Rechtspositivismus*, eine andere die sogenannte *Konsensethik*, auch *moralischer Positivismus* genannt, der grob besagt: Was die Mehrheit für recht oder richtig hält, ist auch rechtens oder richtig.

Die wohl klarste Darstellung des *moralischen Nihilismus* – und seiner Widerlegung – findet sich in vielen Werken des Trierer Wissenschaftstheoretikers und Sozialphilosophen *Gerard Radnitzky* (s. bes. Radnitzky/Bouillon 1993). *Radnitzky* zeigt die enge Verwandtschaft des erkenntnistheoretischen Irrtums – nämlich die Behauptung „Entweder ein Satz ist letztbegründbar oder es gibt keine Erkenntnismöglichkeit" – mit dem moralischen Nihilismus auf, dessen Kern lautet: „Entweder moralische Normen oder Wertsetzungen können letztgültig oder absolut begründet werden – oder Nihilismus". Der Fehler dieses erkenntnistheoretischen und moralischen Nihilismus, so *Radnitzky*, liegt im letztbegründungsphilosophischen Ansatz. Wenn der stimmen würde, wäre Wissenschaft nicht möglich, denn auch wissenschaftliche Thesen oder Hypothesen können nicht (letzt-) begründungs-

philosophisch als wahr bewiesen werden. Daraus folgen jedoch logisch weder Nihilismus noch Relativismus, sondern nur die zwingende Einsicht, daß die begründungsphilosophische Beweismethode aufgegeben werden muß. In der Wissenschaft, so *Radnitzky*, können wir sehr wohl – ohne philosophische Letztbegründung – Gründe dafür angeben, warum eine bestimmte Theorie einer konkurrierenden anderen überlegen ist. Und in der Ethik müssen wir annehmen, daß zwar moralische Werturteile nicht letztbegründet (im Sinne eines Beweises) werden können, daß man sich aber für oder gegen sie entscheiden kann und daß sehr wohl eine rationale Diskussion über solche Entscheidungen möglich, ja notwendig ist, wenn wir rational und moralisch handeln wollen.

Nun sind aber viele Intellektuelle zu derartigen Ausflügen in epistemologische Hochsphären weder fähig noch willens, können aber sehr wohl die fehlende Letztbegründbarkeit aller moralischen Wertsetzungen feststellen. Also fallen sie ohne das Fangnetz aus erkenntnistheoretischen Ariadne-Fäden ziemlich hilflos dem Nihilismus anheim. Der „Normalbürger" ist gegen derlei Gefahr entweder dadurch gefeit, daß er sich erst gar nicht zu den Höhen letzter Sinnsuche versteigt – oder durch religiöse Glaubensüberzeugungen, die bekanntlich nicht unter dem Zwang zu einer rationalen und wissenschaftlichen Beweisbarkeit stehen. Viele Intellektuelle geraten dagegen in die Falle ihrer eigenen Vernunft: Die Ratio (und oft deren Überschätzung) führt sie zur Nicht- oder Anti-Religiosität. Und dies wiederum öffnet (bei ungenügenden Kenntnissen zum deontologischen Diskurs) die Türe zum Nihilismus.

Aber sogar die Deontologie [Ethik als Pflichtenlehre] stellt, genau besehen, nur eine Art letzter Fluchtpunkt für die Ratio dar. Sie erfordert via Vernunft eine Doppeleinsicht in die Vernunft, nämlich a) in deren Begrenztheit, und b) in deren

gleichwohl bestehende Notwendigkeit. Ein salto mortale, der nicht weit vom Zirkelschluß entfernt ist. Es ist schon so, wie *Hermann Lübbe* geschrieben hat: „Die rationale Form der Reaktion auf die Einsicht in Grenzen unserer Möglichkeiten … war ohnehin nie Moral, vielmehr stets Religion" (Lübbe 1987, S. 99).

Moralische Steinzeit

Doch wohin ist die Religion des Abendlands, das Christentum, verkommen. Eine Kandidatin bei Günther Jauchs „Wer wird Millionär?" hatte – ungewollt – recht, als sie auf die läppische 300-Euro-Frage: „Wie lautet eine Bezeichnung für den westlichen Kulturkreis: Morgenland, Abendland, Mittagland oder Nachtland?" antwortete: „Morgenland habe ich schon mal gehört, aber Abendland: das gibt's nicht." Was liegt also näher, als an dieser Stelle erneut einen Blick auf das staatliche Bildungswesen zu werfen:

Was vormals der Marxismus, der Stalinismus, der Nationalsozialismus, der Maoismus, Pol-Potismus, Hodschaismus, Ceausescuismus etc. etc. getan haben, nämlich die Vernichtung des in Jahrtausenden gewachsenen Werte-Gefüges der menschlichen Zivilisation, das vollbringen heute – beileibe nicht alle, aber viel zu viele Lehrer an den Schulen und besonders an den Hochschulen. So wie die Überlebenden jener Zerstörungswerke lernen müssen, wie schwer ein Wiedererlernen der alten Regeln ist, wie schnell man das moralische Gefüge einer Gesellschaft zerschlagen kann und wie mühsam sich der Wiederaufbau gestaltet, so werden auch die Nachfahren der heutigen „modernen" Moralwüsten vom Schlage der *Political Correctness*, der *Emanzipation*, der *antiautoritären Erziehung*, des *Feminismus* und der Hinterfragungs-Theologien aller Art erfahren müssen, was es bedeutet, neu aus einer moralischen Steinzeit aufbrechen zu müssen.

Political Correctness

An dieser Stelle bietet sich eine Anmerkung zur *Political Correctness* (Politische Korrektheit) an, denn: jedermann redet von ihr, aber kaum jemand kann das Phänomen näher beschreiben oder erklären. Was also ist *Politische Korrektheit*? Woher kommt sie und was bewirkt sie?

Politische Korrektheit (im Folgenden nach dem englischen Terminus als PC abgekürzt) ist die moderne nachmarxistische Form des Gleichheitskults. Ihre Anhänger behaupten (explizit oder implizit), es gebe korrekte und inkorrekte Arten des Denkens, des Sprechens, der Unterhaltung und des Umgangs der Menschen untereinander, besonders was Fragen der Rasse, des Geschlechts und der Kultur anbelangt. Zugleich wird behauptet, in der Vergangenheit seien von feudalen – und später von kapitalistischen und patriarchalischen Herrschaftsinstitutionen vielfältige Formen der Ungleichheit errichtet und aufrechterhalten worden, die es nunmehr vermittels der modernen demokratischen Kräfte zu beseitigen gelte. PC akkumuliert die verschiedenen Ausprägungen des Gleichheitswahns zu einer egalitaristischen Klumpen-Befindlichkeit. Im Kern des Klumpens dominiert das altbekannte Trio *Rasse, Geschlecht und Kultur*. Die generelle Beschwörungsformel lautet: Alle Rassen, Geschlechter und Kulturen sind gleich (gleichwertig), und deshalb sind deren untereinander bestehenden Ungleichheiten und „Diskriminierungen" ungerecht und müssen eliminiert werden.

Der Fanatismus und die Militanz, die diesen Entrüstungskult umgeben, deuten auf seine totalitäre Verknüpfung hin. Zur Ambition der europäischen Linken, der *Europäischen Menschenrechtskonvention* einen rot-grünen *Grundrechte-Katalog* zur Seite zu stellen, schrieb *George Melloan* im *Wallstreet Journal Europe* vom 8. 2. 2000: „Die Unterdrückung von Werte-Bekenntnissen einiger Individuen mit der Absicht, eine

politische Ordnung mit »gemeinsamen Werten« zu errichten, hat einen Namen. Er lautet Totalitarismus." Wie weit dieser (noch) latente Totalitarismus neben den (vorwiegend linken) Kultureliten auch die staatlichen Machteliten erfaßt hat, ließ sich am gemeinsamen politischen Boykott der europäischen Regierungen gegen die Regierungsbeteiligung der österreichischen FPÖ im Frühjahr 2000 beobachten.

Dennis O'Keeffe, der das Phänomen PC umfassend dargestellt und akribisch analysiert hat (s. O'Keeffe 1999), schreibt (sinngemäß): Man kann nicht sagen, PC sei bereits totalitär, aber sie ist potentiell totalitär. Es geht nicht um die Frage, ob man dafür ist, daß Weiße und Schwarze voneinander getrennt leben sollten oder daß das Lesbentum zur allgemeingültigen Regel werden sollte. Es geht vielmehr um die Frage, was geschehen würde, wenn PC-Gruppen in der Lage wären, solche Ideen zu institutionalisieren. Wie würde eine Welt aussehen, in der die Vorstellungen, alle Weißen seien böse und alle Männer seien Vergewaltiger, in politische Institutionen gegossen wären. Wir können es nicht genau sagen, aber die Nähe zum *Holocaust* und zum *Gulag* ist spürbar. Solche PC-Ideen sind also schon deshalb latent totalitär, weil es unmöglich wäre, die Trennung von Rassen, Geschlechtern und Kulturen ohne einen totalitären Regierungsapparat durchzusetzen (s. O'Keeffe, S. 43ff.).

PC kann viele Formen annehmen und ist nicht eindeutig definierbar. Meistens gehören Abtreibungsbefürworter genauso dazu wie die Befürworter einer Legalisierung der Homosexualität; Multikultur-Propagandisten ebenso wie die Begriffs-Inquisitoren, welche die Verwendung von Ausdrücken wie *Zigeuner* oder *Neger* bereits in die Kategorie *Schwerverbrechen* einordnen. Als Generalnenner läßt sich jedoch die Feindschaft gegen die traditionelle westliche Lebensweise ausmachen. (Deshalb sind auch die wenigsten militanten

Anti-Raucher-Strategen zugleich Gegner des Betel-Kauens oder des Opium-Genusses.) *O'Keeffe* hat es auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt: PC träumt letztlich davon, unser judäo-christliches Erbe und die Früchte der Aufklärung abzuschaffen (s. S. 46f.).

Die Parolen der PC bezüglich Rasse, Geschlecht und Kultur sind nicht verhandelbar. In jedem Fall wird ein verhaßter Feind ausgemacht (Männer, Weiße, westliche Kultur) und als unverbesserlich betrachtet. Es wird unterstellt, daß Menschen je nach Rasse, Geschlecht und Kultur auch kognitiv (die Erkenntnisweise und Erkenntnisfähigkeit betreffend) unterschiedlich seien, und zwar in einem solchen Ausmaß, daß der weiße Verstand völlig verschieden vom schwarzen Verstand sei, daß es keine Verbindung zwischen männlicher und weiblicher Denkweise geben könne, usw. Aller Sinn für ein gemeinsames Menschentum, so *O'Keeffe*, geht in diesem Haßdenken verloren. Die große Wahrheit, daß alle Menschen – was immer sie sonst trennen mag – an den einzigartigen Fähigkeiten unserer Spezies ebenso teilhaben wie an den dieser Spezies eigenen Lasten und Begrenzungen, daß wir alle die gleiche Art des Seins in der Welt gemeinsam haben, wird von dieser Intoleranz vom Tisch gewischt.

Sogar die wenigen Exemplare unter den politischen und intellektuellen Eliten, die sich der PC-Seuche entgegenstellen, haben sich der (zur PC gehörigen) feministischen Sprachverstümmelung angeschlossen und reden von *Bürgerinnen und Bürgern*, von *Wählerinnen und Wählern*, von *Zuhörerinnen und Zuhörern*, unterscheiden also geschlechtsspezifisch bei *Gattungsbegriffen*, bei denen die deutsche Sprache schon immer die Identität von grammatikalischem und biologischem Geschlecht vorgegeben hat.

PC steht in inniger Verbindung zum Wohlfahrtsstaat. Nicht ohne Grund entwickeln z.B. PC-Ideen und die Wohlfahrts-

bürokratie eine gemeinsame Feindschaft gegen heterosexuelle und traditionell durch Heirat verbundene Lebenspartnerschaften. Dennoch – beziehungsweise aus demselben Grund – reihen sich die im Windschatten des Wohlfahrtsstaates segelnden christlichen Kirchen in den PC-Veitstanz ein. Obwohl der (der PC zugehörige) *Multikulturalismus* – also die Doktrin, daß keine Kultur eine wichtigere Bedeutung als jede andere habe – tendenziell dem *Werterelativismus* entspricht, und obwohl dieser Relativismus die erfolgreichste Form des modernen *Nihilismus* darstellt, machen die klerikalen Intellektuellen das makabre und den christlichen Grundprinzipien radikal widersprechende Spiel bedenkenlos mit. In Irland geht dieser Wahn schon so weit, daß die Richtlinien der katholischen Kirche für den Religionsunterricht an den Grundschulen vorsehen, die Bezeichnung *Mama* und *Papa* aus der Unterrichtssprache zu verbannen. Stattdessen sollen die Lehrer Begriffe wie „*Erwachsene, die zu Hause leben*" oder „*Personen, die sich um euch kümmern*" verwenden. Der Hokuspokus wird veranstaltet, weil man damit Rücksicht auf die zunehmende Zahl der Familien mit nur einem Elternteil nehmen will. Dem wiederum liegt ein PC-gerechter, aber völlig abstruser „Diskriminierungs"-Begriff zugrunde. Wer beispielsweise das Phänomen der alleinerziehenden Mütter für eine der Kindererziehung abträgliche Erscheinung hält, hat sich damit bereits einer „Diskriminierung" der betreffenden Frauen und Kinder schuldig gemacht. Wie abstrus eine solche Auffassung ist, ergibt sich aus der logischen Folgerung, daß nach diesem Verständnis des Begriffs *Diskriminierung* jeder Einkauf bei einem bestimmten Einzelhändler eine „Diskriminierung" aller anderen Händler – und die Freundschaft oder Ehe mit einer Frau eine „Diskriminierung" aller anderen Frauen wäre. *Christa Meves* hatte recht, als sie zu dieser „Zensur der Heuchler" schrieb: „Aus dem Schoß der Solida-

rität mit den Benachteiligten kriecht die Schlange einer angemaßten Intoleranz [gegen alle Nicht-Benachteiligten, R.B.]“ (Meves 1995).
Besonders wichtig ist es, den Kern des falschen Diskriminierungsbegriffs zu erkennen: Einerseits darf der Staat als Inhaber des Gewaltmonopols keinesfalls nach Geschlecht, Hautfarbe, ethnischer Zugehörigkeit oder Religion unterschiedlich urteilen oder handeln, wenn er ein Rechtsstaat bleiben will. Vor dem Gesetz und der hoheitlichen Macht müssen alle Menschen gleich sein, darf es weder Bevorzugungen noch Benachteiligungen bestimmter Personen oder Personengruppen geben. Andererseits darf dieses Prinzip unter keinen Umständen auf die persönlichen und privaten Wertschätzungen der Bürger übertragen werden. Ein Staat, der seinen Bürgern zwingend vorschreiben würde, welche Menschen, Kulturen, Religionen etc. sie für „besser“ oder „schlechter“ – oder auch nur für „gleichwertig“ zu halten (und entsprechend zu behandeln) haben, wäre zwangsläufig totalitär: ein politisches System des Gesinnungs- und Meinungsterrors. Genau das aber ist der Tenor des rot-grünen und von Justizministerin *Däubler-Gmelin* (SPD) unterstützten Gesetzesentwurfs vom Frühjahr 2002 (*Gesetz gegen Diskriminierung*), dessen Inhalt darauf zielt, daß auch im privaten Leben niemand aus Gründen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Rasse, der Religion oder der Weltanschauung, der Behinderungsart, des Alters oder der sexuellen Identität benachteiligt werden dürfe. So steht es zwar auch im Grundgesetz, allerdings mit dem gewaltigen Unterschied, daß diese Grundrechte nur den Staat binden und keinesfalls in die Meinungs- und Vertragsfreiheit der Bürger hinsichtlich ihrer Beziehungen untereinander eingreifen dürfen.
Es muß den privaten Einzelnen ebenso wie privaten Gruppen oder Unternehmen beispielsweise unbenommen bleiben, ei-

ne Wohnung oder ein Haus nicht an bestimmte (oder irgendwelche) Ausländer zu vermieten, ganz egal wie dumm und selbstschädigend ihre Gründe dafür sein mögen. Genauso muß es ausgeschlossen bleiben, daß ein Vater zum Gesetzesbrecher wird, weil er seiner Tochter mit Enterbung droht, wenn sie „diesen Türken" oder „einen Muslim" oder „einen Neger" oder „einen Gehörlosen" – oder wen auch immer – heiratet. Ein Staat, der solche privaten Wertsetzungen oder Abneigungen kriminalisiert – ganz gleich wie borniert oder ungerechtfertigt sie sind – ist zwangsläufig totalitär. Er wird, im Namen der „Gerechtigkeit", zum Unrechtsstaat und zur Despotie. Wenn ein türkischer Geschäftsmann seine deutsche Bank wegen „Rassismus" verklagen kann, wenn sie ihm ein Darlehen verweigert – oder wenn ein homosexuelles Paar einen katholischen Priester wegen „sexueller Diskriminierung" belangen kann, weil der die kirchliche Trauung des Paars nicht vornehmen will, dann ist das Recht zum Instrument des Tugendterrors geworden. Das Justizministerium erwägt hierbei sogar die Umkehrung der Beweislast auf die Beklagten. So scheinbar harmlos kann der entscheidende Schritt vom Rechtsstaat zum totalitären Unrechtsstaat im PC-Zeitalter aussehen.

Wie die heuchlerische PC-Toleranz in der Wirklichkeit zur Intoleranz umschlägt, sei an einem Beispiel demonstriert: Nach dem Flugzeugunglück vom September 1998 an der kanadischen Ostküste, bei dem 229 Menschen zu Tode kamen, wurde in der Nähe des Absturzgebietes ein Gedächtnisgottesdienst abgehalten und live vom kanadischen Fernsehen übertragen. Mit der Begründung, daß es sich bei den Absturzopfern um Angehörige verschiedener Religionen gehandelt habe, mußten sich die den Gottesdienst gestaltenden Geistlichen verpflichten, keine Lesung aus dem Neuen Testament vorzunehmen und jegliche Erwähnung des Namens *Jesu* zu

unterlassen. Woher (und wohin) der Wind solcher „Toleranz“ wirklich weht, ließ sich an der Tatsache erkennen, daß die – ebenfalls anwesenden – Vertreter nicht-christlicher Religionen einer derartigen Zensur nicht unterzogen wurden. Ihnen blieben der Anruf ihres Gottes und Zitate aus ihren heiligen Büchern völlig unbenommen.

Otto Normalbürger macht sich keine Vorstellung davon, wie viele akademische, publizistische und bürokratische Karrieren in den letzten Jahren ein jähes Ende fanden, weil die betreffenden Personen mit bestimmten Meinungsäußerungen gegen die PC-Inquisition verstoßen haben. Als besonders wirksame PC-Wächter erweisen sich hierbei die mit Zwangsbeiträgen finanzierten öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten, indem sie ihre Sendungen vorzugsweise mit Prominenz aus der „Entrüstungskultur“ bestücken. Diese Medien bieten dem Bürger – wie Professor *Radnitzky* das ausdrückt – „seine verfassungsmäßig garantierte Grundversorgung an Desinformation“ (Radnitzky 1996). Noch verhängnisvoller wirkt sich die durchsichtige Übung der deutschen und europäischen Linksparteien (und ihrer Mediengefolgschaft) aus, ihren angeblichen Standort „in der Mitte“ mit der Methode der *Einäugigkeit* zu untermauern. Indem man allen Arten und Formen der politisch motivierten Gewalt und der Fremdenfeindlichkeit das Kennwort „rechts“ zuteilt, wird zweierlei erreicht: Die eigene Partei oder Linkskoalition und ihre Wählerklientele werden als sauber und rein von allem politisch Bösen dargestellt, und zugleich wird jede politische Position, die das linke Meinungsspektrum verläßt, automatisch zur freiheitsfeindlichen und gefährlichen Ideologie. Der Totalitarismus von links (wo er schon immer hauptsächlich herkam, auch wenn man ihm – wie im Beispiel des Nationalsozialismus – das Beiwort „rechts“ unterschob) findet nicht mehr statt. Und somit hat man jeden Gegner außerhalb des

eigenen Lagers mundtot gemacht. Diese Erscheinungsform der PC führt in letzter Konsequenz von der Meinungsdiktatur zur politischen Diktatur, denn: Wer die Menschen zum Schweigen zwingt, zwingt sie zum Lügen. Und wo die Lüge einkehrt, verschwindet die Freiheit. Merke: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Gewalt und Randale sind mit „links" oder „rechts" weder richtig noch angemessen verortet, sondern nur mit den Begriffen „primitiv" und „idiotisch" (was jedoch den rationalen und intelligenten Diskurs über das Thema einer übermäßigen kulturellen Überfremdung ohne hinreichende Integrationschancen nicht ausschließt).

Wie viele falsche Ideen, so hat auch diese neueste Form des Egalitarismus mit richtigen Einsichten begonnen. Rassenhaß, Geschlechter-Verachtung und kulturelle Intoleranz sind in der Tat (und wie gesagt) stupide und destruktive Überzeugungen und Emotionen. Doch übersteigen die PC-Kampagnen gegen diese Entartungen jedes Maß an Vernunft und schlagen in neuen Extremismus und Totalitarismus um. Die Intellektuellen neigen dazu, in den westlichen Gesellschaften – also ausgerechnet in den relativ freiesten Gesellschaften der Menschheitsgeschichte – überall nur kulturelle, ethnische und geschlechtsspezifische Unterdrückungsverhältnisse zu sehen. Zugleich werden (PC ist immer und überall widersprüchlich) tatsächlich vorliegende – und sogar krasse Unterdrückungszustände in nicht-westlichen Ländern und Kulturen wortlos hingenommen oder verteidigt und gepriesen. Mit Blick auf die westliche Welt werden sogar längst vergangene Verfehlungen, wie bspw. die Sklaverei in den USA und die Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen in der europäischen Geschichte früherer Jahrhunderte, den heute Lebenden angelastet. Ein Schuld-Mythos, unter dem inzwischen fast jeder rationale Diskurs erstickt.

Von besonderer Bedeutung ist die Frage, wo die PC ihren Ursprung hat und warum sie sich mit so ungewöhnlich großer Vehemenz ausbreitet. Auch dieser Frage ist am gründlichsten *Dennis O'Keeffe* nachgegangen. Eindeutig wurde der *PC-Soziologismus*, der behauptet, daß alle Unterschiede im männlichen und weiblichen Verhalten *gesellschaftlich* erzeugt worden seien, von den Schulen und Hochschulen verbreitet. Ebenso der diesem Soziologismus völlig entgegengesetzte *Psychologismus*, der verkündet, daß männliches und weibliches Denken unüberbrückbar verschieden und miteinander unvereinbar seien. Desgleichen sind die Theorien gesellschaftsspezifischer, ethnischer und kultureller „Unterprivilegierung" (welch ein Ausdruck!: Wer nicht „privilegiert" ist, ist „unterprivilegiert") akademischen Ursprungs.
Diese neueste Mutation der sozialistischen Ideologie hätte kaum eine Chance, zur herrschenden Meinungsdiktatur zu werden, wenn sie nicht vom Steuerzahler zwangsfinanziert werden müßte. PC kommt nicht einfach aus dem Nichts, sondern steht in der langen Reihe ideologischer Indoktrinationen, die von einem Bildungswesen hervorgebracht wurden (und weiterhin hervorgebracht werden), das fast jeglicher Marktdisziplinierung entzogen war (und noch immer entzogen ist). Wir wissen, so *Dennis O'Keeffe*, daß umfassender Sozialismus desaströse Folgen hat; aber wir haben noch nicht erkannt, daß ein sozialistischer Sektor wie das öffentliche Bildungswesen auch dann Schlimmes erzeugen kann, wenn er in eine überwiegend marktwirtschaftliche Ordnung eingebettet ist. PC und vergleichbare Extremismen hätten ihr gegenwärtiges Agitationsniveau betreffend Rasse, Geschlecht, Multikultur etc. niemals ohne öffentliche Gelder erreichen können, weil es dafür einfach nicht genügend Nachfrager gegeben hätte (vgl. S. 26). Erst das öffentlich finanzierte Massenbildungswesen eröffnet den Anhängern perverser

Überzeugungen die reichlich dotierten Gelegenheiten zur Verbreitung ihrer Ideen in einem noch nie gekannten Ausmaß (s. S. 74).

Solche Entwicklungen zeigen: Mehr als um die Bewahrung der natürlichen Umwelt, sollten wir uns um die Bewahrung unserer moralischen Umwelt sorgen und kümmern. Aber nicht in Form des hypertrophen, utopistischen und politischen Moralismus der Wohlfahrts-Intellektuellen und ihrer sozialistischen Kollegen, sondern in Form einer Rückbesinnung auf die christlichen Werte des Abendlands und auf die rechtsstaatlichen Moralregeln der offenen Gesellschaft und des klassischen Liberalismus, die einander in einzigartiger Weise ergänzen. (Weil über diese „Ergänzung" weder in der theologischen noch in der polit-ökonomischen Literatur viel zu erfahren ist, sei mir an dieser Stelle der Hinweis auf einen eigenen Essay gestattet: R. Baader: „Vom christlichen Glauben zur Sozialreligion", in: Resch 2000, S. 257-274.) Und auf jeden Fall muß diese Rückbesinnung auf privater Ebene und in privaten Bildungsinstitutionen erfolgen, denn öffentliche oder politische Aufgabe ist die Sicherung der *Grundrechte*, *nicht* der *Grundwerte*, wenn aus dem Rechtsstaat nicht der letztlich totalitäre Gesinnungsstaat werden soll.

Eine moderne, offene und komplexe Gesellschaft wird immer wieder vor neuen moralischen Herausforderungen stehen. Zu deren Bewältigung stehen uns genügend moralische Grundwerte zur Verfügung, die seit undenklichen Zeiten unstrittig sind, wie bspw. die Ablehnung von Betrug, Raub, Gewalt und Grausamkeit. Es gibt eine Art ethisches Survival-Paket, eine ethische Grundausstattung, die sich einer jeden „Hinterfragung" widersetzt. Dennoch können wir diese nur bewahren, wenn wir sie auf jede heranwachsende Generation durch Vorbild und Belehrung neu übertragen. Die unerläßlichen Institutionen hierzu sind Familie und Schule. Spätestens

das totalitäre 20. Jahrhundert hat uns jedoch gezeigt, daß das staatliche Bildungswesen bei dieser Aufgabe nicht nur kläglich versagt, sondern vielfach sogar den geistigen Boden für die furchtbarsten Entartungen gelegt hat.

Vom Treibhaus an die frische Luft

Eine Gesundung der Institutionen *Familie* und *Schule/Hochschule/Bildungswesen insgesamt* ist nur durch zwei einschneidende Änderungen möglich: 1) das Zurückschneiden des Sozial- und Wohlfahrtsstaates – und die entsprechende Entlastung der Familie von Steuern und Abgaben, und 2) die Privatisierung des Bildungswesens unter (freiwilliger!) Einbindung der christlichen Kirchen. Die Jugendlichen müssen – soweit sie und ihre Eltern es wünschen (und das werden sie aufgrund der Bildungskonkurrenz recht bald tun) – wieder lernen, daß es ein Grundgerüst ethischer Ideale gibt, die alle Zivilisationen sich angeeignet haben. Sie müssen wieder ermutigt werden, die Bibel zu lesen und die großen moralischen Lehrwerke unserer abendländischen Klassiker, wie z.B. Shakespeares *King Lear* und Goethes *Iphigenie*.

Wir müssen den Heranwachsenden wieder die Möglichkeit eröffnen, überall in den großen Werken den moralischen Grundwerten zu begegnen: der Achtung des menschlichen Lebens, der Selbstdisziplin, der Ehrlichkeit, dem Lebensmut, der Liebe und der Gottesfurcht. Aber auch das moralische Grundgerüst des Klassischen Liberalismus und der auf diesem (gemeinsam mit dem Christentum) beruhenden westlichen Kultur und Zivilisation müssen ständig neu vermittelt werden, wozu insbesondere die Unantastbarkeit der Person und ihres Eigentums gehören, sowie die *Goldene Regel*, die sowohl den großen Religionen wie dem Klassischen Liberalismus eigen ist und die da lautet: *Was du nicht willst, daß man dir's tu', das füg' auch keinem Andern zu*. (Im Christen-

tum positiv formuliert: „Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen", Lk 6,31.)
Das sollte – neben der Wissensausrüstung für den Beruf natürlich – die wesentliche Aufgabe der Lehrer sein, und nicht die permanente Manie, alle gewachsenen Institutionen und Traditionen nur noch zu hinterfragen und die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung der Freiheit und der westlichen Werte-Welt zu verteufeln und ihr alle Fehler und Schwächen des irdischen Daseins anzulasten.
Wer jedoch meint, das mit einem staatsbezahlten, von der Bildungsnachfrage unabhängigen und dem Wettbewerb vollständig enthobenen Pädagogenheer bewältigen zu können, der hat von der uralten Metapher vom Bock und vom Gärtner immer noch nichts begriffen – und von den unverzichtbaren Segnungen und Disziplinierungen des Wettbewerbs erst recht nichts. Auch die pathologischen Moralhypertrophien vieler Intellektueller hätten in einem privaten Bildungswesen wesentlich weniger Chancen, gehört und massenhaft weiterverbreitet zu werden. Öffentliche (staatsbezahlte) Intellektuelle verspüren eben wenig Anreize, sich für die Regeln der privaten Alltagsmoral einzusetzen, sondern tendieren dazu, sich entweder einem auf Machtgewinn ausgerichteten politischen Moralismus zu verschreiben – oder einer von der Realität und ihren Verantwortungszwängen abgehobenen Kollektivmoral. Wirklichkeitsfremder Hypermoralismus und illusionäre Kollektivmoral sind vorwiegend Blüten des staatlichen Bildungswesens und der öffentlich finanzierten Intellektuellen. Dagegen helfen keine Appelle und kein Jammern, sondern nur der Wettbewerb auf privaten Märkten – auch auf privaten Bildungs- und Informationsmärkten, wo die überheblichen Geister idealisierter Traumwelten auf den Boden der irdischen Realitäten zurückkehren müßten. Markt-, Freiheits- und Zivilisationsfeindschaft der

Intellektuellen blühen auch deshalb so üppig, weil sie in einem hyper- und kollektiv-moralischen Treibhaus gedeihen können, das der Steuerzahler finanziert und das den Intellektuellen keine Kosten verursacht sondern nur Erträge einbringt. Holen wir das Bildungswesen aus diesem Treibhaus heraus und setzen es der frischen Luft des Wettbewerbs aus.

Ersatzreligion und Priesterherrschaft

> „Immer noch haben die die Welt zur Hölle gemacht, die vorgeben, sie zum Paradies zu machen."
> *Friedrich Hölderlin*

Wissen und Mythos

Seit es das Phänomen einer Intelligenzschicht gibt, hat sich deren geistiger oder politischer Führungsanspruch mit religiösen oder quasireligiösen Mythen verbunden. Schon *Platon* war vom *Pythagoreischen Bund* inspiriert, bei welchem sich wissenschaftliche Erkenntnissuche mit sektiererischem Gehabe und magischen Praktiken vereinte. Da der Mensch nicht nur von Wissensdrang umgetrieben wird, sondern auch von einer mehr oder weniger tiefen Erlösungssehnsucht, kann es nicht ausbleiben, daß die lehrende und belehrende Kaste sich dazu berufen fühlt, ihm beides zugleich anzubieten: Wissen und Mythos, Erkenntnis und Sinndeutung. Das muß per se noch nicht problematisch sein, gerät aber leicht zum gefährlichen Impetus, wenn es sich mit dem Herrschaftsanspruch der Denk-Eliten paart.

Gerade weil sie sich für verstandesgelenkte Menschen und Meister der Ratio halten, erkennen viele Intellektuelle nicht die ersatzreligiösen Implikationen ihrer jeweiligen Weltsicht, und von den wenigen, die zur Einsicht ihrer entsprechenden

Motivationen gelangen, ist kaum jemals einer bereit, dies auch zu bekennen. Zu den seltenen Ausnahmen gehört der Schweizer Schriftsteller *Nicolas Lindt*, engagierter Mitstreiter der 68er Gesellschaftszertrümmerer. Nach seiner Konversion bekannte er freimütig: „Psychologische Konstellationen haben dazu beigetragen, *daß* ich mich für den Sozialismus begeisterte. Doch warum ich es tat, warum ich später bereit war, meine beruflichen Ambitionen, mein Privatleben, mein ganzes junges Leben gerade dem Ziel des Sozialismus unterzuordnen, das kann die Psychologie nicht erklären … Das heißt, wir müssen tiefer graben … Heute glaube ich an einen Bereich, der ganz tief in uns schlummert, und ich würde ihn bezeichnen als den religiösen Bereich … Es stimmt, der Sozialismus war für uns tatsächlich eine Ersatzreligion; und wenn ich uns sage, meine ich damit die gesamte 68er Linke. Die Religion der Kirche lehnten wir ab. Die Kirche sprach nicht unsere Sprache, und die Kirche verteidigte die Moral der Gesellschaft. Der Sozialismus dagegen war eine zeitgemäße, eine zukunftsweisende Religion, er war eine Religion, die uns Freiheit verhieß, eine Religion des Widerstands, der Veränderung: Nicht der einzelne Mensch war nach sozialistischer Ansicht sündhaft und schlecht – die Gesellschaft war schlecht, die Gesellschaft mußte sich ändern. Das sprach uns an, das begeisterte uns, und so traten wir in die Kirche des Sozialismus ein. Wir wurden Gläubige, obwohl wir Atheisten waren. Unsere Prozessionen waren Demonstrationen, unsere Heiligenbilder … die Portraits von Marx, Lenin, Che Guevara und Ho Chi Minh, unsere Bibelzitate waren Sätze wie »Religion ist Opium fürs Volk« und unser kleines Gebetbuch war das Rote Büchlein von Mao Tse-tung“ (Lindt 1999, S. 271f.).

Raserei nach Sinn

Anders als mit quasireligiöser Verzückung ist die Bewunde-

rung und Verehrung der Millionen-Schlächter vom Schlage Stalins und Maos und der Völker-Schinder und Massentod-verherrlicher vom Schlage Ho Chi Minhs und Che Guevaras gar nicht zu erklären. Das Heilige und das Schreckliche dicht beieinander, das Furchtbare als Schauder und Faszinosum zugleich: das war schon immer das Charakteristikum der Götter- und Götzenkulte und die Seelendroge ihrer gläubigen Anhängerschaft. Diese Vorstellungswelten sind so alt wie die Menschheit; schon von *Homer* kennen wir das Bild von den Sirenen, vor deren Verderbnis sich *Odysseus* an den Mast binden lassen mußte, um ihren verführerischen Klängen nicht zu erliegen. Doch blieb es den modernen Intellektuellen vorbehalten, die größten und grauenhaftesten aller Greueltaten nicht nur als sakrales Opfer für die heilige Sache zu verstehen, sondern sie auch noch mit den Weihen einer „höheren" und „finalen" Vernunft zu rechtfertigen.

So wie die alten Götter im Licht der Vernunft dahinschwanden, so stieg die neue Gottheit der Intellektuellen, *die Gesellschaft*, aus dem Orkus der Vernunft auf. Wie zuvor der göttliche Schöpfungsprozeß, wurde nun der menscheneigene Gesellschaftsprozeß mit dem Sinn allen Seins identifiziert. Der letztlich aus der Loslösung vom Göttlichen resultierende „Entfremdungsschmerz" begab sich auf rastlose Sinn- und Erlösungssuche und entartete mit dem immer weiter sich entfernenden Sinn (der letztlich nur im Göttlichen liegen kann) zu einem mit dem Mantel der Vernunft behängten Wahn, den *Herbert Kremp* so trefflich als „Raserei nach Sinn" bezeichnet hat. Das Streben nach Erlösung und Heilsgewißheit sind weit stärkere Kräfte und Sehnsüchte als der Wunsch nach Freiheit. Und deshalb werden sich die Menschen – die fanatisch religiösen ebenso wie die nicht- oder quasireligiösen – immer wieder ihre Freiheit nehmen lassen und für diese Bereitschaft stets „vernünftige" Begründungen anführen.

Zurecht kann man deshalb vom Sozialismus als einer „Vernunftreligion" im Sinne einer diesseitigen Heils- und Erlösungslehre reden, von einer Quasireligion also, die in Wahrheit der krankhaften Hypertrophie der Vernunft entstammt. In diese Kategorie gehören jedoch auch weniger prominente Formen des Machbarkeitsglaubens, wie beispielsweise der Etatismus, der Wohlfahrtsstaat, der Emanzipations- und Selbstfindungswahn sowie der Ökologismus und der vorbehaltslose Multikulturalismus.

Vernunftreligion

Solange man an die generelle Sündhaftigkeit der Menschen (im Sinne der christlichen Religion) glaubte, konnten sich die Priester und religiösen Herrscher auf die Bestrafung der – vermeintlich oder tatsächlich – größten „Sünder" beschränken. Das hat im Verlauf der Geschichte, die Religionskriege eingerechnet, einige Millionen Opfer gefordert. Aber so richtig ging die Folterei und Metzelei erst los, als die alte Religion an Schwindsucht zu leiden begann und die neuen Diesseits-Religionen ihre Drachenhäupter erhoben. Jetzt war der „Sünder" nicht mehr derjenige, der tatsächlich oder angeblich gegen die Gottesgebote verstieß, sondern einjeder, der nicht in die neue Diesseitsreligion hineinpaßte, also jeder, der kein „neuer Mensch" war – und das konnten und können nun einmal alle Menschen aus Fleisch und Blut nicht sein. Jetzt glaubten die Hohepriester der Vernunftreligionen und ihre fanatischen Gefolgschaften, mehr oder weniger die ganze Menschheit erschlagen, erschießen, vergasen oder wenigstens in Arbeitslagern und Gulags „umerziehen" zu müssen. Offiziell hat man auf diese Weise um die einhundert Millionen Menschen umgebracht. (Meine Schätzungen liegen eher beim Dreifachen dieser Zahl.)

Solange man glaubte, nur Gott könne irgendwann eine neue

Erde und einen neuen Menschen erschaffen, hielt sich der Wahn vom Diesseitsparadies einigermaßen in Grenzen. Als man aber begann, zu glauben, der Mensch könnte kraft seiner Vernunft dieses Werk selber und sogar noch besser vollbringen, wurde der Wahn grenzenlos. Man betete jetzt die selbsternannten Götter und Propheten der Vernunft an: *Robespierre*, *Lenin*, *Stalin*, *Hitler*, *Mao*, *Ho Chi Minh*, *Pol Pot*, *Kim Il-sung* und Genossen. Und auf ihr Geheiß oder in ihrem Namen wurden Millionen Menschen ausgerottet, die dem Diesseitsparadies der neuen Religionen aufgrund ihres „alten, überholten" Menschseins entgegenzustehen schienen. Dieses Delirium ist keineswegs zu Ende; es hat nach den schrecklichen Erfahrungen und Verwüstungen des totalitären 20. Jahrhunderts lediglich die (vorerst noch) moderate Form eines politisch korrekten Gesinnungsabsolutismus angenommen.

Gemeinwohl-Sozialismus

In diesem Schema der Kollektivgesinnung findet die christliche (freiwillige und nicht-politische!) Kommunion, also das Erlebnis des religiösen Gemeinschaftsmahls, seine diesseitige Entsprechung in den Begriffen der *Gemeinschaft* und des *Gemeinwohls*. Deren kollektivistischer und latent totalitärer Kern sei am Stichwort *Nationalsozialismus* illustriert: Der Nationalsozialismus war (und ist, soweit er noch in einigen kranken Hirnen existiert) *Sozialismus*, *Sozialismus*, *Sozialismus!* Das kann man nicht oft genug wiederholen, um dem Täuschungsmanöver entgegenzuwirken, welches besagt, der Sozialismus sei eine radikale Antipode zum Nationalsozialismus gewesen. Daß der sowjetische Sozialismus und der deutsche Nationalsozialismus scharfe Gegner waren, kann niemand bestreiten, aber es war eine Feindschaft unter Brüdern desselben Blutes, es war die Feindschaft von Rivalen desselben Lagers um die Weltherrschaft – lediglich mit unter-

schiedlichen Primärfeindbildern, hier die *Rasse*, dort die *Klasse*. Die ideologischen und quasitheologischen Strickmuster waren oder sind identisch: Beide waren oder sind kollektivistisch, etatistisch, totalitär, eschatologisch, utopistisch, konstruktivistisch, antiindividualistisch, hyperrationalistisch, religionsfeindlich, antibürgerlich, antikapitalistisch und antiliberal. Was dem einen seine *nationale Volksgemeinschaft*, das war dem anderen seine *internationale Brudergemeinschaft*.

Der moderne, angeblich „aufgeklärte", „demokratische" und mit „menschlichem Antlitz" versehene Sozialismus, Sozialsozialismus, Sozialdemokratismus ist nicht etwas „völlig anderes", sondern eine Soft-Variante, eine zartfarbene Okulation, welcher die Tendenz innewohnt, ins alte Holz zurückzuwuchern. Diese Okulation stellt nicht mehr die in Verruf geratene *Volksgemeinschaft* und das *Volkswohl* über das Wohl der individuellen Person, sondern das harmloser klingende *Gemeinwohl*. In Wirklichkeit entsteht das, was man richtigerweise unter *Gemeinwohl* verstehen sollte, nicht durch hoheitlichen Befehl oder durch Parteiprogrammatik, sondern von ganz alleine, wenn ein jedes Individuum frei ist und sich in freiwilliger Eigenentscheidung und Selbstverantwortung in eine Gemeinschaft (genauer: in viele kleine Gemeinschaften) einbindet. Wenn es wahr wäre, was die Apologeten der politischen Gemeinwohlparolen behaupten, daß gemeinwohlfördernde Gemeinschaften und Gesinnungen nicht freiwillig entstehen, dann könnte sie auch kein noch so rigoroser äußerer Zwang herstellen. (Es sei denn, man wollte die Insassen eines Gefängnisses als „Gemeinschaft" bezeichnen – und deren eingeschränkte Möglichkeiten zu weiteren kriminellen Handlungen als ihr eigenes „Gemeinwohl".) Persönliche Freiheit, hohe Wertschätzung der individuellen Person und deren Unantastbarkeit sind deshalb nicht das Gegenteil von Ge-

meinschaft und Gemeinwohl, sondern deren Voraussetzung. Klar erkannt hat diesen Zusammenhang der Schweizer Freiheitsdenker *Robert Nef*. „Die Nationalsozialisten", schreibt *Nef*, „haben seinerzeit unter dem Motto »*Gemeinnutz geht vor Eigennutz*« die Deutsche Volksgemeinschaft verabsolutiert. Heute wird diese diffuse Gemeinschaftsideologie auf Europa ausgeweitet, und man spricht nicht mehr von völkischer Gemeinschaft, aber von »Europäischer Wertegemeinschaft«, und meint dabei auch den Wohlfahrtsstaat mit den »Menschenrechten«, die primär als Teilhaberrechte am Sozialstaat begriffen werden und nicht [mehr] als Abwehrrechte gegen Regierungswillkür. Der Wohlfahrtsstaat ist mit seinem volksbezogenen Umverteilungsmodell und mit seiner kollektivistischen Sozial-, Wirtschafts- und Kulturpolitik ein sehr wichtiger gemeinsamer Nenner von Sozialismus und … Nationalsozialismus. Die beiden Modelle unterscheiden sich von der Struktur und von der Zielsetzung kaum. Im Zentrum steht das sogenannte Gemeinwohl, das Motto lautet auch hier »*Gemeinnutz geht vor Eigennutz*«" (Nef 2000, S. 18).

Unter diesem Motto fördert die allwissend auftretende Wohlfahrtsbürokratie alles, was „dem Volk" angeblich zuträglich ist und verbietet alles, was „dem Volk" oder dem „Gemeinwohl" abträglich zu sein scheint. Sie erzieht und lenkt, belehrt und gemahnt, nimmt und gibt – alles unter der stillschweigend unterstellten Maßgabe, besser zu wissen als das Volk, was diesem nützt oder schadet. Diesbezüglich unterscheidet sich das sozialdemokratische Modell (also das Modell *aller* neuzeitlichen Parteien) wenig von den vormaligen sozialistischen oder nationalsozialistischen Systemen. Unterschiede zeigen sich lediglich bei einzelnen Zielen und bei den weniger drastischen Methoden.

Entartete Demokratie

Quasireligiöse Wertschätzung hat jedoch nicht nur der Sozial- oder Wohlfahrtsstaat erlangt, sondern auch die *Demokratie*, die ihrerseits eine enge Verbindung mit dem Wohlfahrtsstaat eingegangen und zur *Wohlfahrtsdemokratie* entartet ist.

Demokratie ist für eine freiheitliche Ordnung unverzichtbar, solange sie beschränkt bleibt, und zwar beschränkt auf die periodisch wiederkehrende Wahl und Abwahl derjenigen Personen und politischen Institutionen, die den Rechtsstaat und die persönliche Freiheit der Bürger gewährleisten und schützen. Da die prozedurale Methode der Demokratie – das Stimmenzählen und die Mehrheitsentscheidung – jedoch untauglich zur Lösung materieller oder substantieller Probleme und Konflikte ist, nimmt sie in dem Moment totalitäre Züge an, in dem sie in die privaten Entscheidungssphären der Bürger eindringt.

Die Gesellschaftswissenschaftler haben bislang politische und ökonomische Systeme viel zu sehr isoliert betrachtet. Die jeweiligen System-Antipoden heißen im *politischen* Bereich *Diktatur* und *Demokratie*, auf der *ökonomischen* Ebene *Sozialismus* und *Kapitalismus*. In Wirklichkeit jedoch sind beide Sphären – die politische und die ökonomische – so eng miteinander verflochten, daß man die *politischen Extreme Diktatur* und *Demokratie* auch als *ökonomische Systeme* betrachten kann. Nehmen wir einmal den ökonomischen Begriff des *Gemeineigentums* als Beurteilungskriterium für die politischen Systeme. Gemeineigentum bedeutet: Nicht mehr private Einzeleigentümer entscheiden über die Verwendung, den Einsatzort und die Kombination der Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit – also über das, was die Ökonomen *Allokation der Ressourcen* nennen –, sondern „andere". In der Diktatur sind diese „anderen" der Diktator und seine Helfer in den

Planungsbehörden, welche ihre Verfügungen angeblich im Namen des Volkes (als Scheineigentümer) treffen. In der Demokratie bleiben diese Entscheidungen bei den jeweiligen Einzeleigentümern. Nicht so aber in der entarteten Wohlfahrtsdemokratie. Hier entscheiden ebenfalls „andere" – nämlich Parteien, Ministerien und Funktionäre (angeblich „im Auftrag des Volkes") zunehmend über die Allokation der Ressourcen, sei es über Besteuerung oder Subventionen, über Regulierungen der Kapital- und Arbeitsmärkte, über Mobilitätshindernisse oder Schutzvorschriften, über Umfang und Art der Bereitstellung öffentlicher Güter oder über Marktbeschränkungen aller Art. Das eigentlich *politische* System namens *Demokratie* deckt sich also mehr und mehr mit dem *ökonomischen* System namens *Sozialismus – und* mit dem politischen System der Diktatur. Auch hierdurch wird deutlich, daß ökonomische und politische Ordnung nicht zu trennen sind.

Wenn die privaten Eigentümer nicht mehr über die Verwendung ihres Eigentums entscheiden, sondern die Allgemeinheit – auf dem Umweg über demokratisch gewählte Parteiprogramme –, dann wird es belanglos, ob das Eigentum privaten Personen gehört oder nicht; es ist zu *Gemeineigentum* geworden. Man begreift aus dieser Sicht auch eher den Satz der Ökonomen: *Je mehr Markt, desto weniger Staat* – und umgekehrt. In diesem Satz steckt natürlich implizit auch die Aussage: Je mehr Markt, desto weniger *demokratischer Staat* – und umgekehrt. Anders gesagt: Marktwirtschaft und Demokratie werden dann zu Gegensätzen, wenn die demokratischen Organe ihre minimalstaatlichen oder sogenannten „Nachtwächter"-Aufgaben überschreiten.

In diesem Sinne sind deshalb *Freiheit* und (entartete) *Demokratie* Widersacher. Wenn Entscheidungen, die allein nach den ökonomischen Kriterien des Marktes – das heißt nach

den Plänen der Privateigentümer und nach den ökonomischen Präferenzen der Konsumenten – getroffen werden sollten, nach machtpolitischen Aspekten der Parteiendemokratie und nach Maßgabe von Gruppeninteressen gefällt werden, dann ist das Sozialismus. Entartete oder Wohlfahrts-Demokratie *i s t* Sozialismus.

Damit wird auch die quasireligiöse Dimension verständlich, welche die Demokratie in den Augen der Intellektuellen angenommen hat. Hinter der unablässigen Forderung nach „mehr Demokratie" und nach dem allumfassenden „Konsens der Demokraten" verbirgt sich die Forderung nach *mehr Sozialismus*, und zwar nach einem Sozialismus, dem man guten Gewissens und mit unschuldigem Augenaufschlag das Tarnmäntelchen der allseits verehrten *Demokratie* umhängen kann. Ein anderes Wort für Demokratie ist *Mitbestimmung*. Und das ist der entscheidende Faktor für die Kaste der Sinndeuter und Sinnvermittler. Denn auf *Selbstbestimmung* zurückverwiesen, wie sie am Markt und in der freien Ordnung der offenen Gesellschaft gilt, bliebe ihnen als Objekt der Belehrung nur ihr eigenes Ich – und welcher Lehrer oder Belehrer, welcher Sinndeuter und Heilsvermittler wäre schon mit sich selbst als einzigem Publikum zufrieden?! Erst die *Mitbestimmung* – und zwar die Mitbestimmung der breiten und in den Augen der Intellektuellen orientierungslosen und weisungsbedürftigen Massen – eröffnet ihnen die Chance zur Priesterherrschaft über die dummen und verlorenen Schafe. Im wohlklingenden Namen der *Mitbestimmung* können die Machteliten nun Funktionäre einsetzen, die ihren eigenen Reihen entstammen oder der eigenen Partei hörig sind – und die vorgeben, aufgrund ihrer „Fachkompetenz" allein dazu in der Lage zu sein, die Mitbestimmungsrechte des Volkes wahrzunehmen. Entscheidungsmacht über fremdes Eigentum ohne die Haftungskonse-

quenzen und Verlustrisiken privater Eigentümerentscheidungen: Das ist der Kern der politisch instrumentalisierten Mitbestimmung.

Kollektivistischer Quantensprung

Die Mythisierung der unbeschränkten Demokratie – und damit zugleich die Feindschaft gegenüber der individuellen Freiheit hat jedoch noch eine viel ältere und tiefere Wurzel als den modernen Mitbestimmungs- und Umverteilungsgedanken. Um die Wurzel freizulegen, müssen wir einen Blick zurückwerfen auf jenen Philosophen, mit dem diese spezifische Art gesellschaftszerstörerischen Denkens abendländischer Intellektueller seinen entscheidenden Anfang gefunden hat: auf *Jean-Jacques Rousseau* (1712-1778). Das Menschenbild und die Gesellschaftstheorie des vermutlich an Paranoia leidenden Denkers haben ganze Schriftsteller- und Philosophen-Generationen des 18. und 19. Jahrhunderts in ihren Bann gezogen. Vor allem sein weltberühmtes Werk *Contrat Social* von 1762, das als Grundbuch der modernen Demokratie gilt, hatte einen immensen Einfluß auf die Staats- und Gesellschaftstheoretiker Kontinentaleuropas – und wirkt zweifellos bis heute nach.

Mit *Rousseau* hat das Denken über das politische Wesen *Mensch* und dessen Gesellschaftsbildung, sowie über Recht und Staat einen tiefgreifenden kollektivistischen Quantensprung vollzogen. Waren die Aufklärungsbemühungen jener Zeit – in Nachhall des aristotelischen und vor allem des christlichen Menschenbildes von der Einzigartigkeit der Person – eher auf die Befreiung des Individuums aus seinen Kollektivzwängen gerichtet, so galt für *Rousseau* genau das als der eigentliche Sündenfall der Menschheit. Was *Immanuel Kant* wenige Jahrzehnte später als „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" fordern wird,

verkehrt sich bei *Rousseau* ins Gegenteil, in den Austritt des Menschengeschlechts aus dem paradiesischen Urzustand einer harmonischen und mystisch verklärten Gemeinschaft. Der Mensch ist für *Rousseau* ein asoziales Tier, eine von Egoismus und Engstirnigkeit beherrschte Kreatur, die erst dann wieder zu ihrer anfänglich humanen Existenz gelangen kann, wenn sie sich in einem neuen Kollektiv auflöst. Das Individuum kann, so *Rousseau*, seine schlechten Eigenschaften nicht ablegen, bevor es nicht in einer neuen – mit dem *Gesellschaftsvertrag* entstehenden – demokratischen Gemeinschaft zur Kollektivität der menschlichen Urzeit zurückfindet und sich als bedeutungsloses Molekül in die große gesellschaftliche Ganzheit einfügt. Hier kann das Individuum auch sein Wesen als Eigentümer aufgeben, um alsdann – befreit vom Eigentum als einer Art „Ursünde" – seine irdische Erlösung zu finden.

Erst durch die Auflösung seiner konkreten Person im Großkörper namens *Volk* wird der Einzelne in der Rousseau'schen Vorstellungswelt zum gefügigen Teil beim Vollzug der *volonté générale* (des *allgemeinen Willens* oder *Volkswillens*). Und weil dieser Wille des Ganzheitswesens *Volk* sich aus der Summe aller Einzelwillen zusammensetzt, kann er, so *Rousseau*, niemals falsch sein; er ist Ausdruck einer absoluten und unfehlbaren *Volkssouveränität*.

Wir stoßen hier, bei der *Volkssouveränität*, auf ein Phänomen, das in der Geistesgeschichte oft auftaucht: Auf die Tatsache nämlich, daß ein- und derselbe Begriff das Denken in ganz verschiedene Richtungen – ja sogar zu gegensätzlichen Positionen führen oder verführen kann. In der amerikanischen Revolution, die mit der *Unabhängigkeitserklärung* von 1776 ihren Höhepunkt fand, bleibt die Volkssouveränität noch im klassischen Kontext. Es wurde feierlich verkündet, daß alle Menschen von ihrem Schöpfer mit bestimmten unveräußer-

lichen Rechten ausgestattet sind und daß die Regierungen zur Sicherung dieser Rechte vom Volk eingesetzt – und von eben diesem Volk auch wieder zum Teufel geschickt werden können, wenn sie dem Sicherungsanspruch nicht gerecht werden. Wohlgemerkt: zur *Sicherung* dieser *Freiheitsrechte*, nicht zur Ausübung oder Vollstreckung irgendeines Volkswillens. In der *Französischen Verfassung* von 1791 hingegen ist zu lesen: „Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle Staatsbürger sind befugt, zur Feststellung desselben persönlich oder durch Repräsentanten mitzuwirken."

Das ist der Nachhall der Rousseau'schen *volonté générale*. Der *allgemeine Wille*, hatte *Rousseau* behauptet, sei immer richtig und tendiere zum öffentlichen Wohl. Im *Contrat Social* schreibt er: „Wer immer sich weigert, dem Gemeinwillen zu folgen, [wird] von der gesamten Körperschaft dazu gezwungen …, was nichts anderes heißt, als daß man ihn zwingt, frei zu sein; denn dies ist die Bedingung, die den einzelnen Bürger vor jeder persönlichen Abhängigkeit schützt, indem sie ihn dem Vaterland übergibt …" (Rousseau 1762/1986, S. 21). Dort ist auch zu lesen: „[Man sieht], daß es für den Volkskörper keinerlei verpflichtendes Grundgesetz gibt noch geben kann, welcher Art auch immer …" (S. 20). „Da nun der Souverän [das Volk] nur aus den Einzelnen besteht, aus denen er sich zusammensetzt, hat er kein und kann auch kein dem ihren widersprechendes Interesse haben; folglich braucht sich die souveräne Macht gegenüber den Untertanen nicht zu verbürgen [modern gesprochen: nicht zu verantworten], weil es unmöglich ist, daß die Körperschaft allen ihren Gliedern schaden will … Der Souverän ist, allein weil er ist, immer alles, was er sein soll" (S. 20f.).

In einem Essay über einen Verfassungsvorschlag für Korsika wurde *Rousseau* noch deutlicher, indem er schrieb: „Kurz: Ich möchte, daß das Eigentum des Staates so groß und mäch-

tig – und das der Bürger so klein und schwach wie möglich ist … Wenn das Privateigentum so schwach und abhängig ist, braucht die Regierung nur sehr wenig Gewalt und kann die Leute sozusagen mit dem kleinen Finger lenken."
Freiheit heißt für Rousseau also nicht Unabhängigkeit des Individuums und Schutz vor hoheitlicher Gewalt, sondern die totale Unterwerfung unter den Staat. Da der Souverän, das Volk, absolut und unfehlbar ist, kann auch die vom Souverän eingesetzte Regierung nur absolut und unfehlbar sein. Der alte und ewige Antagonismus zwischen Herrschern und Beherrschten, der die gesamte Menschheitsgeschichte durchzieht, löst sich somit in Wohlgefallen auf.

Constant versus Rousseau

Diese Wahnvorstellung von der absoluten Souveränität hat mit fast zwingender Logik zum *Tugendterror Robespierres* geführt – und später im Marxismus/Leninismus zur *Diktatur des Proletariats*. Aber auch die sogenannten „freiheitlichen Demokratien" des Westens sind tief von der mystischen Verklärung dieser Art beeinflußt. Der amerikanische Autor *James Bovard* schreibt dazu: *Rousseau* hat mehr als jeder andere dazu beigetragen, klares Denken über die Demokratie unmöglich zu machen. Er hat zwar einige der Ungerechtigkeiten seiner Zeit klar erkannt, aber die Lösungen, die er vorschlug, waren schlimmer als der Status quo. „Es existiert in der Demokratie keine magische Kraft, welche die dem Staat oder jeder Regierung inhärenten Defekte automatisch überwinden würde. Eine demokratische Regierung bleibt eine Regierung, und diese Tatsache ist bedeutsamer als die Methode, nach der sie gewählt wird. Die Idealisierung jedweder Regierungsform – wozu *Rousseau* die Menschen ermuntert hat – ist einer der schwersten Fehler, den ein freies Volk machen kann. So ist auch die Idealisierung der amerikanischen De-

mokratie eine der größten Bedrohungen für die Zukunft der amerikanischen Freiheit" (Bovard 1999).
Was hier über die amerikanische Demokratie gesagt wird, gilt natürlich erst recht für die europäischen Demokratien. (Es wäre, wenn wir damit nicht allzusehr abschweifen würden, ein spezielles Kapitel wert, um aufzuzeigen, wie die Droge der Rousseau'schen Ideen auch das Denken der deutschen Philosophen des 19. Jahrhunderts vernebelt und verdunkelt hat – nicht nur, was den Hegel'schen *Volksgeist* anbetrifft.)
Daß der latente, ja immanente Totalitarismus der Rousseau'schen Volkssouveränität und seiner volonté générale manchmal auch von großen Gelehrten nicht vollumfänglich verstanden wird, bezeugen die Ausführungen zum Stichwort *Volkssouveränität* im Herder'schen Staatslexikon [Freiburg 1963, Bd. 8], wo zu lesen steht: „Das eigentliche Problem der Volkssouveränität ist das Problem der Feststellung des Volkswillens." Hier irrt aber der gelehrte Autor: Das ist zwar auch ein Problem und zwar ein unlösbares – weil es den Willen einer holistischen Entität (wie dem Volk) nicht geben kann. Aber das eigentliche Problem ist die dem Begriff zugeordnete Unbeschränktheit jeglicher Souveränität – auch und besonders der „Volkssouveränität", die in den Totalitarismus führt, wenngleich in den „demokratisch" verbrämten.
Ganz klar erkannt und angeprangert hat dies als erster der französisch-schweizerische Philosoph und Politiker *Benjamin Constant* (1767-1830) – und zwar in seinen Schriften von 1816 bis 1820. Zuvor war eine Kritik zwar schon bei *Montesquieu* angeklungen, aber nicht deutlich genug. *Constant* wandte sich auch in scharfer Form gegen den unbeschränkten oder absoluten Souveränitätsbegriff bei *Thomas Hobbes*, dessen *Leviathan* ebenfalls das Denken ganzer Generationen von Philosophen und Staatstheoretikern vergiftet hat. „Das Volk", schreibt *Constant*, „kann sich [zwar] seiner politischen

Macht zugunsten eines einzigen oder einer kleinen Zahl von Menschen begeben; deren Macht aber ist begrenzt wie diejenige des Volkes selbst, das sie ihnen übertragen hat. Durch Weglassung eines einzigen Wortes [nämlich „absolut" bei der Souveränität] … bricht das ganze abscheuliche System von *Hobbes* zusammen. Wenn man dagegen das Wort »absolut« beibehält, sind weder Freiheit noch … Ruhe oder Glück unter irgendeiner Regierungsform möglich. Die Volksregierung ist dann nur eine konvulsisch wütende Tyrannei …" (Constant 1972, S. 24).

Ebenso vehement stellte sich *Constant* der Meinung entgegen, die Mehrheitsentscheidung bei Wahlen oder Abstimmungen sei ein Legitimierungsprozeß der Volkssouveränität. „Die Zustimmung der Mehrheit", so *Constant*, „genügt keinesfalls in allen Fällen, um ihre Taten zu legitimieren. Es gibt welche, die nichts sanktionieren kann; wenn irgendeine Staatsgewalt derartige Handlungen begeht, so tut es wenig zur Sache, aus welchen Ursprüngen sie hervorgegangen zu sein behauptet, wenig auch, ob sie sich als Individuum oder als Nation bezeichnet. Und wäre es die ganze Nation mit Ausnahme nur des einen Bürgers, den sie unterdrückt, so wäre sie deshalb doch nicht minder illegitim" (S. 20).

Zerstörung des Naturrechts

Nur wenig später als *Constant* legte der französische Ökonom *Frédéric Bastiat* (1801-1850) in seinen Schriften dar, daß *Rousseau* das wichtigste Fundament der abendländischen Freiheitsidee zerstört hat: das die Freiheit der Person und die Unantastbarkeit ihres Eigentums schützende *Naturrecht*, das zugunsten des „positiven" (das heißt: beliebigen) Rechts aufgegeben wurde. *Bastiat* zeigte, wie sich das „positive" Recht (das, ganz grob gesagt, dem Prinzip folgt: Alles, was Gesetz ist, ist auch Recht und rechtens) als schärfste aller Waffen ein-

setzen läßt, um die Gesellschaft unterwerfen und beherrschen zu können, und wie sich die anthropologische Perversion des Rousseau'schen Menschenbildes dazu mißbrauchen läßt, die Bürger dem Willen zur Macht der Utopisten und politischen Plünderer auszuliefern. Jahrzehnte bevor der reale Sozialismus das Licht der Welt erblickte, zeigte *Bastiat* auf, welche moralischen und materiellen Katastrophen über die Menschheit hereinbrechen werden, wenn sie zuläßt, daß die Institution des *persönlichen Eigentums* der naturrechtlichen Ordnung entrissen und zu einer „Schöpfung des Gesetzes" umdefiniert wird.

Die Klarheit und zwingende Logik der Ideenführung *Bastiats* wäre eine ausführliche Darstellung wert. Doch würde das im Rahmen unseres kurzen Ausflugs auf das Gebiet der entarteten Demokratie zu weit führen. Der interessierte Leser sei hier nicht nur auf das *Bastiat-Brevier* verwiesen, das ich im Buchanhang benennen werde, sondern auch auf einen brillanten Essay des italienischen Philosophen *Carlo Lottieri* in der Zeitschrift *Reflexion* (Lottieri 2002).

Festzuhalten bleibt, daß *Rousseaus* pathologisches Menschenbild dem Kollektivismus des 19. Jahrhunderts (und damit auch indirekt dem Kollektivismus/Totalitarismus des 20. Jahrhunderts) eine breite Gasse freigeschlagen hat. Ebenso, daß unser modernes Demokratieverständnis noch immer weit mehr vom Rousseau'schen Souveränitätsbegriff geprägt ist als von der rechtsstaatlichen Souveränitätsauffassung der englischen Klassik. Bei den klassisch-liberalen Philosophen der angelsächsischen Tradition bedeutete *Souveränität des Volkes*: Abwehr- und Verweigerungsrechte der Bürger gegen ausgreifende Herrschaft der Staatsorgane; bei *Rousseau* hingegen dient diese Souveränität als legitimierende Begründung für absolute Herrschaft und für die vollständige Ausschaltung einzelpersönlicher Rechte der Bürger. Knapp drei

Jahrzehnte später konnte sich diese Perversion des Souveränitätsbegriffs im (bereits erwähnten) *Tugendterror Robespierres* fast idealtypisch verwirklichen.

Der gute Ruf der Demokratie und der Freiheitscharakter der demokratischen Errungenschaften nach Art der englischen Rechtstradition wird seither dazu mißbraucht, dem schrankenlosen Demokratismus nach Art des Rousseau'schen Denkens fast religiöse Weihen zu verleihen. Die Verehrung, ja Vergötzung, welche die moderne entartete Demokratie seitens der Intellektuellen genießt, beruht nicht zuletzt darauf, daß sich in ihr fast jede hoheitliche Intervention in das Leben der Bürger und fast jede Verletzung natürlicher Rechte der Person mit der *Volkssouveränität* rechtfertigen lassen. Die Perversion der staatstheoretischen Begrifflichkeiten ist sogar so weit fortgeschritten, daß in den neuzeitlichen Demokratien die Auffassung vorherrscht: Je mehr Demokratie – das heißt: je mehr demokratisch zustandegekommene Gesetze zur Regulierung des Lebens der Bürger –, desto freiheitlicher das betreffende Land. Der deutsch-amerikanische Ökonom *Hans-Hermann Hoppe* übertreibt deshalb nicht, wenn er für sein neuestes Buch den Titel wählt: *Democracy – The God That Failed*.[2] (Hoppe 2001.)

Die unbeschränkte und schrankenlose Demokratie ist für die politischen Eliten zu einem Freibrief zum Machtgewinn und zum Rechtsmißbrauch geworden. Zynischerweise zu einem im Namen der Freiheit ausgestellten Freibrief. Diese Art von Demokratie ist eine ideale Spielwiese für vormundschaftssüchtige Intellektuelle.

2 2003 auf Deutsch erschienen unter dem Titel: *Demokratie. Der Gott, der keiner ist*. Anm. d. Hrsg.

Priesterherrschaft

Doch zurück zur priesterherrschaftlichen Ambition der Sinnvermittler. Niemand hat den Drang vieler Intelligenzler zur Priesterherrschaft akribischer und tiefschürfender analysiert als der Soziologe *Helmut Schelsky*. Der Untertitel seines 1975 veröffentlichten Buches *Die Arbeit tun die anderen* lautet: *Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen* (Schelsky 1975). Für *Schelsky* steht auf dem ersatzreligiösen Tummelplatz der Intellektuellen der Herrschaftsanspruch als Aktionsmotiv ganz obenan. Im Grunde genommen ginge es, meint er, wieder um die uralte Konkurrenz zwischen weltlicher und klerikaler Herrschaft, nur eben in einem neuen Gewand. Es lasse sich nachweisen, daß die Formen, Strategien und Methoden der modernen Intellektuellenherrschaft bis ins einzelne den Handlungs-, Denk- und Herrschaftsformen des Klerus in früheren Zeiten entsprächen.

Insofern hätten wir es im vorliegenden Kapitel – was die Motive und Ursachen der Markt- und Freiheitsfeindschaft der Intellektuellen betrifft – nur mit einem Unterabschnitt des Kapitels „WILLE ZUR MACHT" zu tun. Im großen und ganzen trifft das auch zu. Doch bietet sich eine gesonderte Betrachtung aus zwei Gründen an: Zum einen ist Religion ein mächtiges Grundbedürfnis des Menschen (wie ein Blick auf die gesamte Menschheitsgeschichte unschwer erkennen läßt) – und somit auch der Intellektuellen. Hieraus lassen sich also durchaus eigenständige, vom Macht- und Herrschaftsstreben unabhängige Aktionsmotive herleiten. Zum anderen drehte sich der „alte" marxistisch-sozialistisch inspirierte Streit um die Herrschaft, sprich der *Klassenkampf*, vorwiegend um die (angeblich) divergierenden *materiellen* Interessen der Unternehmer und der Arbeiter – oder der Bourgeoisie und des Proletariats, während es den neuen Klassenkämpfern, den postmarxistischen Herrschaftsstrategen unter den Intellek-

tuellen, mehr um die Herrschaft über die Seelen geht – also in der Tat um (Ersatz-) Religion als Herrschaftsinstrument.
Daß sie dabei auf dem „alten" Klassenkampf aufreiten und denselben mächtig wiederaufschüren, versteht sich unter anderem auch als Verschleierungstaktik, als Vernebelung der Tatsache, daß hier eine „neue Klasse" um die Macht kämpft: nicht mehr die Einpeitscher der proletarischen Revolution, sondern die Künder einer subtileren – vordergründig nicht mehr materiell sondern spirituell ausgerichteten – Diesseitsreligion unter ihrer eigenen Priesterherrschaft. Das Feindbild freilich ist dasselbe geblieben: das Bürgertum, der Kapitalismus und die westliche Zivilisation.

Gesellschaftliche Religion

Die Choreographie des Angriffs auf diese Feindbilder läßt sich mit dem Begriff *Ideologie* nicht mehr vollumfänglich fassen; es handelt sich vielmehr um eine ideologisch aufgeladene *gesellschaftliche Religion*. „Der Begriff der Ideologie", schreibt *Schelsky*, „mit seinen Gesinnungsentscheidungen zwischen Sozialismus und Kapitalismus, zwischen Progressismus und Konservativismus [etc.] …, wird dem Einfluß und dem Herrschaftsanspruch von »Heilslehren« auf das »weltliche Regiment« nicht gerecht. Er lotet die Tiefendimension nicht aus, die religiöse Glaubenssysteme in den Lebenserwartungen und -entscheidungen der Menschen haben" (S. 15).
Im Grunde genommen handelt es sich bei der diesseitigen Gesellschaftsreligion um eine herrschaftsstrategische Instrumentalisierung der seelischen und metaphysischen Verzweiflung der Menschen, die durch den Verlust der echten Religion eingetreten ist. Nietzsches *Gott ist tot* und Kierkegaards *Krankheit zum Tode* waren ja nicht zuletzt auch Schmerzensschreie der auf sich selbst zurückgeworfenen Kreatur und

markierten die Eiseskälte der tatsächlichen oder imaginierten Gottesferne. Diese Verzweiflung läßt sich prächtig zu Herrschaftszwecken nutzen und mißbrauchen, wenn man einen „neuen" Gott (die Gesellschaft) aufbaut und neue Ritualisierungen erfindet, welche der Glaubensgemeinschaft Wärme und Heilsgewißheit versprechen – unter der Führung kundiger und charismatischer Neupriester natürlich.
Aus anderem Blickwinkel findet hier das statt, was *Schelsky* einen „rückläufigen Prozeß" oder eine „Reprimitivisierung" nennt, nämlich in dem Sinne, daß nach der Entmachtung der religiös-klerikalen Herrschaftspositionen, die nach der Aufklärung vor sich ging, nun ein intellektueller Neu-Klerus wiederum versucht, das politische und wirtschaftliche Geschehen seiner Dominanz zu unterstellen (vgl. S. 15). *Schelsky* befürchtet sogar, daß sich damit eine weltgeschichtliche Zäsur anbahnt, deren Dimension nur mit dem gewaltigen Umbruch beim Eintritt der christlichen Erlösungsreligion in die Geschichte vergleichbar ist (s. S. 76). Man könnte auch, um die alle Traditionen sprengende Kraft dieser Bewegung deutlich zu machen, von einer esoterischen Umwandlung der diesseits-rationalen Aufklärung in einen diesseitsreligiösen Heilsglauben sprechen. Es wäre nicht das erste Mal in der Geistesgeschichte, daß sich ein siegreicher Kämpfer das Gewand des erschlagenen Feindes anzieht. Jedenfalls bleibt es erschreckend, zu beobachten, wie diese Sozialreligion und ihre Funktionärs-Diakone die versachlichten Institutionen der modernen Industriegesellschaft der Reihe nach unterwandern und von innen her zersetzen. Dem Beiwort *sozial* ist hierbei die Funktion einer Weiheformel zugewachsen. *Ansprüche* sind Ausdruck einer Unverschämtheit, *soziale Ansprüche* aber sind heilig; *Raub* ist ein läßliches Vergehen, *Sozialraub* aber ein Verbrechen; *Rechte* darf der Gesetzgeber fast beliebig verändern, *Sozialrechte* aber sind unantastbar;

Verantwortung ist ein unverbindlicher Allerweltsbegriff, *Soziale Verantwortung* aber hat, obwohl niemand sie definieren kann, die Zehn Gebote längst ausgestochen.
Das Christentum hat die Erlösung von den Leiden und Beschwernissen der Welt im Jenseits verkündet, die neue Religion des Sozialen verspricht einen *gesellschaftlichen* Endzustand, in dem Leid und Angst, Gewalt und Unterdrückung, Armut und Ausbeutung nicht mehr auftreten können. Gewiß, gesteht man, brauche das Zeit, aber eine solche Gesellschaft müsse eben konsequent und Schritt für Schritt aufgebaut werden. „Eine solche »diesseitige« Verheißung einer »himmlischen Gesellschaft«", so *Schelsky*, „hat natürlich die Absicht, von den konkreten Interessen der einzelnen, der Familien oder der sozialen Gruppen abzulenken auf einen abstrakten, über solche Einzelschicksale erhabenen gesellschaftlichen Endzustand der Glückseligkeit aller. Ihm gegenüber wird die Sorge für die eigene Lebenskontinuität, für Nachkommen und Nachfolger konkreter Personen und Institutionen, geradezu als unerlaubt, als »bürgerlich«-egoistisch erklärt … Das Ziel dieser Heilsbekehrung ist erreicht, wenn der Mensch sich im Glauben an ein zukünftiges Ganzes einer »neuen Gesellschaft« gegen seine konkreten, zeitlich und sozial beschränkten Interessen wendet … Auf diese »Bewußtseinsänderung« zielt die neue Heilsreligion" (S. 77).
Was damit erzeugt werden soll – und tatsächlich auch erzeugt wird, ist ein Bewußtsein der vollständigen Abhängigkeit des Einzelmenschen von „der Gesellschaft", vom neuen Gott namens *Gesellschaft*. Damit wäre das Herrschaftsziel erreicht: Wer sich auf diese Bewußtseinsebene begibt, verliert die Vorstellung vom Wert und von der Einzigartigkeit seiner Person – und jedes anderen Individuums – und damit genau das Selbst- und Singularitätsbewußtsein des abendländisch-westlichen Menschen, das die christliche und liberale Tradi-

tion uns in Jahrhunderten vermittelt hat. Und damit entspricht das seiner Individualitätsbedeutung beraubte Kollektivwesen dem Wunschbild der Kollektivisten: Es wird beliebig lenkbar, abhängig, unmündig und führungsgläubig. Herrschaft ohne martialische Gewaltanwendung, Herrschaft durch Sinnvermittlung der intellektuellen Könige an das Ameisenvolk. Der Herrschaftstraum der Kollektivisten, auf den sogar die „alten" Sozialisten neidisch sein können, kann nun Wirklichkeit werden: Der „Umbau" der Gesellschaft ohne gewaltsamen Umsturz und ohne Revolution, leise und sanft durch die Herrschaft über die verameisten Seelen.
Daß dieser kranken Sicht vom Menschen das angeblich „atomistische" und „gemeinschaftsfeindliche" Bewußtsein des freien Bürgers und der erdichtete „individualistische Egoismus" der kapitalistischen Ordnung radikal entgegenstehen, versteht sich von selbst. Wie schon beim „harten" Sozialismus, so bleiben Marktwirtschaft und Liberalismus auch die Erzfeinde der neuen, „weicheren" Sozialreligion der Intellektuellen.

Soziale Besessenheit

Daß es sich bei diesem modernisierten Kollektivismus nur um eine neue Tarnversion des Sozialismus handelt, aber auch um dieselbe – wenngleich vom Materialismus zum Spiritualismus verschobene – sozialistische Ersatzreligion, hat der feinfühlige *Wilhelm Röpke* schon früh erkannt. 1950 schrieb er von der „sozialen Besessenheit" als einer Erscheinungsform der Gesellschaftsvergottung und einer Folge des von der Säkularisierung und vom Hyperrationalismus erzeugten *horror vacui*: „Indem wir die Religion verdrängen", so *Röpke*, „setzen wir eine vollkommene Politisierung der Existenz an ihre Stelle" (Röpke 1950, S. 60). Die Pseudoreligionen Sozialismus, Kommunismus, Kollektivismus und Wohlfahrtsstaat

leugnen alle transzendenten Kräfte und rücken an deren Stelle die Selbstvergottung des Menschen. Der Götze *Gesellschaft* wird zum Idol der Massen, und die damit einhergehende vollständige Politisierung des Lebens wird von geradezu leidenschaftlichen Kräften getragen. Die den Niedergang des christlichen Glaubens begleitende Sinnentleerung des Daseins – der *horror vacui* – führt zu einer Geisteshaltung, die „zu einem wahren Fluch unserer Zeit zu werden droht … einer Geistesverfassung, die man … als soziale Besessenheit bezeichnen kann, um damit eine Gewohnheit zu charakterisieren, die uns schließlich unfähig macht, irgendetwas zu denken oder zu beurteilen ohne ausdrückliche Beziehung auf die Gesellschaft und auf den Wert oder Nutzen, den es für die Gesellschaft haben könnte. Es handelt sich um die Neigung, von dem Extrem der Asozialität in das entgegengesetzte der völligen Sozialisierung des Lebens zu verfallen" (S. 60). Und auf diesem Wege, prognostizierte *Röpke*, werde es unlogisch, haltzumachen, bevor nicht eine völlige Einebnung aller Unterschiede der Lebenshaltung stattgefunden habe.

Eine der tiefsten Wurzeln der Markt- und Freiheitsfeindschaft der Intellektuellen erweist sich also bei genauerer Betrachtung zugleich als ziemlich praktische Patentlösung für Herrschaftsgelüste: Was kann der belehrenden und sinnvermittelnden Kaste besseres passieren als daß sich der eigene Weg von der Sinnleere zur Ersatzreligion zugleich als mächtiges Instrument zur Führung und Verführung der Massen erweist. Was kann einer Priesterkaste besseres geschehen als auf sinnverhungerte Menschen zu treffen, denen sie die eigenen klerikalen Pathologien spielend leicht als neuen Kult anbieten kann. Solange die Menschen vom wirklichen Wesen einer freien Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu wenig verstehen – und von den christlichen Quellen ihrer Herkunft nichts mehr wissen wollen, werden sie in den Händen der so-

zialreligiösen Diesseitspriester eine ideale Knetmasse darstellen, aus der sich im Namen irdischer Paradiese neue Höllen formen lassen.

WOHIN?

Schluss:
Der Brennstoff der Hölle

> „Es gibt in Wirklichkeit nur zwei politische Ideen, die miteinander konkurrieren – und es tun werden, solange es Menschen gibt: Individualismus und Kollektivismus, Liberalismus und Sozialismus."
> *Fritz Fliszar*, 1995

Kopfgeburten
Alle gesellschaftlichen Katastrophen des 20. Jahrhunderts: Marxismus-Leninismus, Bolschewismus, Kommunismus, Sozialismus, Nationalsozialismus, Faschismus, Maoismus, Neomarxismus, Rassismus, Militarismus und Hypernationalismus waren Kopfgeburten von Intellektuellen. Mit der bolschewistischen Revolution ebenso wie mit der nationalsozialistischen Machtergreifung, mit den Terror-Regimen des Ostblocks ebenso wie mit den Despotien Asiens und Afrikas, mit den beiden Weltkriegen und den meisten nachfolgenden „kleineren" Kriegen, bei allen Genoziden und Gulag-Organisationen gelangten unter den blutigen Händen politischer Kader jeweils giftige Gewächse zur Blüte, deren theoretische Saat zuvor von Mitgliedern der Intelligenzia in ungezählten Schriften und Reden ausgebracht worden war. Aber auch die „weicheren" ordnungszerstörenden Geistesströmungen – wie Wohlfahrtsstaat, antiautoritäre Erziehung, Bildungsgleichheit auf Niedrigniveau, Sozialisierung des Geldes (staatlich beliebig manipulierbares Papiergeld), keynesianische Staatsverschuldungsmanie und Interventionsgläubigkeit, europäischer Zentralismus – bis hin zum neuesten ökonomischen Irrwitz der europäischen Währungsunion: auch sie waren

längst in den Köpfen der akademischen Intelligenz herangereift, bevor sie von den politischen Eliten in die Tat umgesetzt wurden. Nach wie vor richten die politischen und kulturellen Eliten weit mehr Schaden an, als die marktwirtschaftlichen Leistungseliten wieder wettmachen können.

Was *Antonio Gramsci*, Mitbegründer der Kommunistischen Partei 1921, propagiert hatte, nämlich die bürgerliche Gesellschaft und Kultur zu unterwandern und zu zerstören, war alsbald auf dem größten Teil des Globus gelungen, und was sich an bürgerlichem Lebensgefühl in den marktwirtschaftlichen Schüben nach dem Zweiten Weltkrieg erholen konnte, ist ab den sechziger Jahren wiederum zu guten Teilen ausgemerzt worden. Man ist angesichts dieser Tatsachen versucht, den alten Spruch *Müßiggang ist aller Laster Anfang* umzuformulieren in: *Denken ist aller Laster Anfang* – (genauer: *Denkenlassen* – fremde Ideologen für die eigenen Lebensentscheidungen denken lassen – ist aller Laster Anfang).

Richtet man den Blick auf das Deutschland der letzten Jahrhunderthälfte, so ist zu erkennen, daß nationalökonomisch schimmerlose Intellektuelle, Parteirhetoriker, Syndikatsfürsten und staatliche Bildungseliten mit ihrem fast fünfzig Jahre währenden Dauerfeuer an falschen Ideen eine Massen-Paranoia erzeugt haben, ein Volk von realitätsfernen Utopisten. So sind mittlerweile mehr als 98 Prozent der Deutschen überzeugte Anhänger des Sozialstaats. Ihre Vorstellungen hinsichtlich seiner konkreten Gestaltung variieren und divergieren zwar, aber was das sozialstaatliche Prinzip als solches betrifft, sind sich alle über seine materielle und moralische Notwendigkeit einig. Der Sozialstaat aber ist eine Utopie. Und deshalb befindet er sich auch seit seiner Erfindung und Einführung durch *Bismarck* in der Krise, in einer Dauerkrise mit sporadisch auftretenden Fieberschüben. Immer wenn der Schüttelfrost einzusetzen beginnt, schwingen sich die Re-

gierungen zu sogenannten „Reformen“ auf. Da die Reform von Unsinn in einem falschen System aber nur neuen Unsinn hervorbringen kann, wird der Sozialstaat eine Krisenquelle bleiben und schließlich genauso zusammenbrechen wie seine größere Vorbild-Utopie, der Sozialismus. Dieser Zusammenbruch kann sehr wohl noch trübere Folgen zeitigen als diejenigen, welche die östliche Welt nach dem Ende ihrer Utopie erleben mußte und noch lange wird ertragen müssen.

Keynesianismus

Zwischenzeitlich nimmt diese Paranoia immer neue Unterformen an, die sich wie Epidemien ausbreiten. Die jüngeren Krankheitsbilder heißen *Political Correctness*, *Feminismus*, *Multikulturalismus* (in den USA noch *Affirmative Action*), *Antifaschismus* (anstelle von *Anti-Totalitarismus*), *Demokratisierung der Wirtschaft*, *Soziale Ausgewogenheit*, *Neue Armut* und *Neue Mitte*.

Wem der Ausblick auf den Zusammenbruch des Sozial- und Wohlfahrtsstaates als Übertreibung vorkommt, der möge einmal darüber nachdenken, wie lange der Sozialismus unter den Völkern des halben Erdballs wüten und unsägliche Katastrophen über die Menschheit bringen konnte, ohne daß dieser Wahn in den Köpfen und Herzen der Menschen erloschen wäre. Nichts, auch nicht die grausigste Realität, kann die Menschen von dieser Utopie abbringen, schon gar nicht die Intellektuellen – jedenfalls nicht in nennenswerter Zahl. Auch der *Keynesianismus*, die größte ökonomische Irrtumslehre nach dem Sozialismus, ist nach wie vor die Lieblings-Doktrin aller Regierungen der sogenannten freien Welt, obwohl sie überall kläglich gescheitert ist.

(*Keynes* lehrte, grob gesagt, daß die Regierungen bei konjunkturellen Einbrüchen und bei steigender Arbeitslosigkeit mit Staatsausgaben „gegensteuern“ sollten, auch wenn da-

durch Haushaltsdefizite und Staatsverschuldung steigen. Das hat sich die politische Kaste nicht zweimal sagen lassen. Seither besitzt die uferlos wuchernde Milliarden- und Billionen-Verschwendung, die sie auf Kosten zukünftiger Generationen betreibt, „wissenschaftliche" Weihen. Wohin der Keynes'sche faule Zauber führt, läßt sich derzeit an Japan beobachten, wo trotz – oder besser: wegen – der permanent betriebenen „Ankurbelungsprogramme" nun seit zwölf Jahren „nichts mehr geht". Obwohl der Zentralbank-Zinssatz sukzessive auf nunmehr fast Null gesenkt und die Ökonomie unablässig mit einem Meer staatlich geschöpfter Liquidität überschwemmt wurde, verharrt die japanische Volkswirtschaft seit zwölf Jahren in einer deflatorischen Abwärtsspirale und ersticken die Banken und Industriebetriebe im keynesianisch verschlemmten Schuldensumpf. Die Endabrechnung für diese verbrecherische Geld- und Konjunkturpolitik wird alle bislang auf dem Globus gekannten Schadensdimensionen übersteigen.)

Das scheinbar Geheimnisvolle solchen Geschehens läßt sich rasch entschleiern: Auch der Keynesianismus ist eine Utopie – und, vielleicht noch wichtiger: Er liefert, genau wie der Sozialismus und Marxismus, den politischen Eliten eine pseudowissenschaftliche Grundlage für ihre Macht- und Herrschaftsstrategien. Die Menschen glauben, was sie glauben *wollen*, nämlich an die Möglichkeit eines Paradieses hier und jetzt. Und die politische und intellektuelle Priesterkaste verspricht ihnen die Machbarkeit dieser Utopie, auf daß die gläubigen Schafe ihnen willig folgen. Immer und überall aber stehen am Ende dieses Weges die unentrinnbaren Fangeisen Leviathans.

Der Turm zu Babel

Auch viele unpolitische Intellektuelle, die nicht nach Herrschaft streben, begleiten die Schafe auf ihrem Weg in die Knechtschaft, und zwar mit idealistischen Gesängen. Sie wollen sich einfach nicht mit der Vulgarität und Banalität des alltäglichen Lebens abfinden. Das Gewöhnliche, Profane, Nicht-Heldische und Nicht-Mystische der westlichen Alltagsfreiheit stößt sie ab. Was sie anzieht, sind epische Gesänge, revolutionäre Gestalten und Taten, Visionen und große theatralische Worte, olympische Höhen und Hades-tiefe Abgründe. Wie schal sind dagegen die Alltäglichkeit des Frühaufstehens zur Arbeit, die (scheinbare) Banalität der Lebensbewältigung durch immer wiederkehrende Arbeitsabläufe, die prosaisch-unpoetische Routine des materiellen Broterwerbs und die niederen Vergnügungen der Massen.

Wenn Ausblicke aufs Niedrig-Materielle schon sein müssen, dann bitteschön wenigstens idealistisch und ideologisch überhöht, wie das der Schriftsteller *Lion Feuchtwanger* (im übrigen ein begnadeter Meister des Wortes) einstmals in seinem Reisebericht *Moskau 1937* vorexerziert hat, als er vom „glücklichen Leben der Sowjetbürger" schrieb: „Der Moskauer geht in seine Warenhäuser wie ein Gärtner, der Mannigfaches gesät hat und nun nachschauen will, was heute wieder aufgegangen ist. Befriedigt konstatiert er: sieh da, heute gibt es Mützen, heute Eimer, heute Photographenapparate. Und daß die leitenden Männer ihr Wort gehalten haben, ist der Bevölkerung Bürgschaft dafür, daß der Plan auch weiterhin erfüllt werden und daß es also von Monat zu Monat besser gehen wird. So genau die Moskauer wissen: der Zug nach Leningrad geht um soundso viel Uhr, so genau wissen sie: in zwei Jahren werden wir Kleider haben, welche und soviel wir wollen, und in zehn Jahren Wohnungen, welche und soviel wir wollen" (Feuchtwanger 1937/1993, S. 17).

Wer würde nicht die geistig-seelische Befindlichkeit so mancher Literaten der Jetztzeit wiedererkennen in den weiteren Sätzen Feuchtwangers: „Die Luft, die man im Westen atmet, ist verbraucht und schlecht. Es gibt innerhalb der westlichen Zivilisation keine Klarheit und Entschiedenheit mehr … Man atmet auf, wenn man aus dieser drückenden Atmosphäre … in die strenge Luft der Sowjetunion kommt … Noch ist überall Schutt und schmutziges Gerüst, aber schon hebt sich rein und deutlich der Umriß des gewaltigen Baus. Es ist ein wahrer Turm von Babel, doch ein solcher, der nicht die Menschen dem Himmel, sondern den Himmel den Menschen näherbringen will … Es tut wohl, nach all der Halbheit des Westens ein solches Werk zu sehen, zu dem man von Herzen ja, ja, ja sagen kann" (S. 111).

Paradise now

Wenn schon nicht die ökonomischen Erkenntnisse, die jede Art von Sozialismus als letztlich undurchführbar erweisen, so hat sich doch unter den Intellektuellen wenigstens die anthropologische Erkenntnis herumgesprochen, daß der Bankrott sämtlicher Ideologien, den wir nach leidvollen Erfahrungen registrieren können, unter anderem auch auf der weitgehenden Unveränderlichkeit des Menschen beruht. Der „neue Mensch" – welcher Art auch immer – ist nicht machbar. Das müßte eigentlich dem alten klassischen Liberalismus wieder Auftrieb geben, denn der ging (und geht) als einziges zusammenhängendes Theoriegebäude des Seins und Sollens gesellschaftlicher Großgebilde von einem realistischen, nicht-utopischen und nicht-idealisierten Menschenbild aus, vom Menschen wie er ist – und nicht von einem wie er in diesseits-paradiesischen Traumgebilden sein sollte. Doch diese Rückbesinnung bleibt leider aus, denn zur besagten Fast-Unveränderlichkeit des Menschen gehört auch die Tatsache, daß der

Hang unserer Spezies zur Irrationalität und zur sehnsuchtsvollen Transzendenz wohl ebenfalls biologisch verankert ist. Ebenso eine weitere Eigenschaft, die der Anthropologe *Kurt Kotrschal* in der Tatsache erkennt, daß „all unsere Handlungsbereitschaften … auf Konkurrenz innerhalb der Gemeinschaft abgestimmt [sind], was auch letztlich die Ursache dafür darstellt, daß Langzeitinteressen meist den Kurzzeitinteressen unterliegen", woraus er die radikale Folgerung zieht: „Wenn die Welt wirklich vor die Hunde gehen sollte, dann im Grunde deswegen" (Kotrschal 2000).

Diese Dominanz der kurzfristigen über die langfristigen Interessen, die im Menschen angelegt zu sein scheint – grob gesagt, nach dem Motto: *Ich will alles, und zwar gleich* (was, übertragen auf ein Gesellschaftsmodell, dem Sozialismus mit seinem *Paradise now* entspricht) – kann nur gebremst oder sogar partiell umgekehrt werden durch das Prinzip *Eigentum*, das dem Gesellschaftsbild des Liberalismus zugrunde liegt. Denn 1) wohnt dem Privateigentum – und damit auch den klassischen Institutionen des Privateigentums, der *Familie* und dem *Privatunternehmen* –, die Tendenz inne, Langzeitinteressen vor Kurzzeitinteressen zu stellen, und 2) ist das Bevorzugen der Kurzzeit- vor Langzeitinteressen ein Wesensmerkmal des politischen Geschäfts; woraus nicht nur aus Effizienz- und Freiheitsaspekten, sondern sogar aus Gründen der schieren Überlebensfähigkeit der Menschheit der Schluß zu ziehen ist, den die Klassisch-Liberalen schon immer gezogen haben, nämlich: *So wenig Politik als irgend möglich*.

Punkt 2) leuchtet unmittelbar ein, denn eine Wahlperiode ist kurz. Wer als Politiker das langfristige Wohl der Bürger zum Programm erheben würde, müßte schon beim nächsten Wahlgang gegenüber seinen Konkurrenten, die sofortige Wohltaten versprechen, scheitern. Daher rührt auch das Grauen der Regierungen vor jener langfristig verläßlichen

Ordnungspolitik, die von den Ökonomen seit Jahrzehnten angemahnt wird.

Punkt 1) bedarf noch einer Erklärung: Vor dem Zeithorizont seiner relativ kurzen Lebensspanne erscheint es dem menschlichen Individuum tendenziell als rational, die mit größerer Gewißheit realisierbaren kürzerfristigen Wunschziele den sehr langfristigen, möglicherweise nicht mehr selber erlebbaren Zielen überzuordnen. Das ändert sich, wenn sich das persönliche Individualinteresse mit den Interessen von Institutionen verbindet, in welche das betreffende Individuum unmittelbar eingebunden ist. So vor allem in der Institution *Familie*. Jedermann weiß aus eigener Erfahrung, wie sehr es Ehegatten am Herzen liegt, den jeweils überlebenden Partner gut versorgt zu wissen, und wie sehr die meisten Eltern darauf bedacht sind, daß es die eigenen Kinder einmal „besser haben sollen". Die gewaltigen Erbmassen, die alltäglich in den wohlhabenden Nationen auf die jeweils nächste Generation übertragen werden, legen ein beredtes Zeugnis hierfür ab. Wenn Eltern oder Ehepartner ihre kurzfristigen Interessen als Person über ihre längerfristigen Interessen als Familienmitglied stellen würden, dann käme den Erbgängen kaum noch Bedeutung zu, weil jedermann alles „verjuxen" würde, wenn der Zeitpunkt des Todes näherrückt. Dem Privateigentum wächst also innerhalb der Institution Familie ein gewisser Ewigkeitscharakter zu.

Dasselbe gilt für private Unternehmen, und zwar vor allem für kleine und mittlere Firmen, bei denen das Leben des Unternehmers unmittelbar mit dem Schicksal seines Unternehmens verbunden ist. (Manager von Konzernen mögen zwar vereinzelt „für ihr Unternehmen leben", aber keinesfalls dafür auch sterben, während der Eigentümer-Unternehmer „mit und für die Firma lebt und stirbt".) Auch hier gewinnt das Privateigentum einen gewissen Ewigkeitscharakter, was dazu

führt, daß Unternehmer oft und vielfach ihre kurzfristigen Interessen den längerfristigen des eigenen Unternehmens unterordnen.

Diesseitsparadiese eilen

Privates Eigentum und die privateigentumsspezifischen Institutionen *Familie* und *Unternehmertum* bewirken somit Verhaltensweisen, welche – auf dem Umweg über persönlich höhergestellte Langzeitinteressen – auch das langfristige Wohl einer ganzen Volkswirtschaft über die kürzerfristigen Glückseligkeiten ihrer Mitglieder stellen. Denn: Die Erhaltung und Vermehrung des gesamtwirtschaftlichen Kapitalstocks ist die – alle anderen Komponenten weit überwiegende – Ursache und Grundbedingung des Wohlstands von Nationen. Ein Land, in welchem die Institutionen Familie und Eigentümer-Unternehmertum erodieren, wird früher oder später in Armut versinken, weil es dann immer weniger Leute gibt, denen die langfristige Erhaltung und Mehrung des (persönlichen und damit auch gesamtwirtschaftlich verfügbaren) Kapitalstocks wichtiger erscheint als die Realisierung von Wünschen innerhalb der eigenen Lebenszeit.

Anders gesagt: Eigentum, privates Eigentum, sichert nicht nur Freiheit und Wohlstand der individuellen Person, sondern auch die Freiheit und den Wohlstand einer ganzen Nation. Dem stehen jedoch, um es zu wiederholen, die Ambitionen von zweien der bedeutendsten Intellektuellen-Gruppierungen entgegen: 1) die Ziele und Motive der politischen Eliten, weil sie aus Gründen des Machtgewinns und Machterhalts die langfristigen Interessen der Bürger vernachlässigen müssen, und 2) die Ziele und Motive der wohlfahrtspriesterlichen Intellektuellen, denn anders als ihre klerikalen Kollegen in den Kirchen, können sie ihre Herrschafts- und Sinnvermittlungs-Klientele nicht auf eine jenseitige Ewigkeit ver-

trösten. Diesseitsparadiese haben einen kurzen Zeithorizont und ihre Priesterkaste hat es eilig.
Für beide Gruppen muß die *Umverteilung*, die alsbaldige materielle „Gleichheit" und die rasche Verwirklichung dessen, was sie als „Gerechtigkeit" ausgeben, zum Hauptinstrument ihrer Zielverfolgung werden. Und damit bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als das liberale Prinzip der Unantastbarkeit des Eigentums in wachsendem Maße auszuhöhlen und zu verletzen. Im Klartext heißt das: Wenn diese beiden Intellektuellen-Gruppen ihre Ziele verwirklichen und ihre Ambitionen in die Tat umsetzen wollen, steht ihnen hierfür nur ein einziger Weg offen: Sie müssen letztlich den langfristigen Stabilitäts-, Friedens- und Effizienzbedingungen der Gesellschaft entgegenwirken – und das bedeutet: Zerstörung der Freiheit und Ruin der Volkswirtschaft.
Es gibt für diese Zwangsläufigkeit keinen besseren symptomatischen Beleg als den Satz von *Lord Keynes*, mit dem er die – durchaus selbst erkannten – schädlichen Langfrist-Wirkungen seines Theoriegebäudes vom Tisch wischen wollte: „In the long run we are all dead" (Auf lange Sicht sind wir alle tot). Daß wir alle sterben müssen, steht außer Frage, aber diese Tatsache zur inneren Systematik des Denkens und Handelns zu machen, wie das bei großen Teilen der Intellektuellen zutrifft, hat vielen hundert Millionen Menschen unsägliches Elend und den vorzeitigen und gewaltsamen Tod gebracht. Die Intellektuellen, deren Ideen hinter den grausigen Taten der Herrschaftskader stehen, haben also jene Opfer buchstäblich *totgedacht*.

Versuch und Irrtum

Nun haftet allem Denken und aller Erkenntnissuche die Janusköpfigkeit des menschlichen Verstandes an. Irrtümer und Fehlschlüsse aller Art müssen wir in Kauf nehmen, wenn wir

überhaupt zu Erkenntnisfortschritten gelangen wollen. *Trial and error*, *Versuch und Irrtum*: das ist bekanntlich unsere wichtigste Methode bei der Annäherung an Problemlösungen. Insoweit kann man also den irrenden Intellektuellen keinen speziellen Vorwurf machen. Zur bedrohlichen Gefahr werden solche Irrtümer und Fehlerhaftigkeiten erst oder besonders dann, wenn die Theorien nicht mehr oder zu wenig dem freien Wettbewerb der Ideen ausgesetzt sind und wenn sie zu wenig und nicht schnell genug auf ihre Tauglichkeit in Praxis und Realität getestet werden können. Beides, das Herausfinden von Fehlern und ihr schnelles Ausmerzen, hat mit Markt und mit der direkten Zurechenbarkeit und Trägerschaft von Kosten und Gewinnen im Marktgeschehen zu tun. Ideen und Theorien, die am Markt „verkauft" werden müssen, erzeugen relativ rasch Verluste bei den Anbietern, wenn die Nachfrager feststellen können, daß die betreffenden Ideen entweder als Problemlösungen nicht taugen oder den bezahlten Preis aus anderen Gründen nicht wert sind.
Unter diesem Aspekt erweist sich das öffentliche Bildungswesen, die öffentliche und mit Zwangsabgaben finanzierte Massenverbreitung von Ideen und deren ungebremste Indoktrination als desaströs. Hier können die Betreiber des Bildungsmonopols in einer (für sie) paradiesischen Scheinwelt leben, in welcher ihnen auch dann keine Kosten entstehen, wenn ihre geistigen Produkte fehlerhaft und untauglich sind. Und hier können oder wollen die Nachfrager die Produkte nicht zurückweisen, weil es einerseits zu den Angeboten keine Alternative gibt und weil sie andererseits die angebotenen Produkte in jedem Fall finanzieren müssen, ganz egal, ob diese gut und nützlich sind oder nicht. Das geistige Desaster, um ein konkretes Beispiel zu nennen, das in Deutschland durch die (im Kapitel „Das deutsche Lied" geschilderte) jahrzehntelange universitäre Herrschaft der Kathedersozialisten einge-

treten ist, hätte in einem privatwirtschaftlichen – und somit pluralistisch strukturierten – Bildungswesen niemals das Ausmaß annehmen können, das es in der deutschen Geistesgeschichte tatsächlich angenommen hat. Von zeitloser Gültigkeit bleibt der Satz des Nobelpreisträgers *James M. Buchanan*: „Universitäten werden, einmal in staatlicher Hand, letzten Endes zu Einrichtungen, in denen die »Konsumenten« (Studenten) nichts kaufen, die »Produzenten« (Dozenten) nichts verkaufen und die »Eigentümer« (Treuhänder, Aufsichtsbehörden usf.) nichts beaufsichtigen" (zit. nach Radnitzky 1991, S. 9). Man könnte diesen Satz auch wie folgt umformulieren: Universitäten werden, einmal in staatlicher Hand, letzten Endes zu Einrichtungen, in denen die „Produzenten" (Dozenten) jeden Schund anbieten können (weil er nicht weniger einbringt als Qualitätsware), die „Konsumenten" (Studenten) jeden Schund kaufen (weil er keinen Preis hat), und die „Eigentümer" (Steuerzahler) nichts beaufsichtigen (weil sie auf jeden Fall bezahlen müssen).

Die eigentliche Weltrevolution

Man sollte sich vor diesem Hintergrund nochmals vor Augen führen, daß die eigentliche Weltrevolution nicht die sozialistische, marxistische oder bolschewistische Revolution gewesen ist, sondern der Liberalismus und Kapitalismus, die im 19. und 20. Jahrhundert angetreten waren, um mit einem freien Weltmarkt, mit Pluralisierung und Individualisierung die Menschen der ganzen Erde in Freiheit, Wohlstand und Frieden zu führen. „Der Kommunismus", urteilt *Gerd Koenen* trefflich, „war im wesentlichen eine *Reaktion* auf diese eigentliche Weltrevolution des Jahrhunderts" (Koenen 1998/2000, S. 402). Und diese Reaktion, sollte man ergänzen, war in ihrer Radikalität und in ihrem weltumspannenden Ausmaß nur deshalb möglich, weil sie von europäischen Bildungseliten

auf Kosten der Steuerzahler betrieben und in einem alternativlosen Zwangssystem aus Schulpflicht und staatlichem Universitätsmonopol millionenfach in die Köpfe junger Menschen eingepflanzt werden konnte. Nicht ohne Grund sind die USA mit ihrem (damals noch) wesentlich freieren und zu großen Teilen noch privaten Bildungswesen von dieser geistigen Pest weitgehend verschont geblieben.

Steuerfinanzierte Schläger

Das größte Unglück, das sich die zivilisierte Welt selbst antut, ist in der Tatsache zu sehen, daß sie die Ideologen-Armee, die permanent zur Zerstörung der Zivilisation antritt, mit astronomischen Steuermitteln finanziert und subventioniert. Die Lehrer an den Schulen, die Professoren an den Universitäten, die Moderatoren und Kommentatoren in den öffentlichen Fernsehanstalten, die politischen Kader und Dauerschwätzer auf allen Kanälen, die – zwar nicht alle, aber mehrheitlich – das Denken der Menschen und besonders der Jugendlichen vergiften sowie die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung der Marktwirtschaft verteufeln und die sozialistischen Destruktionssysteme verherrlichen: sie alle werden mit den erzwungenen Steuern und Gebühren der breiten Bevölkerungsmassen finanziert, alimentiert, subventioniert und belohnt. Sie alle müssen sich nicht bemühen, für ihre Ideen Interessenten und Abnehmer zu finden, die bereit wären, dafür freiwillig zu zahlen (wie es sonst jeder Anbieter am Markt tun muß), sondern diese Abnehmer werden ihnen zwangsweise zugetrieben. Die Indoktrination wird fürstlich entlohnt mit Geldern, die man auch jenen Millionen von Menschen unter Zwang aus der Tasche zieht, die niemals freiwillig etwas für solche „Botschaften" bezahlen würden. *Joseph Schumpeter*, der große Ökonom der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts, hat einmal für die Phrasendrescher gegen die

Marktwirtschaft das treffende Bild von einem Blinden vorgestellt, der auf seinen Blindenhund einschlägt. Doch ist die Situation der sogenannten „freien" westlichen Gesellschaften noch tragischer: Sie finanzieren, subventionieren und belohnen die Schläger auch noch mit ungezählten Milliarden.
Hierzu ein kleines Beispiel aus dem persönlichen Bereich: Als unsere Kinder noch zur Schule gingen, mußten wir, meine Frau und ich, Tag für Tag an den Nachmittagen und Abenden den ideologischen Schrott aus den jungen Köpfen ausräumen, der an den Schulvormittagen dort angehäuft worden war. Glücklicherweise hatten wir beide die Kenntnisse (und, unter Mühen, auch die Zeit) hierzu. Viele Eltern sind nicht in einer entsprechenden Lage. Im Fach *Deutsch* haben alle drei Kinder das Abitur abgelegt, ohne ein einziges Mal in der Schule etwas von Goethes *Faust* gehört zu haben. (*Brecht* und *Böll* standen natürlich ganz oben auf der Agenda.) Als unser jüngster Sohn – auf unser Drängen hin – seine Lehrerin befragte, weshalb *Faust* als das wohl wichtigste Bildungswerk des Deutsch-Unterrichts nicht behandelt wurde, lautete die Antwort: *Faust I* könne man nur verstehen, wenn man auch *Faust II* kenne, und *Faust II* sei nun einmal zu schwer für den Unterricht. Als die Klasse schließlich – wiederum auf Drängen unseres Jüngsten – statt des geplanten Abiturausflugs ein Theater aufsuchte, um *Faust I* zu sehen, lautete der anschließende Bericht des Juniors wie folgt: „Das war wohl nicht das, was Euren Ambitionen entsprochen hätte. Aber unsere Klasse hatte eine Riesengaudi. Die meiste Zeit waren nackte Weiber und Männer auf der Bühne zugange, na Ihr wißt schon wie." Anmerkung: Wie sollte es auch anders sein. Schließlich leben auch die Theater und ihre Intendanten und Regisseure von den Milliarden-Subventionen, die den Steuerzahlern abgepreßt werden.
Beim Thema *Staatliches Bildungswesen* sollte die Tatsache

nicht ausgeblendet werden, daß sich in einem dem Privatsektor weit geöffneten Schul- und Hochschulwesen auch die Situation der Lehrer verbessern würde. Jedermann weiß, daß der Lehrberuf heutzutage mit Frustration, ja oft sogar mit Resignation und Depressionen einhergeht. Im öffentlichen Schulwesen sind Lehrer den psychischen – manchmal sogar physischen Aggressionen der Schüler fast wehrlos ausgesetzt. In privatisierten Schulen und Hochschulen würden Angebot und Nachfrage wieder auf eindeutigen Vertragsbeziehungen beruhen, die *beiden Seiten* bei vertragswidrigem Verhalten Sanktionsmöglichkeiten einräumen, vor allem also dem privaten Lehrpersonal, das sein Bildungsangebot an spezifische Verhaltensregeln der Abnehmer (Schüler) binden könnte.

Revolutionäre Reservearmee

Fazit: Sozialistische Ideen – aber auch deren „weichere" Ableger, wie die seit Jahren grassierende *Political Correctness* – sind das künstliche Erzeugnis öffentlicher Gelder. Das gilt auch für die Abhängigkeit der Menschen vom Wohlfahrtsstaat und seinen Parteienklüngeln. Wer Korruption und moralisch-geistigen Verfall vermeiden oder wenigstens drastisch reduzieren und limitieren will, muß dafür sorgen, daß die Menschen ihr Leben *und ihre Ideen* selbst finanzieren. Sozialistische und andere totalitäre und gesellschaftszerstörerische Ideen können nur auf dem reich gedüngten Boden öffentlicher Finanzen wachsen. Auch die Früchte solcher Ideen – wie beispielsweise die zahlenmäßige Explosion vaterloser Familien – reifen nur an den steuersubventionierten Gehölzen des öffentlichen Finanzwesens. Sogar die Kunst – besser: deren Verkehrung zum Gegenteil dessen, was wir für wahr, schön und sinnvoll halten, läßt auf diesem mit dem leichten Geld des Wohlfahrtsstaates getränkten Humus die abartigsten Gewächse erblühen. Und erst das öffentliche Bildungs-

wesen eröffnet den Anhängern trügerischer und perverser Überzeugungen die Gelegenheit zur massenhaften Verbreitung ihrer Ideen. Der bereits erwähnte englische Soziologe *Dennis O'Keeffe* hat hierfür die einprägsamen Sätze formuliert: „Die intellektuelle Korruption und der geistig-moralische Zerfall sind ein künstliches Erzeugnis der öffentlichen Mittel aus Steuern und Staatsverschuldung. Öffentliche Gelder bilden den wahren Brennstoff der Hölle auf dieser Welt (Public, not private funds are Hell's most effective earthly fuel) … Das Ausgeben von nichtvorhandenem Geld (Haushaltsdefizite und Staatsverschuldung) und von Geld, das anderen Leuten gehört, ist die verführerischste von allen Arten der Korruption" (O'Keeffe 1999, S. 78/92).
Hinzu kommt, daß das öffentliche (= sozialistische) Bildungswesen seine revolutionäre Reservearmee selber erzeugt. Die am Marktbedarf vorbei ausgebildeten Studentenmassen der Geisteswissenschaften (also ganz selten die Absolventen von Technischen Hochschulen oder sonstigen Fachhochschulen) teilen sich hauptsächlich in zwei Lager: Den einen glückt es, in der staatlichen Bürokratie (oder in den Berufen, die sich mit der Schadensbegrenzung des staatlichen „Outputs" befassen – wie beispielsweise die Juristerei und die Steuerberatung) standesgemäß unterzukommen. Sie sind dann, wie *Robert Michels* das schön formuliert hat, „Mietstruppen vergleichbar, die aus Pflichtgefühl, Besorgnis den Posten zu verlieren und sonstigem Egoismus mit allen Mitteln den Brotstaat verteidigen". Die übrigen sind, so *Michels*, „die geschworensten Staatsgegner, unruhige Elemente, die jede Unzufriedenheit schüren, sich jedem Aufruhr zur Verfügung stellen. Zur Beschwichtigung dieser zweiten gefährlichen Kategorie Intellektueller sieht sich der Staat von Zeit zu Zeit genötigt, die Schleusen seiner Bürokratie zu öffnen und so eine Reihe von Unzufriedenen und Unruhegeistern in sein »konservatives« Lager zu überführen. Indes

hinkt der Staat dem intellektuellen Proletariat, das sich schneller zu vermehren pflegt als es dem Staat möglich ist, neue Bürokratien zu schaffen, stets nach" (Michels 1987, S. 225f.).

Leistungs-Eliten statt Schmarotzer-Eliten

Es genügt also nicht, die öffentliche Beschäftigung und Subventionierung der Intellektuellen einzustellen, weil damit – bei nach wie vor laufender Massenproduktion an den Universitäten – das intellektuelle Proletariat und die Reservearmee der Revolution nur noch größer werden würde. Die öffentliche Finanzierung als den „Brennstoff der Hölle" aufzugeben oder wenigstens deutlich zu verringern, kann nur der erste Schritt zur Stabilisierung und Festigung einer freiheitlichen Ordnung sein. Ein zweiter muß ihm folgen, nämlich die grundlegende Verbesserung der „Markttauglichkeit" der Intellektuellen. Und das ist nur mit einer *Privatisierung des Bildungswesens* möglich. Nur auf diesem Weg werden Schulen und Hochschulen dem Wettbewerbsdruck ausgesetzt, der ihre Bildungsleistungen auch danach bewertet, inwieweit sie draußen in der realen Welt auf Interesse und Bedarf treffen. Wir können die Feuersbrunst der geistig-ideologischen Gesellschafts- und Freiheitszerstörung nur eindämmen, wenn wir die Voraussetzungen dafür schaffen, daß statt der *öffentlichen Intellektuellen* wieder *private Intellektuelle* herangebildet werden – und statt der *Schmarotzer-Eliten* wieder *Leistungs-Eliten*.

BIBLIOGRAPHIE

Arnim 2001, Hans Herbert von Arnim: Das System. Die Machenschaften der Macht. Droemer, München 2001.

Benoist 1999, Alain de Benoist: Aufstand der Kulturen. Europäisches Manifest für das 21. Jahrhundert. Junge Freiheit Verlag, Berlin 1999.

Borner 2002, Silvio Borner: „Ein Plädoyer für die Globalisierung", in: *Schweizer Monatshefte*, Feb. 2002, S. 23-28.

Bouillon 1991, Hardy Bouillon und Gerard Radnitzky (Hrsg.): Die ungewisse Zukunft der Universität. Duncker & Humblot, Berlin 1991.

Bovard 1999, James Bovard: „The Modern State's Evil Prophet", in: *The Free Market*, June 1999.

Braun 2001, Christina von Braun: „Streit der Lesarten. Die Intellektuellen und die »Religion der Moderne«", in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 24. 2. 2001.

Browning 1993, Edgar K. Browning: „The Marginal Cost of Redistribution", in: *Public Finance Quarterly*, January 1993.

Constant 1972, Benjamin Constant: „Über die Volkssouveränität", Werke Bd. 4, Propyläen, Berlin 1972, S. 17-30.

Courtois et al. 1997/98, Stéphane Courtois et al.: Das Schwarzbuch des Kommunismus. Piper, München 1998.

Davies 2001, Stephen Davies: „Spencer's Law: Another Reason Not to Worry", in: *Ideas on Liberty*, Aug. 2001, S. 8-10.

Dávila 1994, Nicolás Gómez Dávila: Aufzeichnungen eines Besiegten. Wien 1994.

DiLorenzo 2000, Thomas DiLorenzo: „Reinventing America's Poor", in: *The Free Market*, Vol. 18, No 1, Jan. 2000.

Durant 1977, Will Durant: Das Klassische Griechenland. Südwest Verlag, München. (Engl. Original 1939).

Ederer 2000, Günter Ederer: Die Sehnsucht nach einer verlogenen Welt. Unsere Angst vor Freiheit, Markt und Eigenverantwortung. C. Berteslmann, München 2000.
Feuchtwanger 1937/1993, Lionel Feuchtwanger: Moskau 1937. Nachdruck: Aufbau Verlag, Berlin 1993.
Fischer 1998, Wolfram Fischer: Expansion, Integration, Globalisierung. Studien zur Geschichte der Weltwirtschaft. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998.
Fliszar 1995, Fritz Fliszar: „Braucht Deutschland die F.D.P. als Bürgerpartei?", in: Dokumentation des „Radikal-Liberalen Forums der Theodor Heuss-Akademie" vom 1. bis 3. Sept. 1995.
Friauf 1995, Karl Heinrich Friauf: „Es gibt keine Einbahnstraße", in: *Rheinischer Merkur* v. 12. 5. 1995.
Furet 1995/1996, François Furet: Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert. (Französ. Original 1995). Deutsch: Piper, München 1996.
Gehlen 1969/1981, Arnold Gehlen: Moral und Hypermoral. Akademische Verlagsanstalt Athenaion, Wiesbaden 1969, 4. Aufl. 1981.
Giersch 1986, Herbert Giersch: „Die Ethik der Wirtschaftsfreiheit", in: Roland Vaubel und Hans D. Barbier: Handbuch Marktwirtschaft. Neske, Pfullingen 1986, S. 12-22.
Habermann 1997, Gerd Habermann: Der Wohlfahrtsstaat: Die Geschichte eines Irrwegs. Verlag Ullstein/Propyläen, Frankfurt a. M. u. Berlin 1997. Als Taschenbuch: Ullstein 1997.
Habermann 2001, Gerd Habermann: „»Manchester-Kapitalismus«: Wiederauferstehung durch die Globalisierung?", in: *eigentümlich frei* Nr. 16, Juli/Aug. 2001, S. 4.
Halt 1997, Frank R. Halt: „Zwischenruf: Die Banalität der Vorzeige-Deutschen", in: *liberal*, Heft 4, 1997, S. 80.

Hayek o. J., Friedrich A. von Hayek: „Die Intellektuellen und der Sozialismus", in: *Schweizer Monatshefte*, Dez. 1947, S. 553-569. Nachdruck in: *Schweizer Monatshefte*, Sondernummer „In memoriam Friedrich August von Hayek 1899-1992", o. J., 92. Jahr, Heft 5a, S. 41-54.

Hayek 1954, Friedrich A. von Hayek (Hrsg.): Capitalism and the Historians. Routledge & Kegan Paul Ltd, London 1954.

Hayek 1955/1959, Friedrich A. von Hayek: The Counter-Revolution of Science. The Free Press, New York 1955. Deutsch: Mißbrauch und Verfall der Vernunft. Fritz Knapp Verlag, Frankfurt a. M. 1959.

Hayek 1974/1989, Friedrich A. von Hayek: „Die Vortäuschung von Wissen". Nobel-Lesung vom 11. 12. 1974, Abdruck in: Horst Claus Recktenwald (Hrsg.): Die Nobelpreisträger der ökonomischen Wissenschaft 1969-1989. Verlag Wirtschaft und Finanzen GmbH, Düsseldorf 1989, Bd. I, S. 384-398.

Hayek 1975, Friedrich A. von Hayek: Die Irrtümer des Konstruktivismus. *Vorträge und Aufsätze des Walter Eucken Instituts* Nr. 51. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1975.

Hayek 1988/1996, Friedrich A. von Hayek: The Fatal Conceit. The Errors of Socialism. Routledge, London and New York 1988. (Deutsch: Die verhängnisvolle Anmaßung: Die Irrtümer des Sozialismus. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1996).

Hock 1960, Wolfgang Hock: Deutscher Antikapitalismus. Fritz Knapp Verlag, Frankfurt a. M. 1960.

Holmes 1993/1995, Stephen Holmes: The Anatomy of Antiliberalism. Harvard University Press 1993. Deutsch: Die Anatomie des Antiliberalismus. Hamburg 1995.

Hoppe 1995, Hans-Hermann Hoppe: Natural Elites, Intellectuals, and the State. Ludwig von Mises Institute, Auburn, Alabama 1995.

Hoppe 2001, Hans-Hermann Hoppe: Democracy – The God That Failed. Transaction Publishers, New Brunswick (USA)/London (UK) 2001. (Deutsch: Demokratie. Der Gott, der keiner ist. Manuscriptum, Waltrop/Leipzig 2003).
Hoppmann 1990, Erich Hoppmann: „Moral und Marktsystem", in: ORDO, Bd. 41, 1990, S. 3-26.
Hornung 2001, Klaus Hornung: Die offene Flanke der Freiheit. Studien zum Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Peter Lang, Frankfurt 2001.
Horx 2001, Matthias Horx: Smart Capitalism. Das Ende der Ausbeutung. Eichborn Verlag, Frankfurt a. M. 2001.
Hülsmann 2001, Jörg Guido Hülsmann: „»Manchester-Kapitalismus«: Der Platz der Manchester-Schule in der Geschichte der Freiheit", in: *eigentümlich frei* Nr. 16, Juli/Aug. 2001, S. 12-15.
Isensee 1995, Joseph Isensee: „Verwerfungen der Demokratie in Deutschland", in: *Die politische Meinung*, Heft 307, Juni 1995.
Jouvenel 1954/1999, Bertrand de Jouvenel: „The Treatment of Capitalism by Continental Intellectuals", in: Friedrich A. von Hayek (Hrsg.): Capitalism and the Historians. University of Chicago Press, Chicago 1954. Reprint in: Bertrand de Jouvenel: Economics and the good life. Transaction Publishers, New Brunswick (USA)/London (UK) 1999.
Jouvenel 1972, Bertrand de Jouvenel: Über die Staatsgewalt. Rombach, Freiburg 1972.
Klier 2001, Freya Klier: „Die dritten Deutschen", in: *MUT* Nr. 412, Dez. 2001, S. 56-63.Koch 2001, Claus Koch: „Keiner von uns. Maximen für den Intellektuellen", in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 23. 6. 2001.
Koenen 1998, Gerd Koenen: Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?, Alexander Fest Verlag, Berlin 1998/Fischer Taschenbuch, Frankfurt a.M. 2000.

Koestler 1950, Arthur Koestler: Ein Gott, der keiner war. 1950. Zit. nach: Paul Rothenhäusler u. Hans-Ueli Sonderegger (Hrsg.): Erinnerungen an den Roten Holocaust (s. Rothenhäusler/Sonderegger 1999), S. 263.

Kosiek 2001, Rolf Kosiek: Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen. Hohenrain Verlag, Tübingen 2001.

Kotrschal 2000, Kurt Kotrschal: „Ist sowohl Gott als auch Marx tot?", in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 4. 3. 2000.

Kremp 1973, Herbert Kremp: Am Ufer des Rubikon. Seewald Verlag, Stuttgart 1973.

Kruse 1959, Alfred Kruse: Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien. Duncker & Humblot, Berlin, 4. Aufl. 1959.

Lengsfeld 2000, Vera Lengsfeld: „Der Stalinismus ist eine Entzerrung des Kommunismus zur Wirklichkeit", in: Eckhard Jesse (Hrsg.): Eine Revolution und ihre Folgen. Ch. Links Verlag, Berlin 2000, S. 77-89.

Lindt 1999, Nicolas Lindt: „Mein Herz gehörte dem Maoismus", in: Paul Rothenhäusler u. Hans-Ueli Sonderegger (Hrsg.): Erinnerungen an den Roten Holocaust. Der Jahrhundertverrat der Intellektuellen. Rothenhäusler-Verlag, Stäfa 1999. S. 269-273.

Löw 1999, Konrad Löw: Das Rotbuch der kommunistischen Ideologie. Marx & Engels – Die Väter des Terrors. Langen Müller, München 1999.

Lottieri 2002, Carlo Lottieri: „Eigentum und Freiheit: Die liberale Naturrechtsphilosophie bei Frédéric Bastiat", in: *Reflexion* Nr. 46, Feb. 2002, S. 41-46.

Lübbe 1987, Hermann Lübbe: Politischer Moralismus. Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft. Siedler Verlag, Berlin 1987.

Lynch 2000, Alberto Benegas Lynch: „George Soros – Eine Gefahr für den Kapitalismus“, in: *Schweizer Monatshefte*, Juni 2000, S. 5-7.
Maxeiner 1998, Dirk Maxeiner und Michael Miersch: Lexikon der Öko-Irrtümer. Eichborn Verlag, Frankfurt a. M. 1998.
Meves 1995, Christa Meves: „Political Correctness und die Zensur der Heuchler“, in: *Rheinischer Merkur* v. 27. 10. 1995.
Meyer 1998, Dirk Meyer: „Das System der Freien Wohlfahrtspflege aus ordnungspolitischer Sicht“, in: ORDO, Bd. 49, 1998, S. 341-378.
Michels 1987, Robert Michels: Masse, Führer, Intellektuelle. Politisch-soziologische Aufsätze 1906-1933. Campus Verlag, Frankfurt/New York 1987.
Mises 1944/1997, Ludwig von Mises: Bureaucracy. Yale University Press, New Haven 1944. Deutsch: Die Bürokratie. Academia Verlag, Sankt Augustin 1997.
Mises 1956/1979, Ludwig von Mises: The Anti-Capitalistic Mentality. D. Van Nostrand Co., Princeton, N. J. 1956. Deutsch: Die Wurzeln des Antikapitalismus. Fritz Knapp Verlag, Frankfurt a.M. 1958, 2. Aufl. 1979.
Mises 1978, Ludwig von Mises: Im Namen des Staates – oder Die Gefahren des Kollektivismus. Verlag Bonn Aktuell, Stuttgart 1978.
Mises 1979/1983, Ludwig von Mises: Vom Wert der besseren Ideen. Horst Poller Verlag, Stuttgart 1983. (Original: Economic Policy – Thoughts for Today and Tomorrow. Regner/Gateway, Inc., South Bend, Indiana 1979).

Mohler 1950/1999, Armin Mohler: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. 1. Fassung 1950, 5. Aufl.: Leopold Stocker Verlag, Graz 1999.
Müchler 1998, Günter Müchler: „Die moralische Abrüstung der Linken und die Erblast DDR", in: *Medien-Dialog* Nr. 8/1998, S. 21-96.
Nef 2000, Robert Nef: „Für eine weniger plakative Sozialismuskritik", in: *Schweizer Monatshefte*, Juni 2000, S. 13-18.
Nef 2001, Robert Nef: „Recht, Politik und Ethik", in: *Reflexion* Nr. 44, Jan. 2001, S. 33-36.
O'Keeffe 1999, Dennis O'Keeffe: Political Correctness and Public Finance. *IEA Studies in Education* No. 9, London 1999.
Ortega 1956, José Ortega Y Gasset: Der Intellektuelle und der Andere (1940), deutsch: Gesammelte Werke, Manesse Verlag, Zürich, Band IV, 1956, S. 213-223.
Pollard 2000, Arthur Pollard (Hrsg.): The Representation of Business in English Literature. IEA Readings 53, London 2000.
Popper 1934/1966, Karl R. Popper: Logik der Forschung. Julius Springer Verlag, Wien 1934 (mit der Jahresangabe 1935), zweite erweiterte Auflage bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1966.
Posner 2001, Richard A. Posner: Public Intellectuals: A Study of Decline. Harvard University Press, Cambridge 2001.
Radnitzky 1991, Gerard Radnitzky: „Die Universität als ordnungspolitisches Problem", in: Hardy Bouillon und Gerard Radnitzky (Hrsg.): Die ungewisse Zukunft der Universität, Duncker & Humblot, Berlin 1991, S. 9-56.
Radnitzky/Bouillon 1993, Gerard Radnitzky: „Private Rights Against Public Power: The Contemporary Conflict", in: Gerard Radnitzky and Hardy Bouillon (Hrsg.): Government: Servant or Master? Rodopi, Amsterdam/Atlanta GA, 1993.

Radnitzky 1996, Gerard Radnitzky: Vortrag „Die Politische Korrektheit gefährdet die Meinungsfreiheit", gehalten vor dem „Bund freier Bürger" am 21. 2. 1996 in München.
Radnitzky 1997, Gerard Radnitzky: „Erst die Idee, dann die Tat: Mehr Markt, mehr Freiheit, mehr Leistung", in: *Epoche* Nr. 3, 1997, S. 30f.
Raico 1999, Ralph Raico: Die Partei der Freiheit. Studien zur Geschichte des deutschen Liberalismus. Lucius & Lucius, Stuttgart 1999.
Raico 2000, Ralph Raico: „Capitalism and the Historians: The Myth of Capitalism", Vortrag vor der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft am 12. 5. 2000 in St. Gallen.
Resch 2000, Ingo Resch (Hrsg.): Mehr als man glaubt. Christliche Fundamente in Recht, Wirtschaft und Gesellschaft. Resch Verlag, Gräfelfing 2000.
Revel 1990, Jean-François Revel: Die Herrschaft der Lüge. Französ. Original 1988, deutsch: Paul Zsolnay Verlag, Wien/Darmstadt 1990.
Röpke 1950, Wilhelm Röpke: Mass und Mitte. Erlenbach/Zürich 1950.
Röpke 1953/1997, Wilhelm Röpke: „Kernfragen der Wirtschaftsordnung" (verfaßt 1953, erstmalig publiziert in:) ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 48, Lucius & Lucius, Stuttgart 1997, S. 27-64.
Rothenhäusler/Sonderegger 1999, Paul Rothenhäusler und Hans-Ueli Sonderegger (Hrsg.): Erinnerung an den roten Holocaust. Der Jahrhundertverrat der Intellektuellen. Rothenhäusler Verlag, Stäfa 1999.
Rousseau 1986, Jean-Jacques Rousseau: Vom Gesellschaftsvertrag. Reclam, Stuttgart 1986.
Schavey 2001, Aaron Schavey: „Why Economies Grow", in: *Ideas on Liberty*, Nov. 2001, S. 47-50.

Schelsky 1975, Helmut Schelsky: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. Westdeutscher Verlag, Opladen 1975.
Schelsky 1982, Helmut Schelsky: „Die lautlose Revolution. Die Machtergreifung in Bildungseinrichtungen, Kirchen und Massenmedien als Schlüssel zur Herrschaft", in: *Epoche* Nr. 4, 1982.
Schoeck 1979, Helmut Schoeck: Das Recht auf Ungleichheit. Herbig Verlagsbuchhandlung, München u. Berlin 1979.
Schumpeter 1950, Joseph A. Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. New York 1942, deutsch: 2. erweit. Auflage, Verlag A. Francke AG, Bern 1950.
Schwarz 1997, Gerhard Schwarz: „Die Globalisierung auf der Anklagebank", in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 6. 9. 1997.
Schwarz 2001, Gerhard Schwarz: „Liberale Vernunft und ökonomische Theorie. Gedenkblatt für Friedrich A. Lutz", in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 29. 12. 2001.
Seldon 1990, Arthur Seldon: Capitalism. Oxford 1990.
Simon 1996 a+b, Julian L. Simon: a) The State of Humanity. Blackwell Publishers, Oxford 1996. b) The Ultimate Resource 2. Princeton University Press 1996 (Nachfolgepublikation zu Simons Buch von 1981: The Ultimate Resource).
Singer 2000, S. Fred Singer: Gibt es eine wissenschaftliche Grundlage für die UN-Klimakonvention? Centre for the New Europa (Hrsg.), November 2000.
Sohn 1995, Gunnar Sohn: Die Öko-Pharisäer. Umweltschutz als Vorwand. Ullstein Verlag, Frankfurt a.M. und Berlin 1995.
Sombart 1934, Werner Sombart: Deutscher Sozialismus. Berlin 1934.
Spann 1932, Othmar Spann: Geschichtsphilosophie. Jena 1932.

Streissler 1973, Erich Streissler: „Macht und Freiheit in der Sicht des Liberalismus“, in: *Schriften des Vereins für Sozialpolitik*, Bd. 74/II. Duncker & Humblot, Berlin 1973, S. 1391-1426.
Streit 1996, Manfred E. Streit: „Wider die Anmaßung eines ordnungspolitischen Imperialismus“, in: *Handelsblatt* v. 22. 11. 1996.
Swedberg 1994, Richard Swedberg: Joseph A. Schumpeter – Eine Biographie. Klett-Cotta, Stuttgart 1994.
Sznaider 2000, Natan Sznaider: „Und führe uns in Versuchung … Eine intellektuelle Verteidigung des Konsums“, in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 1. 4. 2000.
Taghizadegan 2001, Rahim Taghizadegan: „Kommerz und Kultur – ein Widerspruch?“, in: *eigentümlich frei* Nr. 19, Nov. 2001, S. 23f.
Topitsch 1969, Ernst Topitsch: Mythos, Philosophie, Politik. Rombach, Freiburg 1969.
Topitsch 1972, Ernst Topitsch: „Wider den kriminellen Moralismus“, in: *Die Welt* v. 9. 9. 1972.
Topitsch 1991, Ernst Topitsch: „Der verhinderte Heilsherrscher. Heidegger und der Nationalsozialismus“, in: Alfred Bohnen und Alan Musgrave (Hrsg.): Wege der Vernunft. Festschrift zum 70. Geburtstag von Hans Albert. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1991, S. 245-258.
Ulsamer 1987, Lothar Ulsamer: Zeitgenössische Schriftsteller als Wegbereiter für Anarchismus und Gewalt. DEUGRO, Esslingen a. N. 1987.
Vree 1981, Dale Vree: „Kommentar zu »Einige Quellen der Opposition gegen die marktwirtschaftliche Ordnung«“, in: Ernest van den Haag (Hrsg.): Marktfeindschaft warum? Philosophia Verlag, München 1981, S. 139-158.

Walters 1993, Sir Alan Walters: „Am EWS-Kollaps sind nicht die Spekulanten schuld", in: *Finanz und Wirtschaft* v. 25. 8. 1993.
Weede 2001, Erich Weede: „Mehr Selbstbestimmung als Mitbestimmung", in: *Schweizer Monatshefte*, Mai 2001, S. 12-15.
Wehowsky 1996, Stephan Wehowsky: „Die Werte und die Wirklichkeit. Von der Verpflichtung der Intellektuellen", in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 13./14. 1. 1996.
Welter 1999, Patrick Welter: „Das letzte Gefecht der Sozialromantiker", in: *Handelsblatt* v. 17. 6. 1999.
Willeke 2002, Rudolf Willeke: Hintergründe der 68er Kulturrevolution. Schriftenreihe der *Aktion Leben e.V.* Nr. 10, Abtsteinach, 3. Aufl. 2002.
Zitzmann 2000, Marc Zitzmann: „Spezialisten fürs Universelle", in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 20./21. 11. 2000.

KLEINE AUSWAHL AN WEITERFÜHRENDER LITERATUR

Zum Thema Globalisierung:

Jörg Beyfuß et al.: Globalisierung im Spiegel von Theorie und Empirie. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Institut der deutschen Wirtschaft, Heft 234, Köln 1997.

Maurice Rojas: Arbeit ohne Ende. Reihe *Argumente der Freiheit* des Liberalen Instituts der Friedrich-Naumann-Stiftung, Band 5. Academia Verlag, Sankt Augustin 1999.

Carl Christian von Weizsäcker: Logik der Globalisierung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999.

Zum Thema Früh- und Manchesterkapitalismus:

Jörg Guido Hülsmann: „Manchester-Kapitalismus": Der Platz der Manchester-Schule in der Geschichte der Freiheit", in der Zeitschrift *eigentümlich frei* Nr. 16, Juli/Aug. 2001, S. 12-15.

Ludwig von Mises: Human Action. Yale University Press 1949. Third revised edition: Contemporary Books Inc., Chicago 1966 (bes. das Kapitel „Remarks About the Popular Interpretation of the »Industrial Revolution«", S. 617-623.

Ralph Raico: Die Partei der Freiheit. Lucius & Lucius, Stuttgart 1999 (bes. S. 22-29).

Zum Thema Weltwirtschaftskrise:

Detmar Doering: „Als am »Schwarzen Freitag« die »Große Depression« begann", in: *Schweizer Monatshefte*, Okt. 1999, S. 6-11.

Murray N. Rothbard: America's Great Depression. (1963). Fourth Edition: Richard & Snyder, New York 1983.

Murray N. Rothbard: Das Schein-Geld-System. Resch Verlag, Gräfelfing 2000.

Zum Thema Marktwirtschaft und Liberalismus:

Roland Baader: Die belogene Generation. Resch Verlag, Gräfelfing 1999, 3. Aufl. 2001.

Günter Ederer: Die Sehnsucht nach einer verlogenen Welt. C. Bertelsmann Verlag, München 2000.

Friedrich A. von Hayek: Recht, Gesetzgebung und Freiheit, Bd. 1-3. Verlag Moderne Industrie Wolfgang Dummer & Co, Landsberg am Lech 1980-1981.

Dierk Maxeiner und Michael Miersch: Das Mephisto-Prinzip. Eichborn Verlag, Frankfurt a.M. 2001.

Ludwig von Mises: Liberalismus (1927). Nachdruck: Academia Verlag, Sankt Augustin 1993.

Wilhelm Röpke: Die Lehre von der Wirtschaft (1943). 13. Aufl.: Paul Haupt Verlag, Bern 1994 (und UTB-Reihe Nr. 1736).

Brevier-Reihe des Ott-Verlags in Thun (Schweiz):

Gerd Habermann (Hrsg.): 1) Philosophie der Freiheit. Ein Friedrich A. von Hayek-Brevier, 1999. 2) Das Maß des Menschlichen. Ein Wilhelm-Röpke-Brevier, 1999. 3) Vision und Tat. Ein Ludwig-Erhard-Brevier, 2000.

Roland Baader (Hrsg.): 4) Logik der Freiheit. Ein Ludwig-von-Mises-Brevier, 2000.

Marianne u. Claus Diem (Hrsg.): 5) Der Staat, die große Fiktion. Ein Claude-Frédéric-Bastiat-Brevier.

[2002 erscheinend: Gerd Habermann (Hrsg.): 6) Der Weg zum Wohlstand. Ein Adam-Smith-Brevier.]

Zum Thema Sozial- und Wohlfahrtsstaat:

Roland Baader: Fauler Zauber. Schein und Wirklichkeit des Sozialstaats. Resch Verlag, Gräfelfing 1997.

Gerd Habermann: Der Wohlfahrtsstaat: Die Geschichte eines Irrwegs. Verlag Ullstein/Propyläen, Frankfurt a. M. u. Berlin 1997. Als Taschenbuch: Ullstein 1997.
Gerhard Schwarz und Robert Nef (Hrsg.): Neidökonomie. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2000.

Zum Thema Political Correctness und Öffentliches Bildungswesen:

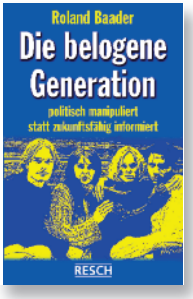
Dennis O'Keeffe: Political Correctness and Public Finance. *IEA Studies in Education* No. 9, London 1999.

Roland Baader

Geld, Gold und Gottspieler
Am Vorabend der nächsten
Weltwirtschaftskrise

344 Seiten
Paperback
€ 18,90

ISBN 978-3-935197-42-7



Roland Baader

Die belogene Generation
Politisch manipuliert
statt zukunftsfähig informiert

224 Seiten
Paperback
€ 14,32

ISBN 978-3-930039-67-8

Roland Baader

Geldsozialismus
Die wirklichen Ursachen
der neuen globalen Depression

166 Seiten
Paperback
€ 13,90

ISBN 978-3-935197-57-1

Resch-Verlag
www.resch-verlag.com
Maria-Eich-Straße 77, D-82166 Gräfelfing · Tel. 089 85465-0 · Fax 089 85465-11

Roland Baader

totgedacht
Warum Intellektuelle unsere Welt zerstören

288 Seiten
Paperback
€ 22,80

ISBN 978-3-935197-26-7

Roland Baader

Das Kapital am Pranger
Ein Kompaß durch den politischen Begriffsnebel

304 Seiten
Paperback
€ 18,–

ISBN 978-3-935197-45-8

Roland Baader

Fauler Zauber
Schein und Wirklichkeit des Sozialstaats

294 Seiten
Paperback
€ 19,80

ISBN 978-3-935197-67-0

Resch-Verlag
www.resch-verlag.com
Maria-Eich-Straße 77, D-82166 Gräfelfing · Tel. 089 85465-0 · Fax 089 85465-11

Roland Baaders Vermächtnis: EIN BREVIER DER FREIHEIT

DAS ENDE DES PAPIERGELD-ZEITALTERS

Er war ein Meister der klaren Worte, aus denen er elegante Sätze mit intellektueller Brillanz zu formen verstand: Roland Baader – Privatgelehrter, Erfolgsautor und ehemaliger Unternehmer – kämpfte mit seinen Publikationen jahrzehntelang gegen die Feinde der Freiheit und die Irrlehren der Mainstream-Ökonomie. Er war überzeugt, dass 99 Prozent der Bevölkerung wenig oder gar nichts von Ökonomie verstünden. Das macht es den Ideologen und den Falschmünzern in den Regierungen und Notenbanken sowie ihren Claqueuren in vielen Medien sehr einfach. Roland Baader war entschlossen, dem mit der Macht seiner Worte entgegenzuwirken.

Baader, ein ehemaliger Schüler Friedrich August von Hayeks und überzeugter Verfechter der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, starb im Jahr 2012. Mit dem Buch DAS ENDE DES PAPIERGELD-ZEITALTERS – EIN BREVIER DER FREIHEIT erschien nun sein Vermächtnis.

Herausgeber Rahim Taghizadegan hat die Aufgabe übernommen, die Essenz des Werkes von Roland Baader in verdichtete und leicht zugängliche Form zu fassen. Taghizadegan ist überzeugt: Der Kern von Freiheit und Verantwortung besteht darin, dass es keine Mehrheiten braucht, um etwas anders zu machen. «Die wirklich bedeutenden Veränderungen gehen oft von der kleinsten Minderheit aus – dem Einzelnen.»

Die mit spitzer Feder formulierten Statements und Erkenntnisse Baaders sind von zeitloser Gültigkeit. Viele wurden schon vor einer Reihe von Jahren geschrieben – und sind heute aktueller denn je.

Dieses Buch immunisiert gegen die von Politikern und Mainstream-Ökonomen genährte Illusion, mit wertlosem, staatlichem Zwangs-Papiergeld und sozialistischer Umverteilung ließen sich echter Wohlstand und eine gerechtere Gesellschaft schaffen.

Es erwartet Sie eine inspirierende Lektüre. Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder unter www.verlag-jm.ch. Auch als E-Book erhältlich.

Roland Baader
Das Ende des Papiergeld-Zeitalters – Ein Brevier der Freiheit
Herausgeber: Rahim Taghizadegan
240 Seiten, Leinen, gebunden
EUR 22.00 / CHF 24.50
ISBN: 978-3-906085-08-1

Verlag Johannes Müller
Neuengasse 38
Postfach 2764
CH-3001 Bern
info@verlag-jm.ch